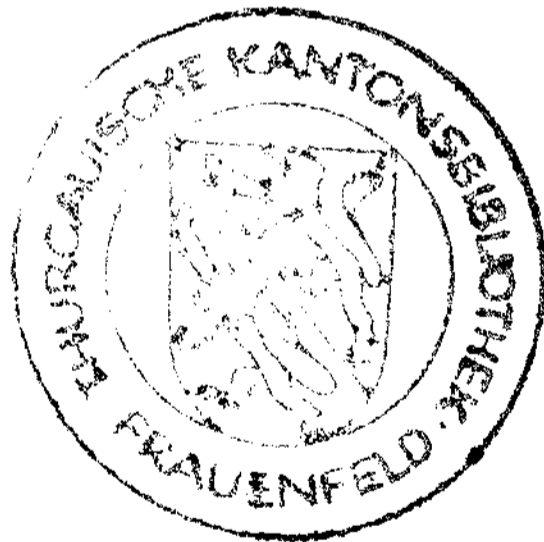
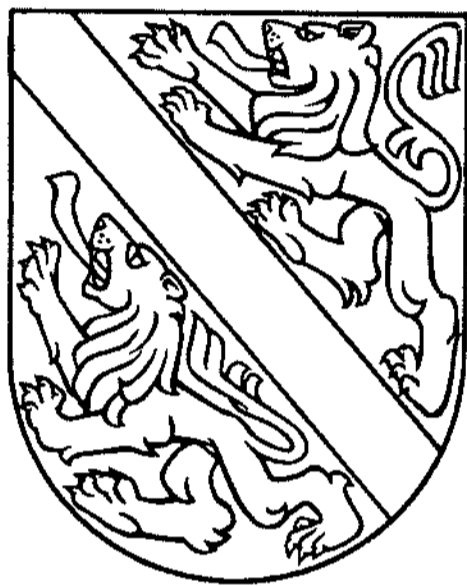


THURGAUISCHE BEITRÄGE
ZUR
VATERLÄNDISCHEN
GESCHICHTE



Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Thurgau

Heft 98 für das Jahr 1961

1962

Druck von Huber & Co. AG, Frauenfeld

Inhalt

Franka May und Erik Hug, Die Alamannengräber von Chilestigli in Steckborn, Grabungsbericht	5
Anthropologischer Bericht	14
Karl Keller-Tarnuzzer, Quellen zur Urgeschichte des Thur- gaus, II. Fortsetzung	26
Jean Kolb, Murkart, Eine verschwundene Burg und ein ehe- maliges Kloster	63
Albert W. Schoop, Studentenschicksale im Vorfeld der thur- gausischen Regeneration	83
Thurgauische Geschichtsliteratur 1960.....	97
Vereinsmitteilungen	
Jahresversammlung in Konstanz	109
Jahresbericht 1960/61	111
Jahresrechnung	114
Vorstand.....	116
Neue Mitglieder	116

*Regeln für die Aufnahme von Arbeiten
in die «Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte»*

1. Die Aufnahme erfolgt durch Beschluß des Vorstandes.
2. Für den Inhalt der einzelnen Aufsätze sind allein die Verfasser verantwortlich.
3. Jeder Verfasser erhält auf Wunsch unentgeltlich 25 Sonderabzüge seiner Arbeit, kleine Aufsätze mit Rückenfalz; für weitere Exemplare sind die Mehrkosten zu bezahlen.

Redaktor: Dr. Bruno Meyer

Die Alamannengräber von Chilestigli in Steckborn

Grabungsbericht von Franka May

Auf die Veranlassung der Herren Karl Keller-Tarnuzzer, Frauenfeld, und Dr. K. Sulzberger, Steckborn, führten das Thurgauische Museum Frauenfeld und das Heimatmuseum Steckborn vom 21. April bis zum 25. Mai 1958 in Steckborn auf der südlich des Bahnhofs gelegenen Flur Chilestigli (Parzelle 673^I; zwei Meßpunkte, im Plan eingetragen, liegen unter den Koordinaten 80292/115793 und 80280/115758) eine Notgrabung durch. Es bestand die Wahrscheinlichkeit, daß man in dem flachen Wiesengelände auf Alamannengräber stoßen werde, da in der Umgebung des Platzes bei Erdarbeiten wiederholt Bestattungen aufgedeckt worden waren. Über diese Funde, die mit Ausnahme einer goldenen Scheibenfibel verschollen sind, läßt sich heute nur noch wenig feststellen. Bekannt ist folgendes:

- 1924 stieß man bei Erdarbeiten für den Keller des früher dem Jean Leiser gehörenden Hauses auf eine Bestattung in Steinplattenfassung. Als Beigaben werden ein Langschwert und sechs oder sieben (wohl zur Scheide gehörende) Knöpfe angeführt.
- In der Nähe des Hauses Jean Leiser lag eine jetzt zugeschüttete Kiesgrube, in der sechs bis acht Gräber gefunden worden sein sollen.
- 1928 wurden an der Grabengasse beim Fundamentaushub für das Haus Bauer-Füllemann fünf bis sechs Bestattungen zerstört, die ost-west-orientiert 0,40 bis 1,2 m unter der Erdoberfläche lagen. Die einzige beobachtete Beigabe bestand aus einem etwa 20 cm langen Messer. Nach den Aussagen der Arbeiter waren die Gräber mit Kalk übergossen, wodurch man auf Pestgräber schloß.
- Vor 1934 fand Herr Bildhauer Traber, Steckborn, während der Anlage eines Grabens nahe dem Hause Bauer-Füllemann eine goldene Scheibenfibel mit in Zellen gefaßten Glasflüssen, die er dem Heimatmuseum Steckborn stiftete (Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 72, 1935, S. 11 ff.).

– 1953 wurden durch einen 1,5 m südlich und parallel der Ackerstraße verlaufenden Kabelgraben mindestens zwei beigabenlose Skelette in Steinplattengräbern ohne Deckplatten vernichtet. Sie lagen etwa 7 m voneinander entfernt und konnten von Herrn Dr. K. Sulzberger ins 7. Jahrhundert datiert werden.

Aus den obigen Berichten ließ sich schließen, daß in Steckborn neben dem Gräberfeld im Obertor, das 1934 von K. Keller-Tarnuzzer ausgegraben wurde (K. Keller-Tarnuzzer, Das alamannische Gräberfeld beim «Obertor», Steckborn, Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 72, 1935, S. 70–92), im Chilestigli noch ein zweiter alamannischer Friedhof vorhanden sein könnte. Da das betreffende Gelände bereits für die Errichtung einer neuen Kirche vorgesehen war, entschloß man sich, das Terrain vor Beginn der Bauarbeiten zu untersuchen. Durch die 1958 angesetzte Notgrabung sollten zunächst die von den bevorstehenden Erdbewegungen gefährdeten Bestattungen sachgemäß geborgen werden. Gleichzeitig war vorgesehen, zu versuchen, die Süd- und die Westgrenze des Gräberfeldes festzustellen, soweit sich das im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel machen ließ. Die Nord- und die Ostgrenze der Anlage dürften kaum mehr zu erfassen sein, da sie unter bebautem Land liegen.

Die 1953 beobachteten Steinkisten und die goldene Scheibenfibel hatten Anlaß zu der Hoffnung gegeben, daß man auf eine Reihe unversehrter Gräber mit Beigaben stoßen werde. Im Verlauf der Arbeiten stellte sich aber heraus, daß das Grabungsgelände lange Zeit für Reben-, Garten- und Obstbau genutzt worden war. Dies bedeutet, daß das Terrain wiederholt bis in etwa 1 m Tiefe umgearbeitet worden ist, wodurch die Hälfte aller 1958 aufgedeckten Gräber Beschädigungen erlitten hatten.

Es wurden insgesamt zehn Bestattungen freigelegt, fünf davon waren ganz oder relativ intakt, fünf weitgehend gestört oder vernichtet. Trotz dieser geringen Zahl an Funden darf man mit großer Wahrscheinlichkeit sagen, daß die südliche Grenze des Friedhofs mit Grab 7 erreicht sein sollte. Es könnte dagegen wohl möglich sein, daß Grab 10 (die westlichste von der Grabung erfaßte Bestattung) noch nicht die Westgrenze der Anlage anzeigt.

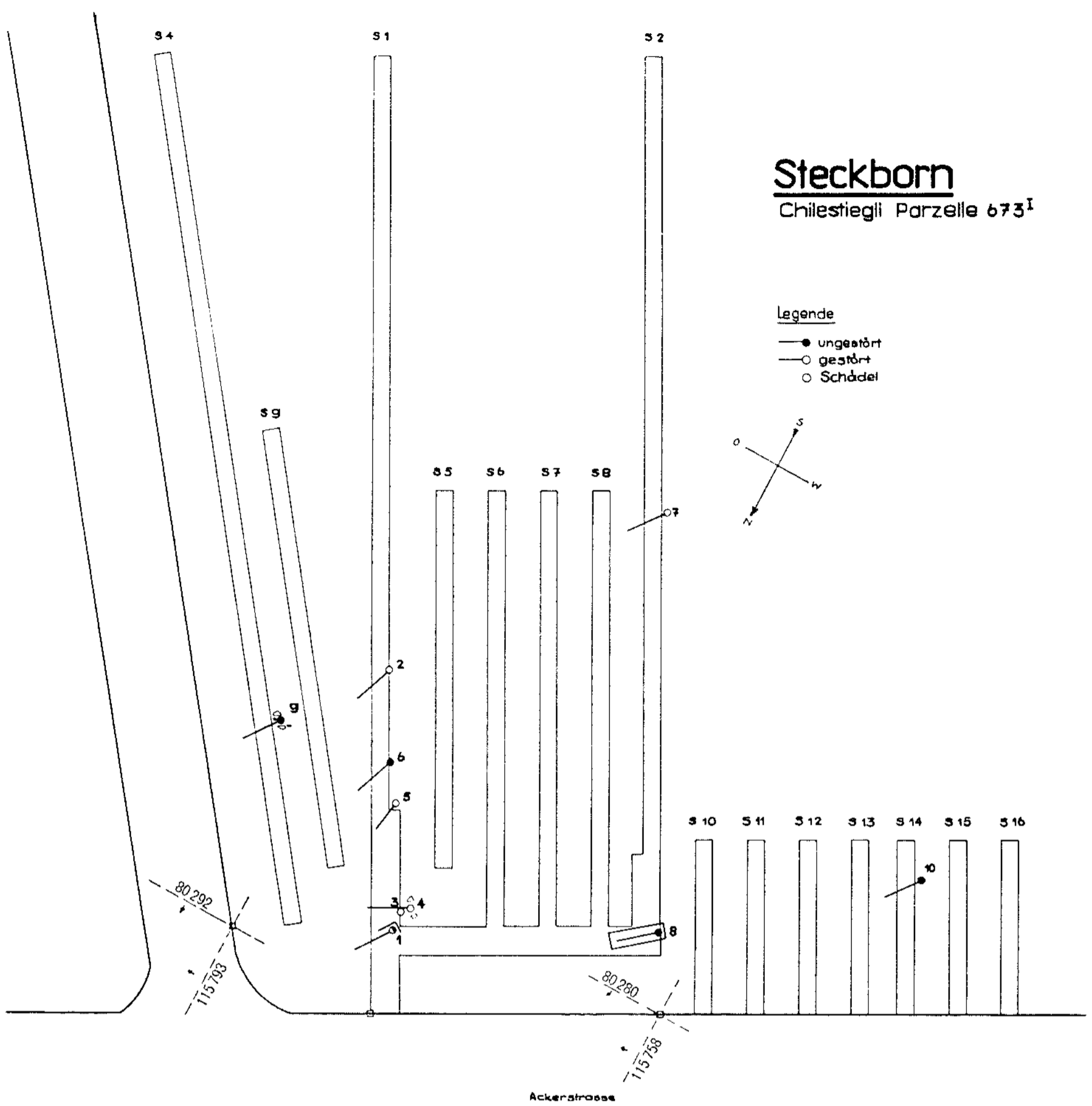
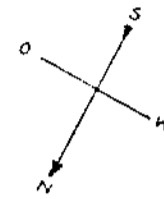
Die «Stratigraphie» war mit geringfügigen Abweichungen folgende: Auf eine Humus- und Erdschicht von etwa 30 bis 40 cm Tiefe folgte eine zunächst mit Erde und dann mit feinem Kies durchsetzte zähe Lehmschicht. Diese wurde mit fortschreitender Tiefe entweder reiner oder enthielt, je nach Lage, einen höheren Prozentsatz an Kies. Darunter erschien reiner Kies. Die Beisetzungen 2 und 10 befanden sich in der Erde-Kies-Lehm-Schicht, die restlichen Gräber direkt auf dem reinen Kies.

Steckborn

Chilestiegli Parzelle 673^I

Legende

- ungestört
- gestört
- Schädel



Plan der Grabung Steckborn, Chilestigli, 1958. M. 1 : 300

Grab I.

Die 1,18 m unter der Erdoberfläche liegende weibliche Bestattung wurde bereits 1953 bei der Anlage eines Kabelgrabens und -schachtes angeschnitten, anschließend aber wieder zugeschüttet. Dabei zerstörte man die Nordseite und das ganze östliche Ende des Grabes, welches das Skelett einer erwachsenen Frau in einer Steinkiste enthielt. Die Kiste bestand aus etwa 5 cm dicken Sandsteinplatten, die in der näheren Umgebung gebrochen worden sein dürften.

1958 standen von der Steinkiste noch die Platte der westlichen Schmalseite und direkt anschließend zwei Platten der Südwand. Auf der so gebildeten Südwestecke lag der Rest einer Deckplatte. Zwei Steintafeln waren, wahrscheinlich von der beschädigten Nordwand her, in das ursprünglich hohle Grab gefallen.

Das Skelett war mit Ausnahme der unteren Hälfte der Femora und der Füße noch vorhanden und lag mit Schädel und Brustkorb auf zwei weiteren Sandsteinplatten. Diese bildeten den Boden des Grabes und lagen direkt auf der Kiesschicht auf.

Beigaben waren nicht vorhanden.

Grab 2.

0,7 m unter der Erdoberfläche in der kiesigen Lehmschicht wurde die einfache Erdbestattung eines kleinen Kindes angetroffen. Das Grab war bereits gestört worden und enthielt 1958 weder Beigaben noch Spuren einer Steinsetzung. Von den sehr schlecht erhaltenen Knochen konnten nur Reste des Schädels, des Beckens und der Extremitäten geborgen werden.

Fund 3.

Aus 0,73 m Tiefe stammt der Schädel eines jugendlichen Menschen; weitere Skeletteile fehlten vollständig. Mit großer Wahrscheinlichkeit darf man annehmen, daß der Fund sekundär gelagert war.

Grab 4.

Von den bereits gestörten, in 1,24 m Tiefe auf reinem Kies liegenden Bestattung waren nur noch der Schädel und Teile der unteren Extremitäten vorhanden. Den Schädel flankierten zwei Steine von 20 bis 25 cm Durchmesser, rechts ein hochkant gestelltes Geröll und links eine flach liegende Sandsteinplatte.

Zu der Bestattung dürften ein Messer (Inv. Nr. 9112) und eine kleine eiserne Gürtelschnalle (Inv. Nr. 9111) gehört haben. Beide lagen beim Schädel aber 10 cm höher als dieser (Abb. 3; 10, 11).

Grab 5.

Das Skelett einer Frau lag 0,7 m (Schädel) bis 1,11 m (Unterschenkel) tief unter der Erdoberfläche und zum Teil knapp oberhalb der Kiesschicht. Die einzelnen Teile des Skeletts waren vorhanden, in ihrem Verband jedoch sehr stark gestört. So wurde zum Beispiel eine der Kniescheiben 15 cm westlich des Schädels aufgefunden, dieser selbst lag 20 cm höher als die Wirbelsäule, und die Position des rechten Unterschenkels war gegenüber der anatomisch richtigen Anordnung um 180 Grad verkehrt.

Die Beigaben bestanden aus einem Messer (Inv. Nr. 9114), einer kleinen eisernen Gürtelschnalle (Inv. Nr. 9113) und einem nietenartigen Knopf aus Eisen (Inv. Nr. 9115). Alle drei Gegenstände befanden sich beim Becken (Abb. 3; 7 bis 9).

Grab 6.

Bestattung eines Mannes in 1,12 m Tiefe, mit Ausnahme der Brustpartie in situ. Der Tote war in gestreckter Rückenlage, die Arme längs des Körpers, beigesetzt worden. Das Grabinventar bestand aus folgenden Beigaben:

Ein Sax (Abb. 1) an der rechten Seite des Beckens (Inv. Nr. 9126). Länge 40 cm, größte Breite 4,5 cm.

Vierzehn kleine Bronzenägel (Inv. Nr. 9129), wohl von der Saxscheide.

Ein eisernes Messer (Abb. 2; 2), direkt links neben dem Sax liegend (Inv. Nr. 9124), Länge 13,8 cm, größte Breite 2,5 cm.

Fünf Bronzenieten (Abb. 2; 8), alle mit dem gleichen stark stilisierten Vogelkopfformament verziert (Inv. Nr. 9116). Durchmesser etwa 1,8 cm. Sie lagen über dem Messer.

Zwei Feuersteine (Abb. 2; 3, 4), einer wenig, einer stark abgenutzt (Inv. Nrn. 9118 und 9119). Beide lagen unter dem Messer.



Abb. 1. Oben Sax aus Grab 6, unten Sax aus Grab 9. M. 1:5

Eine große eiserne Gürtelschnalle mit drei Bronzenieten (Inv. Nr. 9121), Länge 9,3 cm, größte Breite 4,8 cm, ihre Gegenplatte mit zwei noch vorhandenen Bronzenieten (Inv. Nr. 9120), Länge 8,5 cm, größte Breite 4,8 cm und der Gürtelschnallenbügel lagen in Hüfthöhe (Abb. 2; 1, 12, 13).

Ein bronzener Riemenhalter mit stark stilisiertem Vogelkopfformament (Abb. 2; 6) lag auf der rechten Seite des Beckens (Inv. Nr. 9123). Länge 4,8 cm.

Ein bronzener Riemenhalter (Inv. Nr. 9122) mit drei kleinen Nieten und stark profiliertem Rand (Abb. 2; 9) lag auf der rechten Seite des Beckens neben obigem Riemenhalter. Länge 4 cm.

Ein bronzener Riemenhalter (Inv. Nr. 9125) mit stark stilisiertem Vogelkopfformament (Abb. 2; 7), der dem schon aufgezählten Stück entspricht, lag zwischen Sax und oberem Ende des rechten Oberschenkels. Länge 4,5 cm.

Aus nicht gesicherter Fundlage stammt ein kleiner bronzener Riemenhalter (Inv. Nr. 9127) mit stark profiliertem Rand und auf der Unterseite angesetzter Öse (Abb. 2; 11). Länge 2,2 cm.

Eine kleine eiserne Gürtelschnalle (Abb. 2; 10) fand sich auf der linken Seite des Beckens (Inv. Nr. 9128). Länge 3 cm, Breite 2 cm.

Ein eiserner Gürtelbeschlag (Inv. Nr. 9117) mit vier Bronzenieten (Abb. 2; 5) lag am oberen Ende des rechten Oberschenkels. Länge 5,2 cm, Breite 5,5 cm.

Grab 7.

Das Grab enthielt die sehr stark gestörte Bestattung eines Mannes. Das Skelett lag 0,79 cm unter der Erdoberfläche. Als Überrest möglicherweise früher vorhandener Beigaben könnten die Fragmente eines mehrmals gebrochenen, über dem linken Fußgelenk liegenden Eisenstiftes (Inv. Nr. 9144) angesprochen werden.

Grab 8.

Dieses Grab barg eine beigabenlose Männerbestattung in gestreckter Rückenlage, die Arme eng an den Körper gezogen. Der Tote lag in einer hervorragend schön-

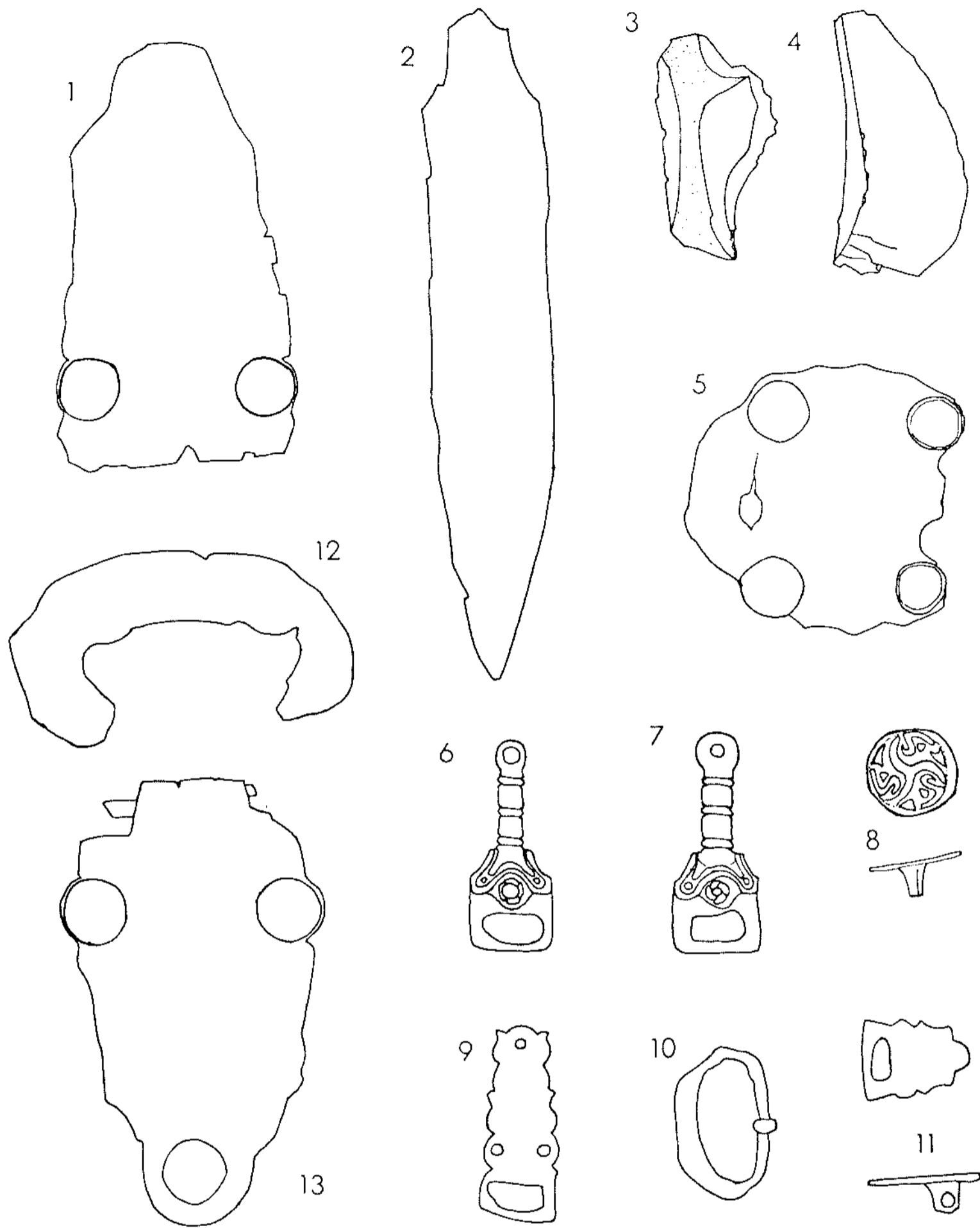


Abb. 2. Beigaben aus Grab 6. M. 1 : 2

nen Steinkiste. Sie war vollständig intakt, hatte eine Länge von 2,15 m, eine Breite von 0,8 m und eine größte Höhe von 0,75 m. Der höchste Punkt der oberen Deckplatten lag 0,52 m unter der Erdoberfläche, für den tiefsten Punkt der Unterkante der Kiste betrug die Distanz 1,27 m. Das Baumaterial bestand aus dem in der Umgebung Steckborns anstehenden Sandstein. Die verwendeten Steine variieren von handgroßen Stücken bis zu Platten von über 1,2 m Länge und 15 cm Stärke (Abb. 4).

Die Ost- und die Westseite der Kiste wurden von je einer Platte gebildet, die nördliche und die südliche Längsseite von je zwei unregelmäßigen Steintafeln. Auf ihnen lagen fünf (drei kleinere und zwei größere) Platten, die das Grab vollständig

deckten und zum Teil über die Seitenwände vorstanden. Beim Verlegen der Telefonkabel 1953 hatte man eine der Deckplatten bereits angepickelt. Zahlreiche kleine Sandsteine waren sorgfältig in und über die Lücken der Seitenwände gefügt worden.

In der zur Freilegung des Grabes ausgehobenen Erde stieß man auf zerstreute menschliche Knochen. Es stellte sich heraus, daß sie alle zum selben Skelett gehörten, und man darf daraus schließen, daß bei der Anlage des Steinkistengrabes eine ältere, schon an diesem Platz vorhandene Bestattung zerstört worden ist.

Die Steinkiste selbst war bis unter die Deckplatte mit Erde, die auch kleinere Steine enthielt, angefüllt. Dies und der einen vollständig ungestörten Eindruck machende Zustand der oberen Deckplatten des Grabes legen die Vermutung nahe, daß die geringen Verschiebungen im Skelett des Bestatteten nicht durch Grabraub hervorgerufen worden sind (Abb. 5).

Grab 9.

In der Tiefe von 0,89 m stieß man auf das Skelett eines Mannes. Der Tote war direkt über der Kiesschicht in gestreckter Rückenlage mit dem Körper entlanggestreckten Armen beigesetzt worden. Um den Schädel hatte man drei Steine aufgeschichtet, die einen vierten als Abschluß trugen.

Die Beigaben wurden auffallenderweise alle zwischen dem rechten Knie und dem rechten Fuß des Toten gefunden. Es dürfte anzunehmen sein, daß sie vielleicht noch während der Beerdigung gesamthaft in diese Lage geraten sind. Sie bestanden aus folgenden Stücken:

Ein Sax (Abb. 1) lag rechts entlang dem rechten Unterschenkel (Inv. Nr. 9134). Länge 50 cm, größte Breite 4,8 cm.

Teile vom Mundstück der Saxscheide (Inv. Nr. 9133).

Über hundert kleine Bronzenägel und -nieten lagen entlang der linken Seite des Saxes (Inv. Nr. 9138).

Ein Messer (Abb. 3; 3) befand sich zwischen dem Sax und dem rechten Unterschenkel (Inv. Nr. 9135). Länge 11 cm, Breite 2 cm.

Von zwei gleichartigen Bronzenieten (Inv. Nr. 9136) mit Vogelkopfformament, die auf Eisenstifte montiert sind (Abb. 3; 4) wurde eine am oberen und eine am unteren Ende des Messers gefunden. Durchmesser etwa 1,8 cm.

Eine große eiserne Gürtelschnalle (Inv. Nr. 9139), Länge 9,5 cm, Breite 4 cm, mit zwei noch vorhandenen kleinen Bronzenieten und die Gegenplatte mit eisernen Niete (Inv. Nr. 9140), Länge 10 cm, Breite 4 cm, lagen unterhalb des rechten Knies (Abb. 3; 1).

Eine wohl als Gürtelbesatz zu deutende eiserne Platte (Inv. Nr. 9141) mit vier ungleich großen Bronzenieten (Abb. 3; 5) lag unterhalb des rechten Knies und war vom Sax verdeckt. Länge 5 cm, Breite 4 cm.

Unter dem Messer lag ein Feuerstein (Inv. Nr. 9142 – Abb. 3; 6).

Zwei gleichartige bronzene Riemenhalter (Inv. Nr. 9137) mit je drei Niete und stark profiliertem Rand (Abb. 3; 2) lagen in der Mitte des Saxes, und zwar unter ihm. Länge 3,4 cm.

Aus ungesicherter Fundlage stammt ein stiftartiges Eisenstück (Inv. Nr. 9143).

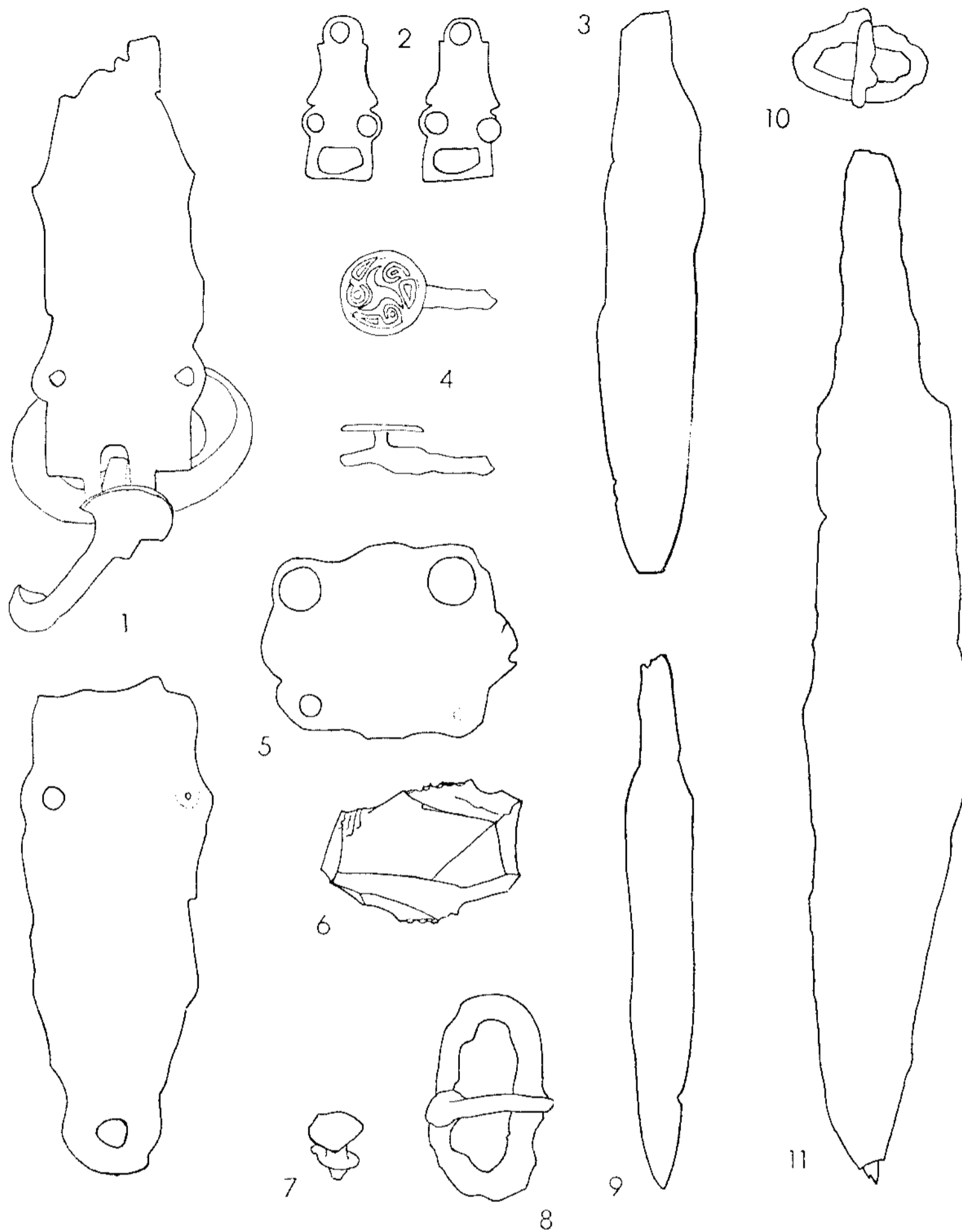


Abb. 3. Beigaben aus Grab 4, Nrn. 10, 11.

Beigaben aus Grab 5, Nrn. 7 bis 9. Beilagen aus Grab 9, Nrn. 1 bis 6. M. 1 : 2

Grab 10.

Die Bestattung enthielt das vollständig vorhandene Skelett einer Frau in gestreckter Rückenlage, die Arme entlang des Körpers. Da Beigaben oder eine Steinsetzung fehlten, konnte die Beisetzung trotz ihrer West-Ost-Orientierung von archäologischer Seite zunächst nicht mit Sicherheit in das frühe Mittelalter datiert werden. Nach dem anthropologischen Gutachten von Herrn Dr. E. Hug, Zürich, gehört die Bestattung jedoch in die gleiche Zeit wie die übrigen Gräber im Chilestigli.

Kurz zusammengefaßt ergeben die Funde von Chilestigli folgendes Bild:

- Alle Bestattungen waren mit den üblichen geringen Abweichungen west-ost-orientiert.
- Es ließen sich drei verschiedene Grabtypen unterscheiden, nämlich Steinkistengräber, die im Thurgau bisher selten sind, Bestattungen mit Steinsetzung um den Schädel und einfache Erdbestattungen.
- Obwohl unter den im Chilestigli aufgedeckten Bestattungen nur zwei ungestörte Gräber mit Beigaben angetroffen wurden, darf man sagen, daß alle Beisetzungen in das frühe Mittelalter zu datieren sind. Nach der freundlichen Mitteilung von R. Moosbrugger-Leu, Brugg, gehören sie in das 7. nachchristliche Jahrhundert.
- Da das Steckborner Gräberfeld im «Obertor» nach K. Keller-Tarnuzzer von der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bis ins 8. Jahrhundert belegt worden ist, steht fest, daß Steckborn zumindest im 7. Jahrhundert nach Christus gleichzeitig zwei Friedhöfe benutzt hat.

Photographien:

Abb. 4 Photo Hanslin, Mammern. Abb. 5 K. Keller-Tarnuzzer, Frauenfeld.

Anthropologischer Bericht von Erik Hug

Das Interesse der Urgeschichtsforschung gilt heute nicht mehr allein der kulturellen Hinterlassenschaft vergangener Epochen, wie sie etwa aus den Beigaben eines Gräbefeldes erschlossen werden können, sondern auch der Körperbeschaffenheit der Menschen jener Zeit. Darüber geben uns die Knochenüberreste der Bestatteten Auskunft. Ihr Aussagewert ist oft größer, als gemeinhin angenommen wird, und beschränkt sich keineswegs nur auf die Bestimmung von Alter und Geschlecht, auf die der Prähistoriker in erster Linie angewiesen ist, wenn er sich ein richtiges Bild von der Belegung eines Gräberfeldes machen will. Auch allgemeinere Fragen der Bevölkerungsbiologie und -pathologie, soweit sie sich an Hand des Skelettmaterials verfolgen lassen, dürften ihn interessieren, da sie unter Umständen wertvolle Aufschlüsse über den Charakter einer bestimmten Siedlergruppe geben können (Konstitutions- und Rassenunterschiede, Ernährungs- und Lebensweise, Art und Häufigkeit der Krankheiten, Todesursachen usw.). Besonders der Nachweis von Rassenunterschieden kann von größter Bedeutung sein, weil er Verschiebungen in der Bevölkerungsstruktur aufeinanderfolgender Epochen anzeigt, die mit den prähistorischen Indizien allein nicht festzustellen sind. Der Urgeschichtsforscher tut also gut daran, bei Ausgrabungen wenn immer möglich den Anthropologen heranzuziehen oder aber die Skelettreste sorgfältig zu bergen und für spätere Untersuchungen aufzubewahren.

Leider ist in dieser Beziehung im Kanton Thurgau noch wenig geschehen, obwohl die Gräber des Frühmittelalters zu den häufigsten archäologischen Funden gehören. Es fehlen vor allem die lückenlosen Skelettserien ganzer Gräberfelder, da sich die natürliche Variabilität der anthropologischen Merkmale nur an Hand großer Individuenreihen richtig beurteilen läßt. Stichproben allein genügen nicht. Das wenige, das uns heute an menschlichem Skelettmaterial zur Verfügung steht, verdanken wir zur Hauptsache dem kantonalen Konservator der ur- und frühgeschichtlichen Sammlung Frauenfeld, Herrn K. Keller-Tarnuzzer. Er hat sich bei seinen Ausgrabungen seit jeher auch der unscheinbaren Knochenreste angenommen und sie, zum Teil wenigstens, dem Anthropologischen Institut der Universität Zürich zur Bearbeitung übergeben. Dort blieben sie leider zumeist unbearbeitet liegen, mit Ausnahme der Schädel und Skelette aus den alamannischen Reihengräbern von Steckborn-Obertor und Aadorf-Sonnenhalde (1935/1939), über die zwei kurze Publikationen erschienen, die jedoch zu summarisch gehalten sind, als daß sich viel damit anfangen ließe. Mit der Wiedergabe statistisch nicht gesicherter Mittelwerte einiger Maße und Indizes ist es eben nicht getan. Man verzichte in solchen Fällen lieber auf weitgehende Schlußfolgerungen und begnüge

sich vorerst mit der Merkmalsbeschreibung jedes einzelnen Individuums, ähnlich wie es der Prähistoriker tut, wenn er Grab für Grab beschreibt. Auch die folgenden Notizen über die Skelettfunde im «Chilestigli» (1958) wollen nicht mehr sein als ein bloßer Materialbeitrag zur Anthropologie der Völkerwanderungszeit, über die wir eines Tages mehr zu erfahren hoffen, wenn einmal genügend große Vergleichsserien zu Verfügung stehen.

Es ist wohl das erste Mal, daß bei einer archäologischen Ausgrabung im Kanton Thurgau die Skelettreste sämtlicher Gräber, auch jene der schlecht erhaltenen oder gestörten Bestattungen, mit der nötigen Sorgfalt freigelegt und geborgen wurden. Ich verweise diesbezüglich auf den Grabungsbericht von Fräulein Dr. Franka May. Die damit verbundene Mühe hat sich gelohnt, denn anders wäre es kaum gelungen, das zum Teil sehr defekte Knochenmaterial, insbesondere die Schädel, so weit zu rekonstruieren, als es der Erhaltungszustand überhaupt zuließ. Es war zweifellos von Vorteil, daß der Anthropologe schon auf dem Grabungsplatz eingreifen und für die sachgemäße Bergung der Skelette besorgt sein konnte. In Zukunft wird das nun bei allen Ausgrabungen der Fall sein, nachdem sich der Thurgau der seit fünf Jahren bestehenden «Interkantonalen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung anthropologischer Funde» definitiv angeschlossen hat. Alle menschlichen Skelettfunde von historischem Wert kommen von jetzt an ins Museum Frauenfeld, um dort den Grundstock einer kantonalen anthropologischen Sammlung zu bilden, die als Materialquelle für die rassenkundliche Erforschung des Thurgaus von bleibendem dokumentarischem Wert sein wird.

Im folgenden sollen die Skelettüberreste jedes einzelnen Individuums nach dem gleichen Schema charakterisiert werden, das ich seit Jahren in meinen anthropologischen Kurzberichten zur prähistorischen Fundstatistik anwende. Ich fasse mich dabei so kurz wie möglich und erwähne nur die wichtigsten Merkmale, deren Maße am Schluß in einer Tabelle zusammengestellt sind. Ihre Erwähnung im Text würde die Beschreibung zu sehr belasten und wäre wohl auch nicht nach dem Geschmack des Lesers, der erfahrungsgemäß mit Maßzahlen und Indizes nicht viel anzufangen weiß. Hingegen war die Anwendung von Fachausdrücken nicht zu umgehen, da sie bestimmte Merkmalskomplexe oft besser und treffender zu charakterisieren vermögen als eine noch so lange Umschreibung. Schließlich wende ich mich in erster Linie an den Anthropologen, dem das Material für künftige Vergleichsstudien möglichst vollständig unterbreitet werden soll. Um aber auch dem Prähistoriker etwas zu bieten, werde ich anschließend versuchen, die wesentlichsten Ergebnisse in gemeinverständlicher Form zusammenzufassen.

Grab 1.

Erhaltungszustand. Skelett ziemlich schlecht erhalten, untere Beinpartie durch Kanalisationsgraben zerstört. Schädel zusammengesetzt, postum deformiert: Kalotte seitlich zusammengedrückt, besonders in der Schläfengegend. Hinterhauptsschuppe und Stirnbein der rechten Seite stark verschoben, weshalb das Obergesicht schief zur Längsachse der Schädelbasis zu stehen kommt.

Alter. Adult (30 bis 40 Jahre). Schädelnähte noch nicht verwachsen, ausgenommen der hintere Abschnitt der Sutura sagittalis. Zähne stark abgekaut (Kopfbiß), Alveolen der ausgefallenen unteren Backenzähne atrophiert. Verzögerter Nahtverschluß?

Geschlecht. Weiblich. Überaugenbögen (Arcus superciliares) fehlen, obere Augenhöhlenränder dünn, okzipitales Muskelrelief wenig ausgeprägt, Warzenfortsätze der Schläfenbeine klein und rundlich. – Die Muskelleisten der Oberarme und Oberschenkelknochen sind für ein weibliches Individuum auffallend kräftig entwickelt. Ziemlich große Gelenkköpfe.

Typus. Langgezogener schmaler Hirnschädel, dessen Breiten- und Höhenentwicklung durch den deformierenden Erddruck am meisten betroffen wurden. Niedere fliehende Stirn mit schwach entwickelten Frontalhöckern. (Die Glabella verläuft gradlinig zum wenig gebogenen Nasenrücken – sogenanntes «griechisches Profil».) Gutgewölbte Scheitelpartie mit verstrichenen Parietalhöckern, flach zur ausladenden Hinterhauptsschuppe abfallend. Norma occipitalis: schmal-hochkuppig. Norma verticalis: langoval (Ovoides). Norma frontalis: weit offene große Augenhöhlen, hohe Nasenöffnung, langes, schmales Gesicht. – *Reihengräbertypus.*

Körperproportionen. Mittellange Unterarme (Humero-Radialindex 76.2 = mesatikerk). Körperhöhe nach Manouvrier 155,4 cm = mittelgroß.

Variationen. Ellbogengelenkgrube des rechten Oberarmknochens perforiert (Foramen supratrochleare). Schwertfortsatz des Brustbeins verknöchert und mit dem Brustbeinkörper verschmolzen.

Pathologie. Von 19 erhaltenen Zähnen sind 11 kariös. Randexostosen an den untern Brustwirbeln (Arthrosis deformans).

Grab 2.

Anthropologisch nicht verwertbare Schädel- und Skelettreste eines 5 bis 6jährigen Kindes. Milchgebiß nur wenig abgekaut, erster Molar des Dauergebisses im Durchbruch begriffen.

Grab 3.

Erhaltungszustand. Fragmente des Beinskeletts. Posthum deformierte Kalotte, zusammengesetzt und ergänzt. Schädel seitlich stark zusammengedrückt, untere Hinterhauptsschuppe herausgequetscht, linke hintere Parietalseite abgeflacht. Der deformierende Erddruck erfolgte von links und bewirkte eine beträchtliche Verlängerung und Verschmälerung der Kalotte.

Alter. Infans I (5 bis 7 Jahre). Sehr dünne Schädelknochen, typische Kinderstirn, kleine, zarte Ober- und Unterschenkel.

Geschlecht. Nicht bestimmbar.

Typus. Extrem lange, wurstförmig zusammengepreßte Schädelkapsel (Deformation). Steil ansteigende Vorderstirn, langgezogener flacher Scheitelbogen mit starkentwickelten Parietalhöckern, nestartig aufgesetzte, spitz zulaufende Hinterhauptsschuppe. Norma occipitalis: breite Scheitelkuppe, Seiten nach unten konvergierend. Norma verticalis: langes, asymmetrisches Schmaloval (Pentagoides?). – *Reihengräbertypus.*

Grab 4.

Erhaltungszustand. Wenige Knochenfragmente, anthropologisch nicht verwertbar. Schädel teilweise zusammengesetzt, defekt. Es fehlen: beide Unterkieferäste, linkes Schläfenbein, Hinterhauptsbein bis auf Randreste der rechten Schuppe und der Pars basilaris. Der Schädel lag auf der linken Seite, die deshalb von der Korrosion stärker betroffen wurde als die rechte Seite.

Alter. Infans II (11 bis 12 Jahre). Schädelnähte und Basilarfuge weit offen. Gebiß im Zahnwechsel. Die hintern Milchzähne sitzen zum Teil noch in den Alveolen, von der zweiten Dentition sind erst die Inzisiven und die ersten beiden Molaren voll durchgestoßen. Durchbruchfolge insofern ungewöhnlich, als der zweite Molar vor dem Eckzahn und den Prämolaren erschienen ist. Bemerkenswert starke Abrasion des Milchgebisses.

Geschlecht. In diesem Alter gewöhnlich nicht bestimmbar, doch sprechen die absolut großen Schädelmaße und die relativ dicken Augenränder (Margo supraorbitalis) mit großer Wahrscheinlichkeit für männliches Geschlecht.

Typus. Langer, schmaler und hoher Hirnschädel mit einer für kindliche Verhältnisse ungewöhnlich großen Kapazität (1445 cm³ nach Pearson). Breite, steilgestellte Kinderstirn, gutentwickelte Frontalhöcker, sagittale Crista. Scheitelbogen relativ kurz und flach, Hinterhaupt vermutlich vorgewölbt (Defekt). Norma occipitalis: hochkuppig, Seiten ausgebaucht. Norma verticalis: langoval (Ovoides-Pentagoides). Norma frontalis: niedere, rechteckige Augenhöhlen, kindlich breite Nase. – *Reihengräbertypus.*

Variationen. Über Zahnwechsel siehe Alter.

Pathologie. Im Oberkiefer drei kariöse Milchzähne (5/4 5).

Grab 5.

Erhaltungszustand. Skelettreste defekt und nur zum Teil erhalten, Gelenkenden der Langknochen fast alle abgebrochen. Schädel zusammengesetzt und ergänzt (Basis, Gesicht).

Alter. Matur (etwa 50 Jahre). Sämtliche Schädelnähte offen. Nach dem Zustand des Nahtverschlusses ist man zuerst versucht, an ein jüngeres Individuum zu denken. Doch sind die Zähne so stark abgekaut, wie das nur bei älteren Personen der Fall sein kann. Es liegt demnach eine verzögerte Nahtobliteration vor.

Geschlecht. Weiblich. An Stelle der fehlenden Überaugenbögen ein breiter zweihöckeriger Glabellarwulst. Obere Augenränder dünn, Frontalhöcker stark vortretend, okzipitale Unterschuppe trotz breiter Torusbildung fast ohne Muskelmarken, temporale Warzenfortsätze klein, Unterkiefer zierlich, Kinn spitz. – Humerus- und Femurköpfe klein, Schäfte der Extremitätenknochen schlank, aber kräftig profiliert.

Typus. Voluminöser, mittelbreiter Schädel von beträchtlicher Längen- und Höhenentwicklung. Sehr breite, steil ansteigende Kugelstirn, langgestreckter Scheitel, chignonartig vorspringende Oberschuppe und flache, scharf abgewinkelte Unterschuppe. Norma occipitalis: breites Fünfeck. Norma verticalis: breitoval (Pentagoides). Norma frontalis: relativ breit und niedrig wirkendes Gesicht, große intraorbitale Distanz, ziemlich breite Nasenöffnung. – *Reihengräber-Siontypus.* Für den erstern Typus ist das stark ausladende Hinterhaupt charakteristisch, für den letzteren die volle halbkugelige Stirn.

Körperproportionen. Mittellange Unterschenkel und Unterarme (Femoro-Tibialindex 81.4? = mesoknem, Femoro-Humeralindex 72.4?). Körperhöhe 155,8 cm = mittelgroß.

Variationen. Stirnnaht. Großer Schaltknochen im Lambda, mehrere kleinere Schaltknochen in der Hinterhauptsnaht (Verzögerte Nahtobliteration). Gesicht asymmetrisch: linke Seite des Nasenbodens 1 mm tiefer gelegen, linke Augenhöhle größer, linke Zähne stärker abgekaut (Schiefbiß). Ausgeprägte alveoläre Prognathie. Okzipitaler Torus mit schnabelförmigem Inion. – Distale Gelenkgruben beider Oberarmknochen durchlöchert (Foramen supratrochleare).

Pathologie. Lendenwirbel mit großer schnabelförmiger Randexostose (Arthrosis deformans). Warzenartige Exostose an der Linea poplitea des rechten Schienbeins, etwas oberhalb des Foramen nutricium; Crista interossea in Schaftmitte um 10 mm gegenüber rechter Tibia verdickt. Altersarthrose?

Grab 6.

Erhaltungszustand. Von den stark verwitterten Skelettresten ließen sich nur die Schaftfragmente einiger Extremitätenknochen konservieren. Schädel ohne Obergesicht und Basis. Unterer Rand der Hinterhauptschuppe defekt, Äste des Unterkiefers abgebrochen.

Alter. Matur (etwa 50 Jahre). Schädelnähte intern geschlossen, extern am Verschießen. Vordere Zähne stark abgekaut, Alveolen der ausgefallenen Backenzähne vollständig atrophiert (7 6 5/7 8).

Geschlecht. Männlich. Kräftiger Überaugenwulst, obere Augenränder dick, Ansatzstellen der Nackenmuskulatur sehr ausgeprägt, Processus mastoides ungemein kräftig, ebenso der Unterkiefer mit seiner akromegal anmutenden Kinnpartie. Schädel im ganzen schwer, Knochen dick.

Typus. Langer, schmaler und hoher Hirnschädel mit flacher, fliehender Stirn, deren Crista sich bis zur Kuppe des langgezogenen Scheitels hinzieht. Gutgewölbte breite Hinterhauptschuppe. Norma occipitalis: hoch-dachförmig, Seiten senkrecht abfallend. Norma verticalis: langoval (Ovoides-Sphenoides). Norma frontalis: rela-

tiv breite Vorderstirn. Nach der extrem großen Kinnpartie darf auf eine beträchtliche Gesichtshöhe geschlossen werden.

Körperproportionen. Nicht bestimmbar (Defekte). Körperhöhe schätzungsweise 167 bis 168 cm = übermittelgroß.

Pathologie. Die Kinnhöhe des Unterkiefers ist dermaßen groß (40 mm) und der Unterkieferkörper so robust, daß Verdacht auf Akromegalie (partiellen Riesenwuchs) besteht. Ohne Kenntnis des Oberkiefers läßt sich jedoch nicht mit Sicherheit entscheiden, ob das Gesicht tatsächlich akromegal war.

Grab 7.

Erhaltungszustand: Skelett schlecht erhalten, einige defekte Extremitätenknochen rekonstruierbar. Schädel zusammengesetzt, kleine Ergänzungen an der Basis und am Gesicht.

Alter. Jungadult (etwa 20 Jahre). Schädelnähte und Basilarfuge noch offen, ebenso die untern Epiphysenfugen der Oberschenkel. Kauflächen der Zähne intakt, nur der erste Molar etwas abgeschliffen.

Geschlecht. Männlich(?). Bei einem nicht ganz ausgewachsenen Individuum sind die tertiären Geschlechtsmerkmale noch nicht voll ausgebildet. Das kräftig wirkende Obergesicht (Jochbeine!), die breiten Unterkieferäste, die fast verstrichenen Frontalhöcker und die großen Gelenkenden der Röhrenknochen sprechen entschieden für männliches Geschlecht. Eher weiblich wirken dagegen: geringe Schädelgröße, wenig ausgeprägte Überaugenbögen, dünne Augenränder, schwach entwickeltes Hinterhauptrelief, kleine temporale Warzenfortsätze. Auch die Leistenkämme der schlanken Extremitätenknochen sind noch kaum entwickelt.

Typus. Relativ kleiner, schmal- und niedriggebauter Hirnschädel von geringer Kapazität. Leicht fliehende, aber gutgewölbte Stirn, langgezogener, hochkuppiger Scheitel, von der Mitte an flach zur stark vorspringenden Oberschuppe abfallend. Unterschuppe scharf abgewinkelt, lang und flach. Norma occipitalis: dachförmig, Seiten ausgebaucht. Norma verticalis: langes Schmaloval (Ovoides). Norma frontalis: hohe Augenhöhlen, breiteckiges Gesicht, schmale Nasenbeine. – *Reihengräbertypus* (Tafel I).

Körperproportionen. Relativ lange Unterschenkel und mittellange Oberarme (Femoro-Tibialindex 83.9? = dolichoknem, Femoro-Humeralindex 71.0?). Körperhöhe 167,9 cm = übermittelgroß.

Variationen. Stirnnaht. Zwei Schaltknochen im rechten Asterion.

Grab 8.

Erhaltungszustand. Vollständig und gut erhaltenes Skelett, bei dem nur die Beckenpartie verwittert war. Schädel bis auf einige Korrosionsspuren am Gesichtskelett intakt.

Alter. Matur (50 bis 60 Jahre). Schädelnähte an der Tabula interna geschlossen, an der Tabula externa weitgehend verstrichen. Totale Resorption der Zahnfächer des Oberkiefers; die Alveolen der ausgefallenen Zähne sind bis auf zwei geschlossen

(Tafel II oben). Dasselbe gilt für die Molaren und einen Teil der Prämolaren des Unterkiefers; die noch vorhandenen Zähne sind sehr stark abgenützt.

Geschlecht. Männlich. Kräftiger Überaugenwulst, dicke Orbitalränder, gut entwickelte Ansatzstellen der Nackenmuskulatur (Inionzapfen), große Mastoidalhöcker, weit ausladende Äste des Unterkiefers, prominentes Kinn. – Schäfte der langen Röhrenknochen sehr robust, mit starken Muskelleisten versehen. Große Epiphysen.

Typus. Langer, mittelbreiter und mittelhoher Hirnschädel. Schmale Stirn, ausgeprägte Scheitelwölbung (Crista sagittalis), flacher Abfall zur nestartig aufgesetzten Oberschuppe des Hinterhauptes. Unterschuppe fast horizontal verlaufend. Norma occipitalis: hoch-dachförmig. Norma verticalis: langoval (Ovoides). Norma frontalis: niedere Augenhöhlen, schmale asymmetrische Nase, schmaler, hoher Nasenrücken. Durch die senile Kiefferrückbildung wurde der ursprünglich hohe Gesichtsindeindex um mehrere Einheiten reduziert. – *Reihengräbertypus.*

Körperproportionen. Leptosomer Körperbautypus. Relativ lange Arme, speziell lange Unterarme (Tibio-Radialindex 69.1, Humero-Radialindex 79.3 = dolichokerk). Körperhöhe 171,0 cm = groß.

Variationen. Mehrere kleine komplizierte Schaltknochen im Asterion. Nase asymmetrisch: Basis der Apertura piriformis rechts tiefer als links, Nasenbeine nach rechts abgebogen. – Oberarm und Elle stark tordiert, nach einwärts gedreht. Schienbeine seitlich abgeplattet (Platyknemie).

Pathologie. Arthrosis deformans: Exostosen an der Schädelbasis, Randexostosen und Schlißspuren an den distalen Gelenkköpfen der Unterarmknochen (Tafel V rechts), einseitige Spondylarthrosen der Hals- und Brustwirbelgelenke.

Fraktur: Schräg verheilter Schaftbruch des Mittelfußknochens der linken Zehe, mit starkem Kalluswulst an der Unterseite (Tafel IV oben). Verkürzung um 7 mm (Länge vom Capitulum bis zur Basismitte links 59 mm, rechts 66 mm).

Grab 9.

Erhaltungszustand. Skelett unvollständig und schlecht erhalten, einzelne Knochen mit Wachs ergänzt. Epiphysen verwittert, Armknochen nur als Schaftfragmente erhalten. Schädel zusammengesetzt, Defekte an der Basis und am Stirnbein.

Alter. Matur (50 bis 60 Jahre). Nähte an der Schädelinnenseite vollständig verstrichen, an der Außenseite teilweise. Die noch vorhandenen Zähne des Unterkiefers sind stark abgekaut, die hintern Zahnfächer atrophiert (Tafel III oben). Eine noch weitergehende Atrophie zeigt der Oberkiefer, dessen Alveolen bis auf das Niveau der Gaumenplatte zurückgebildet sind (totale Zahnfächerrasur).

Geschlecht. Männlich. Überaugenwulst, profiliertes Hinterhauptrelief, große Mastoidalhöcker. Der Unterkiefer wirkt trotz der fortgeschrittenen Alveolarresorption immer noch kräftig, besonders das breite, eckige Kinn. – Geschlechtsmerkmale der Skelettknochen schwer zu beurteilen (Defekte). Nach der großen und tiefen Hüftgelenkspfanne zu schließen, müssen die abgewitterten Femurköpfe entsprechend voluminös gewesen sein.

Typus. Mesocephaler Schädel. Breite, gutgewölbte Stirn, betonte Frontalhöcker, Scheitel zunächst leicht ansteigend, dann flach zur halbkugelig vorgewölbten Oberschuppe abfallend. Kurze Unterschuppe. Norma occipitalis: breitkuppig, Seiten stark ausgebaucht. Norma verticalis: breite Ellipse (Sphenoides-Ovoides). Norma frontalis: große offene Augenhöhlen, hohe und breite Nase, schmaler Nasenrücken, stark ausladende Jochbögen. Infolge der totalen alveolären Oberkieferatrophie entsteht der Eindruck eines ausgesprochenen Kurzgesichtes. – Breite Variante des *Reihengräbertypus*.

Körperproportionen. Ziemlich kurze Unterschenkel (Femoro-Tibialindex 81.3 ? = mesoknem). Körperhöhe 163,9 cm = mittelgroß.

Variationen. Doppelter kleiner Schaltknochen oberhalb des rechten Asterion. Reste der Sutura mendosa beidseitig. Leichte Plagiozephalie. Nasenöffnung asymmetrisch nach rechts gebogen.

Pathologie: Arthrosis deformans. Sämtliche Wirbelkörper weisen Randwulstbildungen auf, die obere Halswirbelgelenke zudem eine rechtsseitige Spondylarthrose. Zwölfter Brustwirbel keilförmig deformiert.

Frakturen. Mehrere verheilte Knochenbrüche des linken Armskeletts, vielleicht durch einen Sturz vom Pferde bedingt (Tafel IV unten):

1. Schlüsselbeinbruch. Akromiales Ende abgebrochen, zapfenförmig ausgezogen und verkürzt. Größte Länge 102 mm (rechts 140 mm), Spuren von Kallusbildung.
2. Unterarmbruch. Die beiden miteinander verwachsenen Bruchhälften des Radius sind ungefähr in Schaftmitte so übereinandergeschoben, daß das untere Schaftstück um 90 Grad medialwärts abgedreht wurde (Bajonettstellung). Die Verkürzung gegenüber der rechten Speiche beträgt annähernd 25 mm. Bruchstelle und Gelenkenden defekt, mit Wachs ergänzt.
3. Knöchelbruch des mittleren Daumengliedes (Phalanx I). Der Finger ist im vorderen Korpusabschnitt gebrochen, das distale Bruchstück proximal und lateralwärts verschoben und auf der Handflächenseite mit dem Reststück schräg verwachsen. Brücken- und Kallusbildung.

Grab 10.

Erhaltungszustand. Sehr gut erhaltenes, fast vollständiges Skelett. Schädel zusammengesetzt und teilweise ergänzt. Unbedeutende Defekte an den Scheitelbeinen, an der Basis und am Oberkiefer.

Alter. Matur (50 bis 60 Jahre). Äußere Schädelnähte teilweise, innere vollständig verstrichen. Sutura nasalis und nasomaxillaris obliteriert. Zähne stark abgekaut. Fortgeschrittener Alveolarschwund mit entsprechenden Resorptionserscheinungen: der Unterkiefer mißt in der Höhe des ersten Molaren nur noch 13 mm, die vordere Alveolarpartie des Oberkiefers 6 bis 7 mm (Tafel II und III unten). Im Oberkiefer sind noch vier Zähne vorhanden (7 6/5 6), im Unterkiefer sieben (4 3 2 1/1 2 3).

Geschlecht. Weiblich. Arcus superciliares schwach entwickelt, Hinterhauptschuppe fast ohne Leistenrelief, temporale Warzenfortsätze relativ groß und kräftig,

Augenhöhlen klein, Kinn rund und niedrig. – Im Gegensatz zu den kleinen Gelenkköpfen sind die Muskelleisten der Oberarmknochen für eine Frau sehr kräftig entwickelt. Becken typisch weiblich.

Typus. Langer, mittelhoher und niedriger Hirnschädel. Ziemlich schmale, zurückgeneigte Stirn, relativ kurzer, stark gewölbter Scheitelbogen, überhängendes Hinterhaupt. Norma occipitalis: breitkuppig. Norma verticalis: birnförmig (Sphenoides). Norma frontalis: kleine gerundete Augenhöhlen, ursprünglich hohes, durch Resorption des Oberkiefers niedrig gewordenes Gesicht (totale alveoläre Atrophie). – *Reihengräber-Siontypus.* Das «hängende» Hinterhaupt ist charakteristisch für den Siontypus.

Körperproportionen. Eurysomer Körperbautypus. Relativ kurze Arme und kurze Unterschenkel (Femoro-Humeralindex 68.1, Femoro-Tibialindex 81.1). Auch die Unterarme sind im Verhältnis zum Oberarm ziemlich kurz (Humero-Radialindex 76.3 = mesatikerk, Tibio-Radialindex 64.0). Körperhöhe 153,0 cm = mittelgroß.

Variationen. Schädel leicht plagiozephal. Trochanter tertius an beiden Oberschenkeln.

Pathologie. Arthrosis deformans. Exostosen am Handgelenk (distale Epiphysen der Unterarmknochen), Randwulstbildungen an den Brustwirbeln, einseitige Spondylarthrose des vierten Halswirbelgelenks (Tafel V links).

So weit die Bestandesaufnahme. Heben wir daraus einige Punkte von allgemeinerem Interesse hervor. Von den zehn aufgedeckten Gräbern haben neun anthropologisch verwertbare Skelettreste hinterlassen, deren Erhaltungszustand allerdings recht unterschiedlich ist. Während die Schädel in großer Vollständigkeit rekonstruiert werden konnten, sind die Skelettknochen nur bei zwei Gräbern einigermaßen gut erhalten, die übrigen mehr oder weniger defekt, so daß eine sachgemäße Restaurierung vielfach unmöglich war. Wenn sich trotzdem eine Anzahl interessanter Beobachtungen über morphologische Variationen und pathologische Veränderungen am Skelett machen ließen, so ist das der eingangs erwähnten Sorgfalt zu verdanken, mit der die Gräber freigelegt worden sind.

Die Geschlechtsverteilung innerhalb der zehn Bestattungen entspricht ungefähr dem zu erwartenden Verhältnis von je einem Drittel Männer, Frauen und Kinder. Bei dem Stichprobencharakter des Materials beruht das sicher auf Zufall, entspricht doch die Altersverteilung keineswegs den Erwartungen. Sie zeigt vielmehr ein starkes Überwiegen der höheren Altersklassen, indem fünf von sieben erwachsenen Individuen im 50. bis 60. Lebensjahr stehen. Bekanntlich war die durchschnittliche Lebensdauer im frühen Mittelalter wesentlich geringer als heute. Es verwundert deshalb nicht, wenn bei den Steckborner Alamannen häufiger als gewöhnlich Alterserscheinungen an den Skelettknochen auftreten.

In der Tat sind überall Spuren von Arthrosis deformans festzustellen. Fast alle Wirbel zeigen diese typische Abnützungerscheinung, seien es randständige Exostosen an den Wirbelkörpern oder Spondylarthrosen an den Gelenken (Tafel V). In einem Fall wurde sogar die Schädelbasis mitbetroffen. Selbst die Handgelenke sind nicht davon verschont geblieben; der Mann in der großen Steinkiste und die Frau aus Grab 10 lassen deutliche Schliffspuren und Knochenwucherungen an den distalen Epiphysen der Unterarme erkennen (Tafel V). Sehr wahrscheinlich ist auch die Verdickung des rechten Schienbeins von Skelett 5 arthronotisch bedingt.

Man wird jedoch nicht das Alter allein für die Abnützungsschäden des Bewegungsapparates verantwortlich machen dürfen. Die Lebensbedingungen, denen die alamannischen Bauern von Steckborn unterworfen waren, spielen da ebenfalls eine Rolle. Daß es vermutlich hart arbeitende Bauern waren, läßt sich nicht nur an den kräftig entwickelten Muskelleisten der Gliedmaßen ablesen (besonders bei den weiblichen Oberarmknochen auffallend), sondern auch aus den Proportionsverhältnissen erschließen, die sie dem eurysoenen Körperbautypus zuweisen. Nur der großgewachsene Mann im Steinkistengrab gehört dem leptosomen Konstitutionstypus an, alle andern sind von mittelgroßer, untersetzter Statur (Männer 164 bis 168 cm, Frauen 153 bis 156 cm.)

Die relative Überalterung unserer kleinen Reihengräberserie macht sich auch beim Erhaltungszustand der Gebisse bemerkbar. Kariöse Zähne erscheinen zwar, von wenigen Ausnahmen abgesehen, selten zu sein, doch trügt der Anschein. Die vielen Zahnlücken und der weitgehende Schwund der Alveolen, der vornehmlich die hinteren Kieferpartien betroffen hat, können nur so gedeutet werden, daß die fehlenden Zähne schon in einem verhältnismäßig frühen Zeitpunkt der Karies oder Parodontose zum Opfer gefallen sind, da die knöcherne Substanz der Kiefer starke atrophische Veränderungen aufweist (Tafel III). Bei einigen Oberkiefern geht die Resorption so weit, daß es zu einer Art «Rasur» gekommen ist, zur vollständigen Rückbildung der Zahnfächer bis auf das Niveau der Gaumenplatte (Tafel II). Wie ein solches Gebiß im Stadium des Zerfalls ausgesehen haben mag, demonstriert der Schädel aus Grab 1, dessen Zähne bereits zur Hälfte von Karies befallen sind.

Endlich wäre noch die erhöhte Anfälligkeit zu Knochenbrüchen hervorzuheben, auch sie eine Begleiterscheinung des Alterns. Es lassen sich nämlich nicht weniger als vier verheilte Frakturen nachweisen, bei einem so kleinen und unvollständig erhaltenen Skelettmaterial eine ungewöhnliche Häufung. Allerdings sind drei davon bei demselben Individuum festzustellen: der Mann im Grab 9 hatte sich, vielleicht bei einem Sturz vom Pferd, den linken Arm verletzt und dabei das Schlüsselbein, den Unterarm (Radius) und den Daumen gebrochen. Etwas besser

erging es dem Mann aus dem Steinkistengrab, der sich nur den linken Mittelfußknochen der großen Zehe gebrochen hat. Alle diese Frakturen sind offenbar nicht geschieht worden, trotzdem aber gut verheilt (Tafel IV).

Abschließend sei noch kurz die Frage der Rassenzugehörigkeit der Steckborner Alamannen gestreift. Nach der Schädelform zu urteilen, gehören sie dem sogenannten Reihengräbertypus oder dem ihm nah verwandten Siontypus an, zwei Rassenelementen also, denen man in den frühmittelalterlichen Reihengräbern immer wieder begegnet. Der Grundtypus des ersteren tendiert zu langen, schmalen Schädelformen mit ausgewölbtem Hinterhaupt (Tafel I), der letztere ist etwas breiter gebaut, das Hinterhaupt nicht vorspringend, sondern voll gerundet, gewissermaßen überhängend. Markanter als die Unterschiede in den Proportionen des Gehirnschädels sind jene des Gesichts, bei dem sich hohe, schmalgesichtige und niedere, breitgesichtige Formen gegenüberstehen. Man kann die beiden Typen zwar nur in ihren Extremformen mit Sicherheit auseinanderhalten, da sich die Frequenzbereiche der anthropologischen Merkmale infolge der natürlichen Variabilität vielfach überschneiden. Es ist deshalb nicht immer leicht, unter den verschiedenen Varianten die durch Vermischung zweier Typen entstandenen Übergangsformen zu erkennen. Für ausgesprochene Mischtypen halte ich die Schädel aus den Frauengräbern 5 und 10, wogegen der Schädel 9 noch zu den breiten Varianten des Reihengräbertypus gehören dürfte. Alles in allem fallen die Steckborner Alamannen nicht aus dem Rahmen des Bildes, das wir uns von den Rassen der Völkerwanderungszeit zu machen gewohnt sind.

Größte Länge der Extremitätenknochen (mm)

	Grab 1	Grab 5	Grab 7	Grab 8	Grab 9	Grab 10
Femur ¹ r/I	—	420?/ —	465?/ —	467 /471	442 /443	409 /407
Tibia r/I	—	342?/ —	390?/ —	380 /382	— /360?	329 /332
Fibula r/I	—	—	—	376?/378	—	— /324
Humerus r/I	294 / —	306 /302	330?/326?	336 /333?	—	283 /272
Ulna r/I	—	—	—	284 /284	—	238 /234
Radius r/I	224 / —	—	—	— /264	—	214?/210
Körperhöhe (Manouvrier)	155.4	155.8	167.9	171.0	163.9	153.0 cm

¹ Länge in natürlicher Stellung.

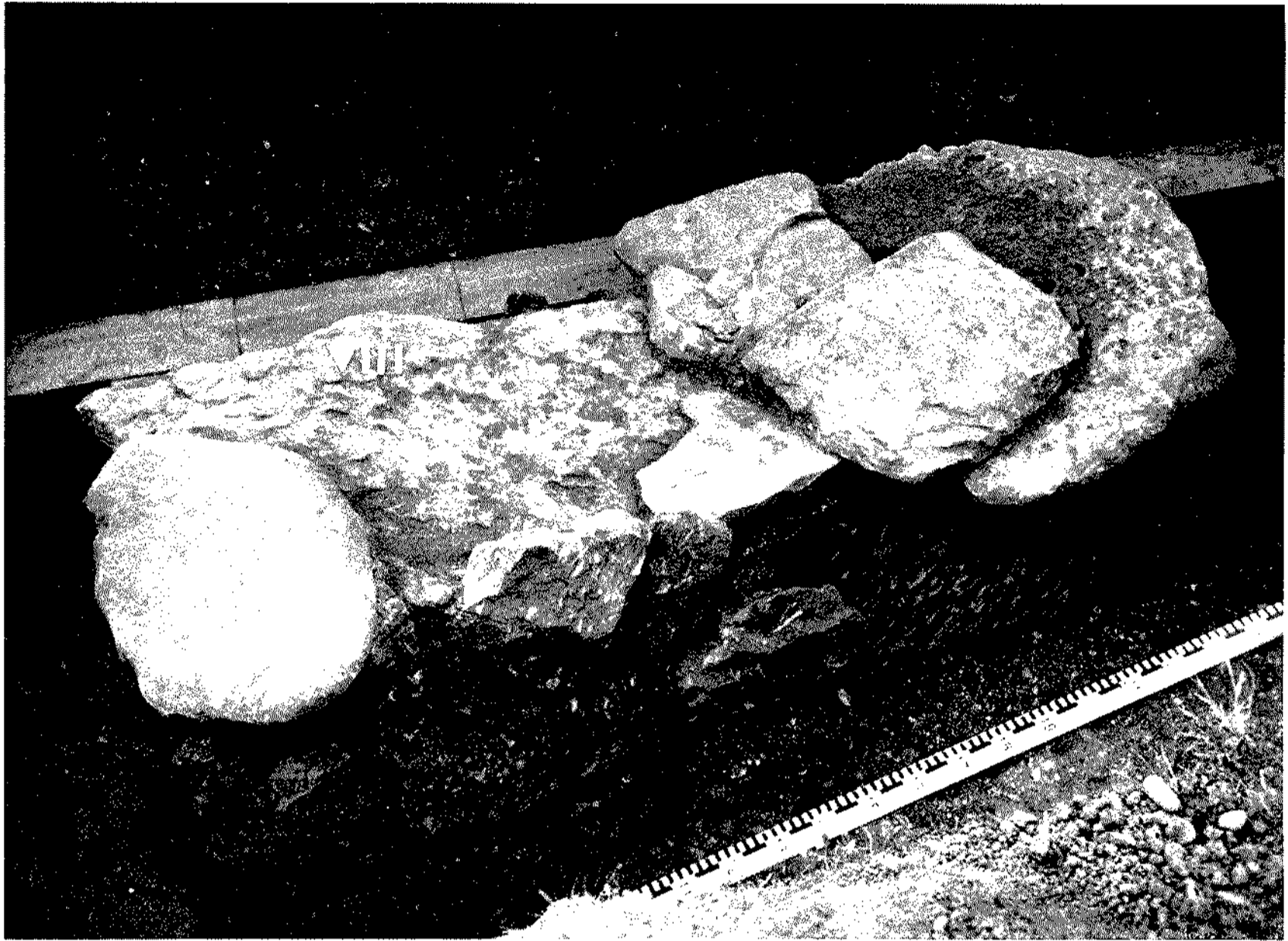


Abb. 4. Grab 8 intakt (oben) und nach dem Abheben der Deckplatten (unten)

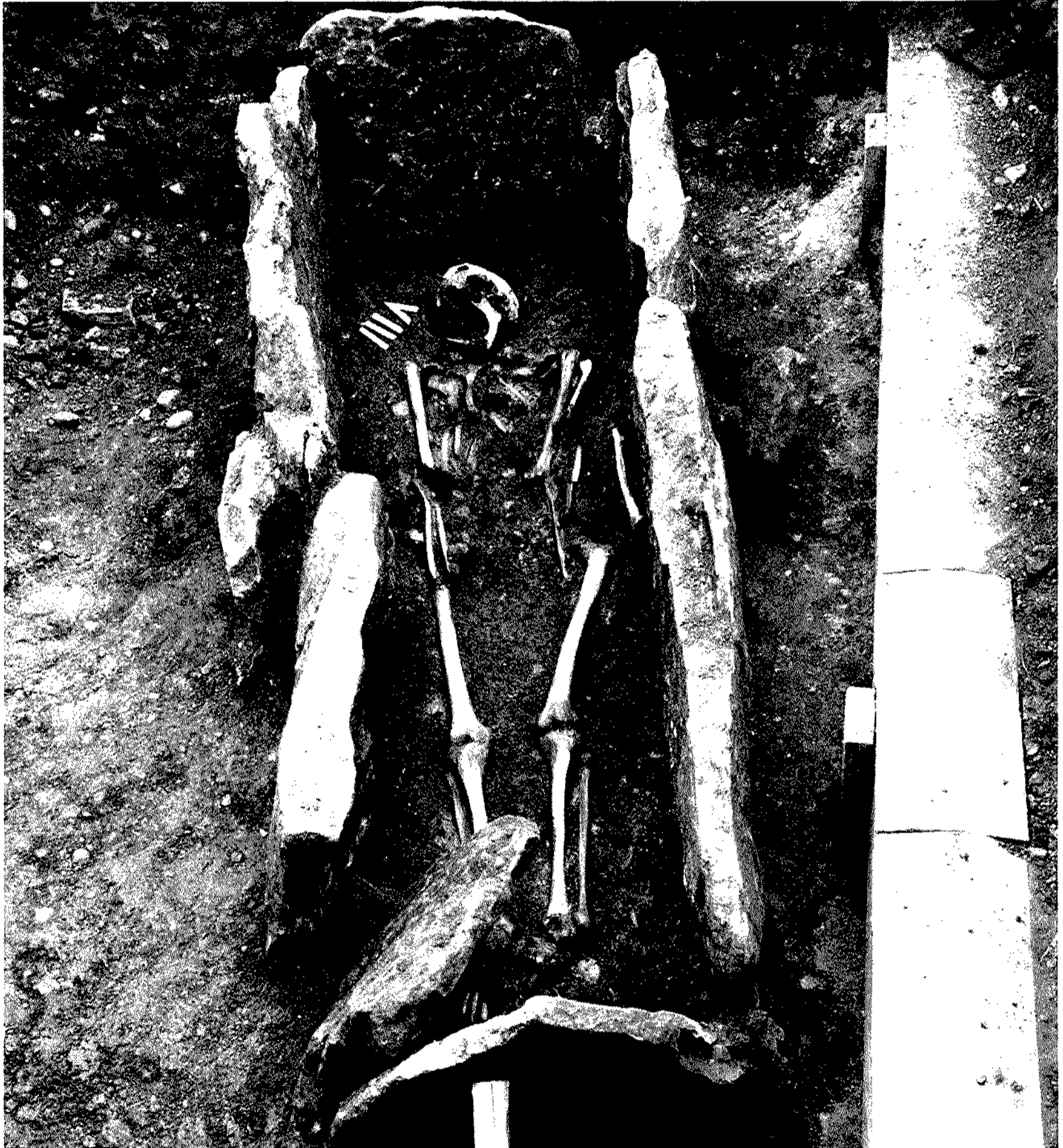
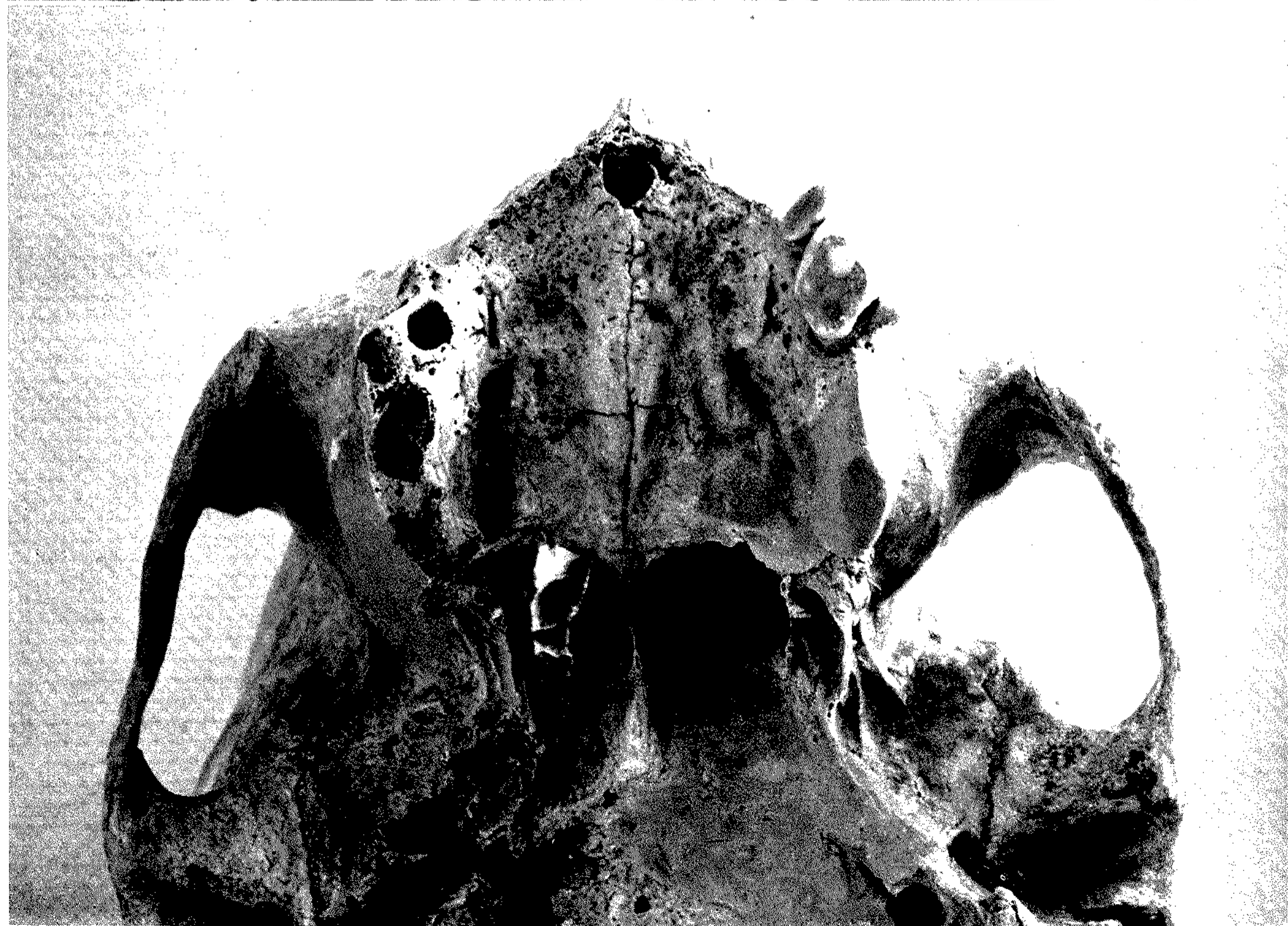


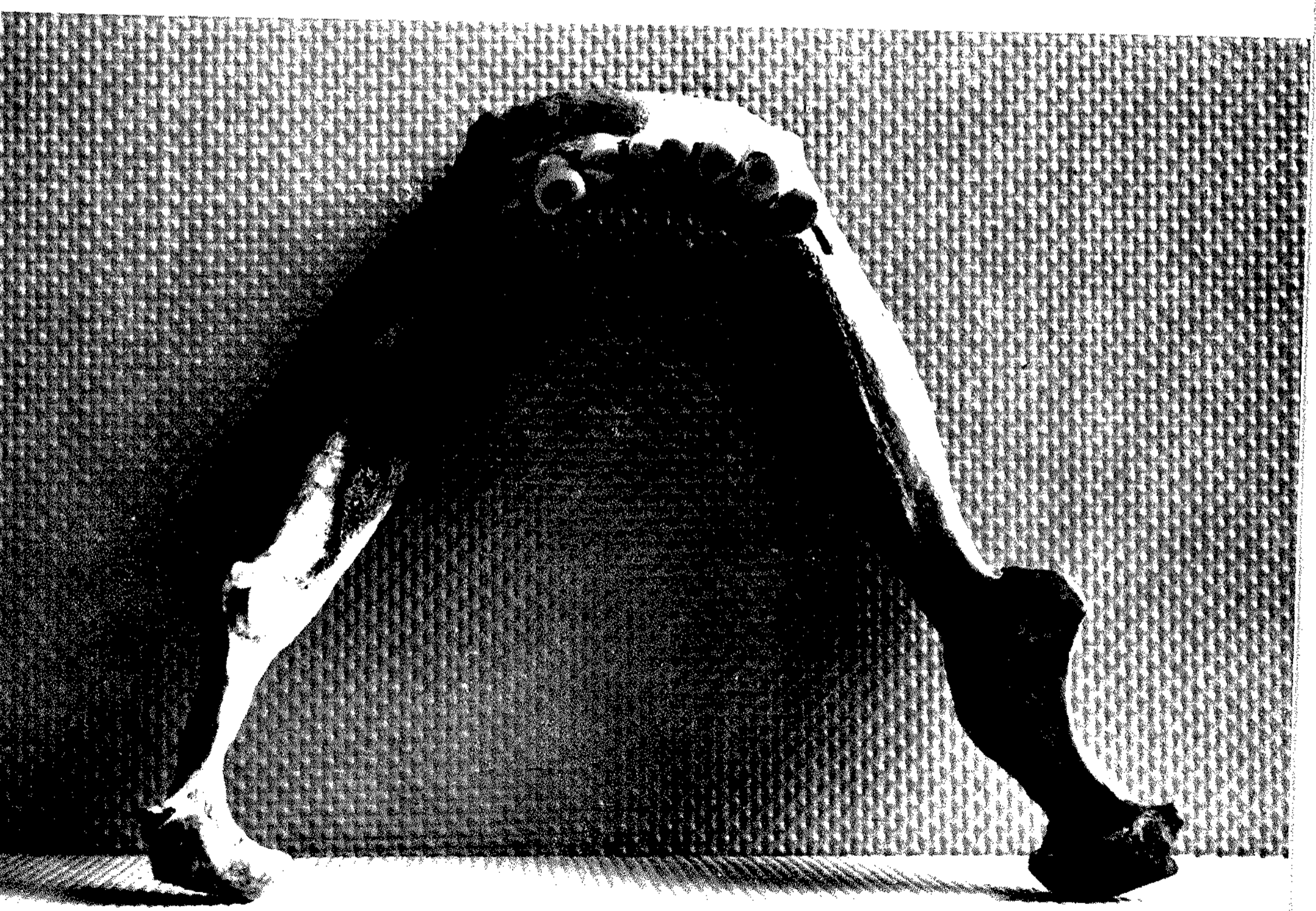
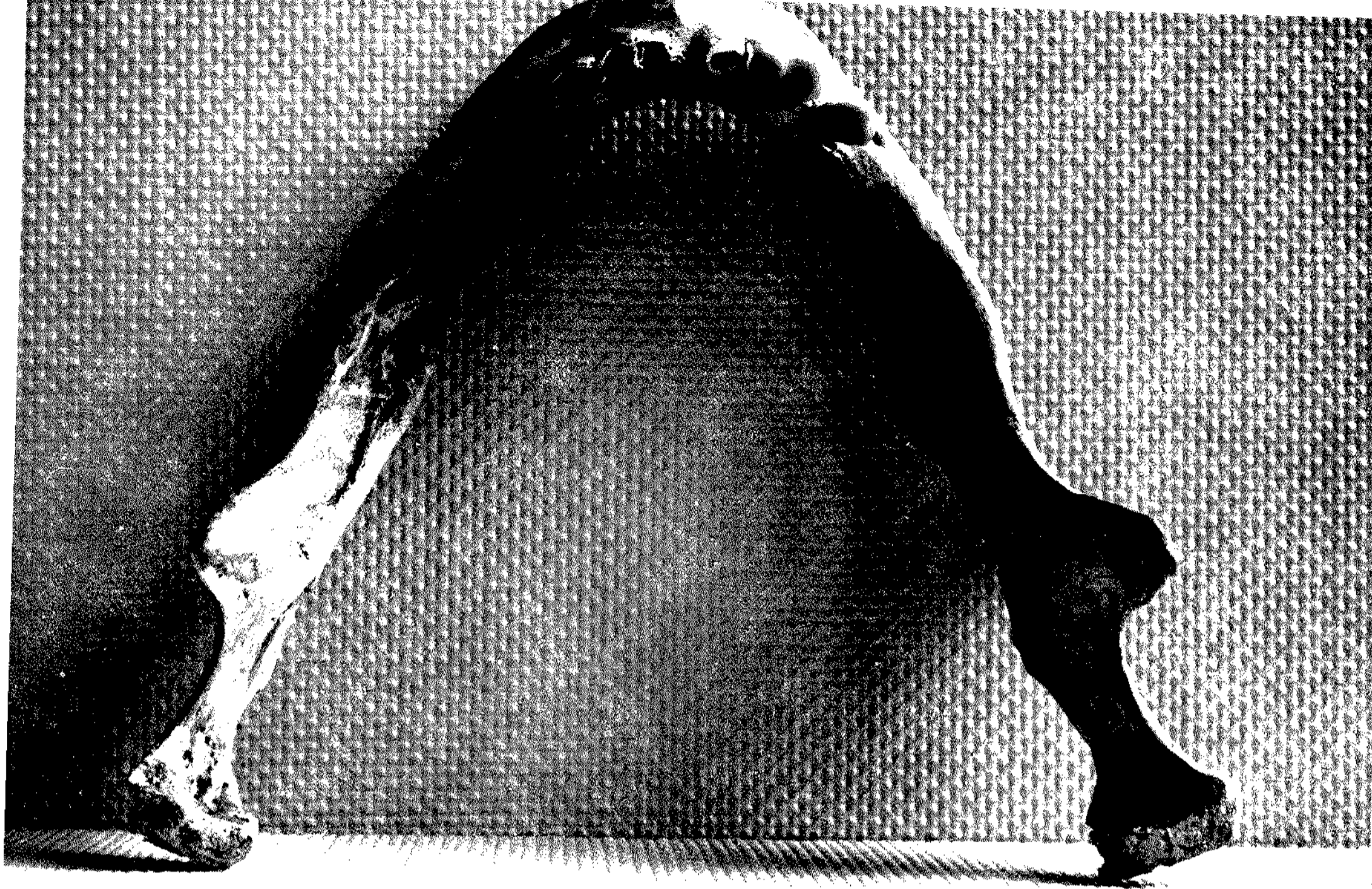
Abb. 5. Grab 8 mit dem freigelegten Skelett, rechts die Telefonkabelleitung von 1953



Reihengräbertypus S. 1

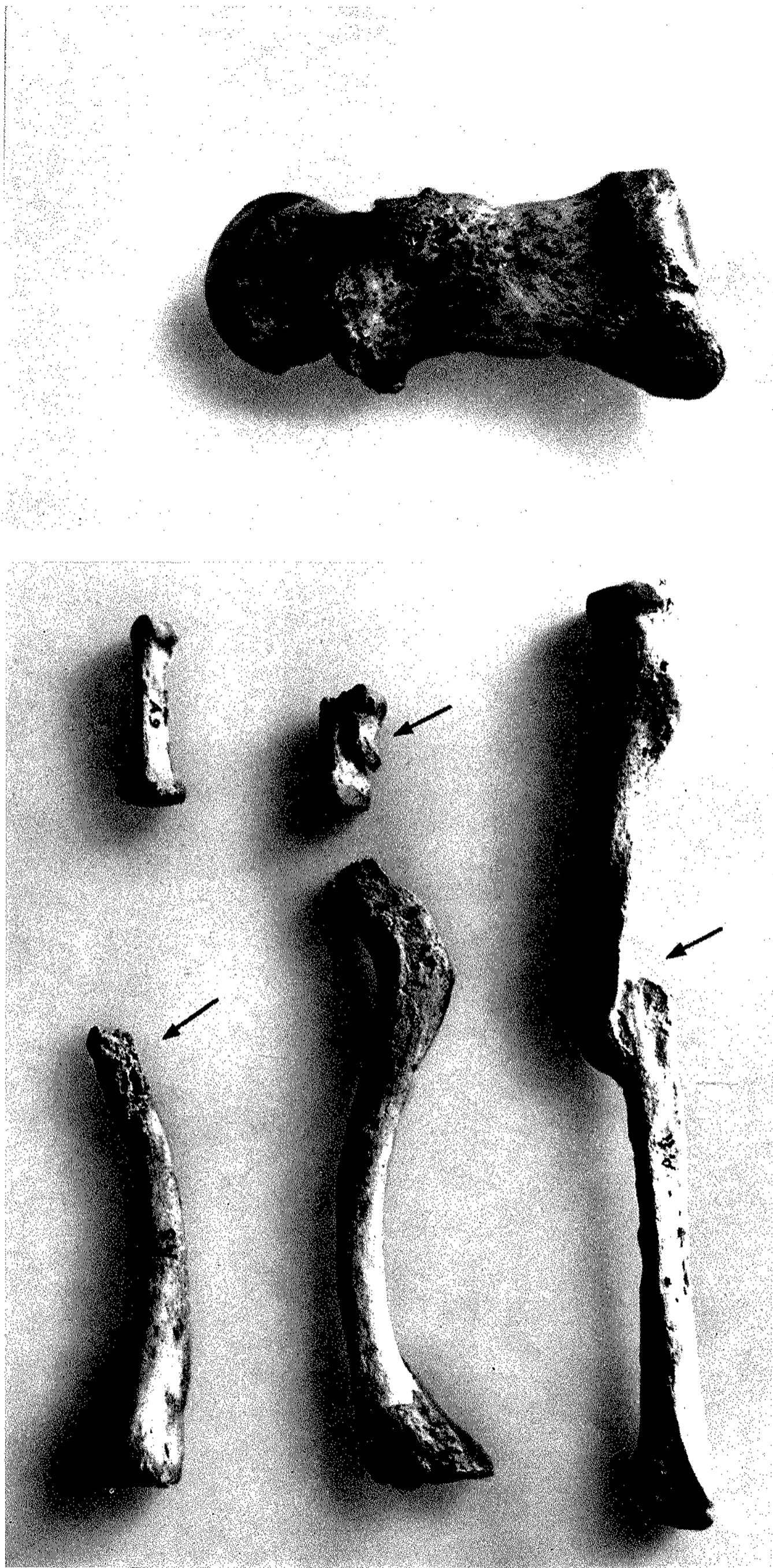


Oberkiefer mit fortgeschrittenem Zahnfächerschwund (Alveoläre Atrophie)



Tafel III

Unterkiefer mit stark abgekauten Frontzähnen und ausgefallenen Backenzähnen



Oben: Bruch des linken Mittelfußknochens der großen Zehe
Man beachte die Kallusbildung. Grab 8. Maßstab 1:1

Unten: Dreifach gebrochenes Armskelett (Schlüsselbein, Daumenglied
und Speiche der linken Seite). Die Pfeile weisen
auf die verheilten Bruchstellen. Grab 9. Maßstab 1:2



Tafel V

Spondylarthrosis deformans der Wirbel. Zwei Halswirbel mit rechtsseitigen Gelenkdeformationen

Grab 10. Maßstab 1:1

Arthrosis deformans des Handgelenks. Schlißspuren an den Gelenken von Elle und Speiche

Grab 8. Maßstab 1:1

Schädelmaße

Geschlecht	Grab 1	Grab 3	Grab 4	Grab 5	Grab 6	Grab 7	Grab 8	Grab 9	Grab 10
	♀	—	—	♀	♂	♂?	♂	♂	♀
Alter	adult	inf. I	inf. II	matur	matur	adult	matur	matur	matur
Größte Schädellänge .	187 ¹	186 ¹	(185)	186	195	187	190	189	183 mm
Schädelbasislänge	—	—	(93)	99	—	96	105	97	101 mm
Größte Schädelbreite .	117 ¹	108 ¹	(131)	141	139	131	142	144	142 mm
Kleinste Stirnbreite . .	93	73 ¹	95	98	101	86	96	103	94 mm
Größte Stirnbreite . . .	106 ¹	94 ¹	118	129	117	109	118	123	118 mm
Basion-Bregmahöhe . .	—	—	(131)	131	—	122	136	127	122 mm
Ohr-Bregmahöhe	108 ¹	—	123	116	118	101	114	115	110 mm
Horizontalumfang	505 ¹	480 ¹	(520)	520	542	512	529	547	519 mm
Transversalbogen	300 ¹	—	(316)	316	319	272	311	321	305 mm
Mediansagittalbogen .	346 ¹	353 ¹	390?	374	388?	370?	380	390	367 mm
Schädelkapazität (Pearson)	1180 ¹	—	1445	1435	1530	1260	1480	1500	1370 cm ³
Jochbogenbreite	—	—	(116)	(126)	—	127	136	132	124 mm
Ganzgesichtshöhe	112	—	94	106?	—	109	116 ²	99 ²	94 ² mm
Obergesichtshöhe	69	—	58	68	—	69	70 ²	61 ²	59 ² mm
Orbitalbreite	40 ¹	—	39	(42)	—	42	46	44	(38) mm
Orbitalhöhe	35 ¹	—	29	34	—	36	36	38	32 mm
Nasenbreite	25	—	22	(26)	—	25	22	27	(25) mm
Nasenhöhe	54	—	43	54	—	51	55	(56)	52 mm
Längenbreiten-Index .	62.6 ¹	58.1 ¹	70.8	75.8	71.3	70.0	74.7	76.2	77.6
Längenhöhen-Index . .	—	—	70.8	70.4	—	65.2	71.6	67.2	66.7
Breitenhöhen-Index . .	—	—	100.0	92.9	—	93.1	95.8	88.2	85.9
Breiten-Ohrhöhen- Index	92.3 ¹	—	93.9	82.3	84.9	77.1	80.3	79.9	77.5
Trans. Frontal-Index .	87.7 ¹	77.7 ¹	80.5	76.0	86.3	78.9	81.4	83.7	79.7
Trans. Frontoparietal- Index	79.5 ¹	67.6 ¹	72.5	69.5	72.7	65.6	67.6	71.5	66.2
Ganzgesichts-Index . .	—	—	81.0	84.1?	—	85.8	85.3 ²	75.0 ²	75.8 ²
Obergesichts-Index . .	—	—	50.0	54.0	—	54.3	51.5 ²	46.2 ²	47.6 ²
Orbital-Index	87.5 ¹	—	74.4	80.9	—	85.7	78.3	86.4	84.2
Nasal-Index	46.3	—	51.2	48.1	—	49.0	40.0	48.2	48.1

Maße nach Rudolf Martins Lehrbuch der Anthropologie.

Die mit ¹ oder ² versehenen Maße und Indizes sind zum Vergleich nicht verwendbar.

(Deformation¹, Oberkieferatrophie²).

Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus

II. Fortsetzung

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Mittlere Steinzeit

Die ältere Steinzeit (Paläolithikum) kennt begreiflicherweise aus dem Thurgau keine Funde. Hingegen hat Alfons Beck, Konstanz, seinerzeit eine Reihe von Funden gemacht, die, an sich unansehnlich, doch die Anwesenheit des Menschen der mittleren Steinzeit (Mesolithikum) zum mindesten sehr wahrscheinlich machen. Er hat uns darüber eine kleine Abhandlung zugestellt, die wir im nachfolgenden wiedergeben. Wir danken ihm für seinen Beitrag.

Zum Mesolithikum des Thurgaus

Ausgehend von der Tatsache, daß Professor Dr. H. Reinerth hauptsächlich im Umkreis des Überlingersees längs der 400-m-Höhenlinie über fünfzig mesolithische Siedlungsplätze festgestellt hatte, habe ich auf seine Anregung hin seit 1929 die Konstanzer Bucht systematisch nach zeitgleichen menschlichen Kulturresten abgesucht. So kam ich zur Entdeckung der großen Ansiedlung auf der niedern Moräne am Konstanzer Flugplatz. Ich fand dort oberflächlich eine Menge von Feuersteinen, Werkzeugen aus Jurahornstein. Eine Grabung mit städtischen Arbeitern aus Konstanz zeigte, daß es genügte, die etwa 30 cm mächtige Humusschicht umzugraben, da die Artefakte nicht tiefer hinab verfrachtet worden waren. Hüttenreste, wie sie Reinerth am Tannstock bei Buchau am Federseemoor gefunden hatte, konnten nicht festgestellt werden, da solche sich im dortigen grauen Lehm wohl erhalten hatten, während sich die Grundmoräne am Konstanzer Flugplatz weniger für die Erhaltung eignete. Weitere Wohnplätze fand ich bei der Heilanstalt Reichenau, auf der Reichenau selbst, am Bahnhof Reichenau und bei Wollmatingen-Reuthe. Auch im Gebiet der Altstadt Konstanz, insbesondere am Mün-

sterhügel, am Stephansplatz bis zur Neugasse, traten immer wieder Feuersteinfunde auf, die für die Anwesenheit des Menschen in der Mittel-, Jungsteinzeit und später sprachen.

Im Zusammenhang mit dieser Suchaktion habe ich öfters das thurgauische Bodenseeufer begangen und auch hier die ersten Spuren der Mittelsteinzeit festlegen können. Da im Thurgau mehr Weidewirtschaft als Ackerbau betrieben wird, liegen die Verhältnisse nicht so günstig wie auf den oben erwähnten deutschen Fundplätzen. Hier ist der Boden weniger aufgeschlossen, und die Grasnarbe läßt nur gelegentlich auf Maulwurfshaufen Zufallsfunde zu. So erklärt es sich, daß auf der ganzen Strecke von Kreuzlingen bis Romanshorn nur wenig Siedlungsanzeichen zu verzeichnen sind, obschon die Verhältnisse auch an diesem Ufer gleich gelagert waren wie im übrigen Bodenseegebiet. Da die Einwanderung der mittelsteinzeitlichen Jäger und Fischer vom Westen her erfolgte (im Randen war das Herkunftsland des von ihnen verwendeten Feuersteinmaterials), so darf man die Siedlungen im Thurgau etwas später ansetzen als etwa am Gnadensee; doch gehören sie noch dem Hochtardenoisien an.

Ein für die Bewohnung sehr günstiger Platz war der niedere Moränenrücken der Seeburg im Kreuzlinger Hafen, der Sicht auf den See bot, trocken war und direkt am Ufer lag. Leider ist aber dieses Gebiet durch seine frühern und heutigen Gärten und durch die moderne Umgestaltung des Geländes unsern Wünschen nicht eben zugänglich. So müssen wir denn schon bis zum *Fischerhaus*, wo das Schrofentobel, von Lengwil herkommend, einmündet. Genau an der Mündungsstelle, beim Seegarten des Restaurants, war um 1930 ein Wiesenstück zu Ackerland umgebrochen, und hier konnte ich einige typische Werkzeuge der Mittelsteinzeit auflesen. Dabei liegendes Arbeitsmaterial, kleine Splitter aus Jurahornstein, bewies, daß der mesolithische Mensch hier saß, seine Artefakte schlug und dem Fischfang oblag. Zwei Artefakte sind besonders zu erwähnen, eine querschneidige Pfeilspitze aus ockerfarbenem Jurahornstein und eine aus graugrünem alpinem Hornstein, wie er ähnlich an der Stockhornkette zu finden ist. Das sind nicht etwa neolithische Werkzeuge; denn der Pfahlbauer verwendete meist einen graublauen oder weißlichen importierten Feuerstein. Auch typologisch kommt nur Mittelsteinzeit in Betracht; denn die Pfeilspitze der Jungsteinzeit besitzt Oberflächenretusche, und die querschneidige Pfeilspitze ist kennzeichnend für das Mesolithikum. Drei weitere kleine Stücke können als Spitzen gedeutet werden; eine davon (graufarben) mit groben Retuschen könnte auf Neolithikum hinweisen.

Der Pflanzgarten des «*Bellevue*» bei *Bottighofen* ergab einige schwer zu deutende Absplisse, einen rosafarbenen Abschlag, einen fahlgelben Messerteil, den Rand-

abschlag aus einem weißen Knollen (Jaspis), einen kleinen Abspliß vom selben Stück (Spitze?), eine Spitze als Zufallsstück und einen Radiolorit. Der von Oberhofen, Dettighofen und Liebburg kommende Bach, der hier beim *Schlößli* mündet, verlockte gewiß schon in der Mittelsteinzeit die Jäger und Fischer zur Ansiedlung; die von mir gehobenen Objekte könnten aber auch teilweise auf den hier befindlichen Pfahlbau zurückzuführen sein.

Meine schönsten und eindeutigen Funde aus diesem Bodenseegebiet stammen aber aus der vorgeschobenen, etwas abgelegenen Uferstrecke von *Seedorf* östlich von Münsterlingen. Ein bescheidenes Rinnsal lockte schon im Mesolithikum zur Ansiedlung; denn trinkbares Wasser war auch für den Mittelsteinzeitfischer wichtig. Obschon ich den Platz nur ein einziges Mal absuchen konnte, fand ich in einem neu umgebrochenen Acker auf ersten Anhieb dreizehn Silexartefakte, alle aus ockerfarbigem Jurahornstein, eindeutige Beweise für die ehemalige Anwesenheit der mittelsteinzeitlichen Menschen. Ein erlesenes Stück ist die Pfeilspitze mit Stielansatz, bei dem auch der Zweifler zugeben muß, daß es durch bewußten Formwillen und nicht durch Zufall entstanden ist. Es fehlt die Oberflächenretusche, die es in die Jungsteinzeit weisen würde. Dann sei hervorgehoben ein äußerst zierlich zubehauener Angelhaken mit Querschlag. Nur wer sich selbst mit dem Zurichten von Feuersteinwerkzeugen abgemüht hat, weiß die Feinheit dieses Objekts zu schätzen! Ein sehr handliches Werkzeug von *Seedorf* ist ein Kernstück, das zum Glätten (Kernhobel) benutzt werden konnte. Zwei weitere Silizes sind als Spitzen, ein weiterer als Klinge anzusprechen; das übrige sind Absplisse.

Von *Keßwil* liegen eine honiggelbe Spitze und außerdem ein undefinierbares Stück, das vielleicht eine reine Zufallsbildung ist, vor.

Auch die Uferstrecke Konstanz–Mannenbach habe ich begangen. Hier liegen die Verhältnisse besonders ungünstig, da das Gelände kaum aufgeschlossen ist. Von *Gottlieben* habe ich bloß einen kleinen Randabschlag und einen ähnlichen Splitter vorzuweisen. Der Boden hat seit der Mittelsteinzeit eine wesentliche Umgestaltung erfahren. Die Oberfläche lag damals unter Wasser; es ist aber auch möglich, daß die Bodenschicht unterdessen längst von alluvialen Schichten überdeckt wurde. Ein honiggelber Flintstein aus *Gottlieben* und ein ähnlicher von weißgrauer Farbe von der *Tägerwiler Kirche* sind beide rezent. Dagegen weist eine weißgraue Spitze von einem Acker im *Tägermoos* beim Bahnhof *Tägerwilen-Oberstraß* mit sehr grober Retusche eher auf Neolithikum als Mesolithikum hin. Ein Bergkristall aus einem Acker nahe dem See bei *Triboltingen* darf noch erwähnt werden. Bergkristalle wurden von prähistorischen Menschen gerne gesucht, da sie sowohl als Schneidewerkzeug wie als Schmuck dienen konnten.

Ermatingen auf der vorgeschobenen Landzunge mit dem Anderbach ist für eine Besiedlung durch die mittelsteinzeitlichen Leute geradezu prädestiniert. Die starke Bebauung hat aber alle Spuren verdeckt, doch könnte bei intensiver Suche in einzelnen Gärten wohl noch einiges Lesematerial zusammengetragen werden. Auf deutschem Gebiet hat diese Methode, zum Beispiel bei Reuthe-Wollmatingen, Erfolg gehabt.

Versuchen wir noch einen allgemeinen Ablauf der Besiedlung des thurgauischen Bodenseeufers durch den Mittelsteinzeitmenschen zu formulieren! Nachdem der Konstanzer Gletscher nach langer Haltepause die Konstanzer Bucht freigegeben hatte, folgte der Altsteinzeitjäger gewiß zunächst nur auf Streifen in das eisfreie Gebiet, das zu einer dauernden Siedlung noch nicht geeignet war. Erst nachdem die Tier- und Pflanzenwelt nachgerückt, die Fische von den Flüssen her in den eisfreien See eingedrungen waren und die Moränenrücken sich mit Grün überzogen hatten, auch einige Bäume und viel Gebüsch sich zu Parklandschaften zusammenfügten, konnte der Mensch im neuen Lebensraum Fuß fassen. Immerhin wird noch einige Zeit vergangen sein, bis die ersten Jäger und Fischer zur Dauer-siedlung in Dörfern die Ufer besetzten. Die Länge dieses Zeitraums läßt sich nicht abschätzen. Die Einwanderung erfolgte von Westen her (von Afrika über Gibraltar, Spanien und Frankreich), aber auch von Norden und Osten her ist Zuzug wahrscheinlich. Die Behausungen waren noch bescheiden; sie bestanden aus Zelt-hütten von Reisig und Schilf. Sie haben Jahrtausende Bestand gehabt; nur so erklärt sich die auf den Dorfplätzen hinterlassene Summe an Feuersteinwerkzeugen und -abfall. Das mag bis in die Jungsteinzeit hinein gedauert haben, ja ich nehme an, daß diese Urbevölkerung noch den Einzug der Pfahlbauer erlebte. Darum treffen wir immer wieder in mesolithischen Hüttenböden neben dem typisch meso-lithischen Feuersteinwerkzeug auch die jungsteinzeitliche Pfeilspitze mit Ober-flächenretusche. Beispiele dafür bieten die Dörfer beim Flugplatz Konstanz und bei der Anstalt Reichenau und die zahlreichen Niederlassungen an den schweize-rischen Mittellandseen sowie an der Limmat.

Literatur: H. Reinerth, Die Besiedlung des Bodensees zur mittleren Steinzeit. Festschrift Schumacher, 69 ff., Mainz 1930.

Alfons Beck, Wohnplätze der mittleren Steinzeit in der Konstanzer Bucht. *Mannus*, Zschr. f. deutsche Vorgeschichte, 1939, Bd. 31, Heft 1.

Alfons Beck, Mensch, Werkzeug und Kultur der Mittelsteinzeit. Alemannisches Volk – Kultur und Heimat. Beil. z. Bodensee-Rundschau, 4. Jg., 1936, ab Nr. 27.

Neolithikum

Altnau. Im Garten von Dr. med. Hasler in Altnau fand dessen Sohn (1953) eine mit deutlichem Schlagbulbus versehene Klinge von 4,2 cm Länge, die aber nicht aus Feuerstein, sondern aus Ölquarzit oder einem ölquarzitähnlichen Gestein besteht. Sie weist eine sichere, wenn auch schwache Retuschierung auf und gehört ihrer Form nach am ehesten ins Neolithikum. Das Stück ist im Besitz des Finders.

Literatur: 44. JB. SGU., 1954/55, 42.

Berg. Wir haben in Thurg. Beitr. 85, 1948, 41, den Fund eines Lochbeils im Hau bei Weerswilen gemeldet. Im September 1949 fand der Schüler Martin Ochser beim Umpflügen im gleichen Acker wiederum ein Steinbeil, das er seinem Lehrer M. Rechsteiner übergab, über welchen das Thurgauische Museum von dem Fund Kenntnis erhielt. Das Steinbeil, aus einem dunkelgrünen Material bestehend, hat eine Länge von 83 mm, eine größte Dicke von 27 mm und eine Schneidenlänge von 47 mm. Es ist unregelmäßig gearbeitet; die Schneide verläuft leicht schräg; der Nacken ist annähernd spitz. Die Schneide ist sorgfältig zugeschliffen, das übrige Stück in Klopftchnik hergestellt und nur leicht überschliffen (Thurg. Mus. Inv. Nr. 9070). – Wir haben die Fundstelle besichtigt. Der Acker, bis vor wenigen Jahren noch Waldfläche, hat eine braune, oft beinahe schwarze Erde. Scherben oder Holzkohlenspuren konnten nicht beobachtet werden. Das Gelände läßt keine Besiedlung, aber der guten Erde wegen landwirtschaftliche Benutzung vermuten; daß es aber innert weniger Jahre zwei Steinartefakte hergegeben hat, kann kaum ein Zufall sein. Etwa 300 m westlich des Fundackers biegt das Kalcherntobelbächlein rechtwinklig in einem tiefen Einschnitt um. Die dermaßen auf zwei Seiten gesicherte Fläche könnte als Siedlungsstelle der Jungsteinzeit in Frage kommen. Allerdings ist oberflächlich gar nichts zu bemerken von einem gefahrenseitig angebrachten Wall oder Graben. – Man sollte aber doch an dieser Stelle eine Sondierung vornehmen und überhaupt die ganze Gegend genauer im Auge behalten.

Literatur: 41. JB. SGU., 1951, 58.

Güttingen. Jb. Schneider brachte im Laufe vieler Jahre in unermüdlicher Sammlertätigkeit eine hohe Zahl von Steinzeitartefakten zusammen, die er im Strandgebiet der Gemeinden Güttingen, Altnau, Keßwil und Uttwil immer gehäuft in bestimmten Fundkomplexen geborgen hatte. Meist handelt es sich um mehr oder weniger grobe Steinbeile, dann um Objekte, die nur teilweise bearbeitet sind, nie aber um Feuersteingeräte, Knochenwerkzeuge oder Scherben. Die nur teilweise bearbeiteten Stücke veranlaßten uns zu einer besonderen Arbeit unter dem Titel

«Ein unbekanntes Steinzeitgerät oder Halbfabrikat?» in *Mélanges Louis Bosset*, Lausanne 1950, 83 ff. Darin haben wir unter Beigabe zahlreicher Abbildungen die verschiedenen Fundgebiete so ausführlich als nötig behandelt und möchten daher hier auf diese Arbeit verwiesen haben. Die Sammlung ist im Besitz von Jakob Schneider geblieben, der aber einzelne Stücke dem Thurgauischen Museum überwiesen hat. – Dr. h. c. E. Geiger hat eine Anzahl der Fundstücke in den «Petrographischen Untersuchungen von Steinwerkzeugen aus thurgauischen Pfahlbausiedlungen» in Heft XXXV der Thurg. Naturforsch. Ges., 16 ff., veröffentlicht. Wir verweisen auch hier auf die Originalarbeit.

Homburg. Der Schüler Karl Kohli, veranlaßt durch seinen Lehrer A. Furrer, teilte uns Ende 1952 mit, daß sein Onkel Alfred Kohli oberhalb von Hinterhomburg im Langacker (LK 1053, 719.395/277.650) beim Auswurzeln eines Baumes ein Steinbeil gefunden habe. Direkt oberhalb der Fundstelle findet sich eine Geländeschwelle, die beim ersten Anblick an die Möglichkeit einer Siedlung denken läßt. Eine genauere Beobachtung des Geländes zeigt aber, daß dies doch wenig wahrscheinlich ist. Das spitznackige Ovalbeil ist von graugrünlicher Farbe. Die eine Schneidenseite ist ganz flach zugeschnitten, also dechselartig. Seine Länge beträgt 9,2 cm, die Schneidenlänge 4,1 cm, die größte Dicke 1,9 cm (Thurg. Mus. Inv. Nr. 9075).

Literatur: 43. JB. SGU., 1953, 37.

Hüttwilen. 1. Wir haben in Thurg. Beitr. 68, 1931, S. 130f., über eine bronzezeitliche Siedlung auf der Halbinsel im Nußbaumersee berichtet und in Thurg. Beitr. 85, 1948, S. 62, einige Ergänzungen beigebracht.

* Im Jahr 1949 wurden wir von Willy Roost, Winterthur, in sein Wochenendhaus auf dieser Halbinsel eingeladen und erfuhren bei dieser Gelegenheit einige wertvolle Neuigkeiten. Die Halbinsel ist eine Moränenbildung. Die Siedlung liegt mitten auf dem Halbinselrücken. Die Funde gehen nicht tiefer als 20 bis 30 cm. Als Roost sein Haus baute, zeigten sich in 30 cm Tiefe und darunter überhaupt keine Artefakte mehr. Damit erweist sich die Niederlassung eindeutig als Landsiedlung. Im ganzen Randgebiet der Halbinsel, wo der Boden torfig ist, sind von Roost, der die Situation am besten kennt, keine Funde mehr beobachtet worden.

Im Gegensatz dazu aber liegen wieder Funde aus dem Wasser vor, so zum Beispiel ein hübsches Töpfchen und ein bearbeitetes Hirschgeweih von der nordöstlichen Seite der Halbinsel (LK 1052, 703.565/274.720). Eine große bronzezeitliche Scherbe hat er bei der Badanstalt von Ürschhausen ebenfalls selbst aus dem See

gezogen (LK 1052, 703.360/274.550). Es besteht demnach die Möglichkeit, daß neben der Halbinselsiedlung noch eine zweite im Wasser liegt.

Unter den im Wasser, aber ganz nahe dem Ufer gelegenen Keramikstücken fand sich überraschenderweise eine guterhaltene Schale der späten Cortaillodkultur mit 16,7 cm Mündungsöffnung und 9,1 cm Höhe (Thurg. Mus.). Es ist der bis jetzt östlichste Fund dieser neolithischen Kulturstufe der Schweiz (Taf. I, 4).

Ein zweiter neolithischer Fund, diesmal vom Innern der Halbinsel, liegt in einem Schuhleistenkeil vor, einem sonderbaren steinbeilartigen Gerät, über dessen Zweckbestimmung noch niemand Endgültiges sagen konnte (Taf. I, 2). Es hat eine flache Unterfläche, die gegen die Spitze etwas aufbiegt; der Rücken ist stark gewölbt, und im hintern Teil ist es scharf abgeschnitten. Der ganze Typus ist, wo er auch gefunden wird, uniform und zeigt selten Gebrauchsspuren. Er ist im Donauraum sehr häufig, in der Schweiz kennt man aber bisher bloß etwa 12 Stück, darunter ein ganz kleines aus dem Pfahlbau Thurgi-Steckborn (im Thurgauischen Museum), einige aus dem Limmattal und vereinzelte Stücke noch westlicher. Die schweizerischen Fundstücke, deren Länge zwischen 5 und 40 cm schwanken, gehen bestimmt auf die donauländischen Neolithkulturen zurück. Unser Stück ist 15,7 cm lang, 3 cm breit und 3,3 cm hoch. Es besteht aus einem schönen dunkelgrünen Stein und ist in seiner Oberfläche nicht nur geschliffen, sondern sogar schön poliert. Sowohl die Cortaillodschale wie der Schuhleistenkeil wurden von W. Roost dem Thurgauischen Museum überlassen (Inv. Nrn. 9069 und 9071).

Literatur: Mitt. a. d. Thurg. Mus. 5, 1950, 13 f. – 41. JB. SGU., 1951, 60.

2. Beim Ausfluß des Seebachs aus dem Steineggersee haben Uferabbrüche eine lange Pfahlreihe freigelegt, die aussieht wie die Palisadenreihe eines Pfahlbaus (LK 1052, 705.860/274.000). In ihrer nächsten Nähe wurden zwei neolithische Scherben aus dem Seegrund gehoben, die ihrer Machart nach am ehesten zum Michelsberger Kreis zu rechnen sind. Wenn es sich tatsächlich um eine neolithische Ufersiedlung handeln sollte, so müßte diese im heute verlandeten Umgelände stecken. Die Meldung stammt von Förster Strupler, Frauenfeld.

Literatur: 39. JB. SGU., 1948, 32.

3. Im Spätfrühjahr 1949 wurden oberhalb des neuangelegten Bauernhofs Eppelhausen, nahe am untern Ende des Steineggersees, Drainagegräben angelegt. Dabei fanden Karl Truninger und Hermann Wattering in ungefähr 70 cm Tiefe in verschwemmtem Moränenmaterial (LK 1052, 273.087/705.912) eine große kupferne Doppelaxt, die durch Vermittlung von Dr. h. c. Geiger dem Thurgauischen Museum gemeldet und diesem überlassen wurde (Inv. Nr. 9067). Das Objekt (Taf. I, 1) hat eine Länge von 36,5 cm, an beiden Enden Schneiden von je 9 cm, ist

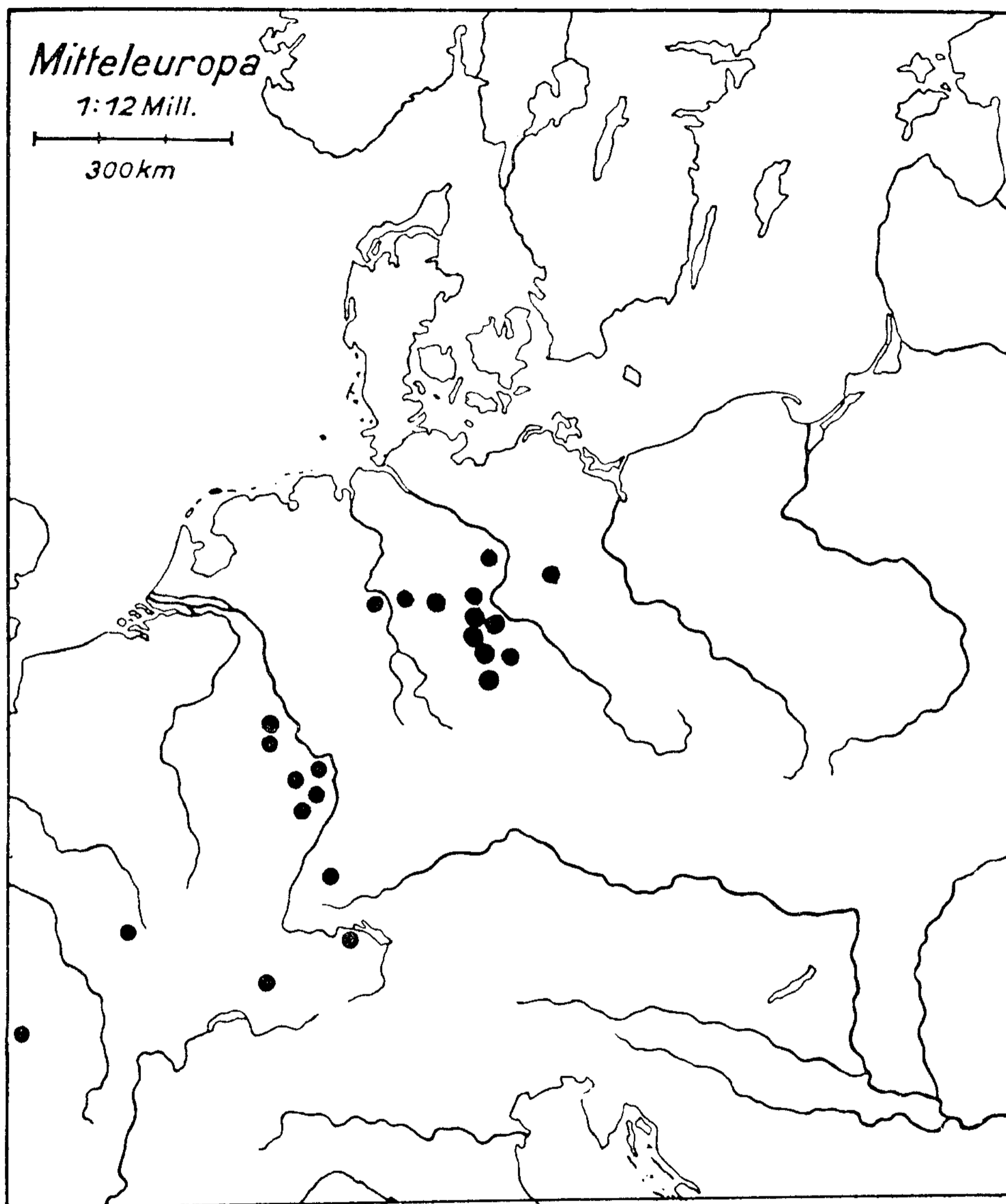


Abb. 1. Verbreitung der Doppelbeile in Mitteleuropa

Aus 43. JB. SGU., 1953, S. 139

in der Mitte 4,7 cm breit, ist im ganzen außerordentlich dünn und besitzt nur in der Mitte eine schmale Mittelrippe mit engem und nicht vollkommen gerade verlaufendem Loch. Sein Gewicht beträgt 1150 g. Die spektralanalytische Untersuchung durch die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt ergab folgende Werte: 1 % Silber, je 0,05 % Nickel und Zinn und je 0,01 % Eisen und Arsen, das übrige Kupfer. Wir haben durch unseren damaligen Mitarbeiter Dr. W. Angeli eine ausführliche Untersuchung über den Fund anstellen und eine Arbeit darüber im 43. JB. SGU., 1953, unter dem Titel «Eine kupferne Doppelaxt aus dem Thurgau» veröffentlichen lassen, der wir hier nur wenige Aussagen entnehmen. Die Schweiz kennt bisher nur ein einziges Stück gleicher Art, und zwar aus Lüscherz BE, das mit 3040 g wesentlich größer ist als das unsrige und einen Kupfergehalt von 99,3 % aufweist. Die beigegebene Karte (Abb. 1) zeigt die Fundstellen des übrigen Europas, wobei das Hauptgewicht in den Gegenden des Mittelrheins und von Elbe und Weser ersichtlich wird. «Gemeinsam ist allen die Form und das kleine, oft ganz unregelmäßig ausgeführte Loch.» Die jeweiligen Gewichte schwanken zwischen 780 und 3040 g. Einige wenige Stücke sind durch Strichgruppen oder Winkelmuster verziert. Über die Fundumstände aller dieser Doppelbeile ist beinahe nichts bekannt; es scheinen in vielen Fällen streufundartige Entdeckungen gewesen zu sein, einzig das Stück von Friedelsheim soll sich «in einer Urne auf dem Feuerberg» befunden haben. Die Lüscherzer Axt hingegen stammt aus einem sichern neolithischen Siedlungsverband, so daß bis heute kaum an einer endneolithischen Zuteilung gezweifelt wurde. Aus der Metallzusammensetzung ist nach W. Witter an eine Herkunft aus dem mitteldeutschen Raum zu denken. «Sämtliche Versuche, ihren Zweck herauszufinden, gehen von der Tatsache aus, daß das Loch für jeden Gebrauch als Werkzeug zu klein ist. Es wäre höchstens als Durchlaß für eine Schnur zum Tragen zu verstehen. Außerdem hätten die dünnen Schneiden einer ernsthaften Beanspruchung kaum standgehalten.» Es könnte natürlich an Weihegaben gedacht werden. Die meisten Autoren haben sich dahin entschieden, in ihnen Barren oder Barrengeld zu sehen, zwei Begriffe, die übrigens nicht immer reinlich zu trennen sind. Da aber, wie bereits erwähnt, auch verzierte Doppeläxte vorkommen, möchte Angeli doch an ein ausschließliches Zahlungsmittel denken, also um eine Vorstufe von Münzen. Für verfehlt erachtet es Angeli aber, aus den Gewichten auf eine bestimmte Gewichtseinheit, zum Beispiel des Mittelmeerraums, schließen zu wollen, wenn er auch nicht verhehlt, daß die Form unverkennbar eine ursprünglich minoische Eigenheit aufweist, «was aber keineswegs verwirren darf; sie wurde schon seit der Mitte des 3. Jahrtausends auf dem europäischen Festland heimisch».

Literatur: Mitt. a. d. Thurg. Mus. 5, 1950, 11 f., und 8, 1953, 7 f. – 41. JB. SGU., 1951, 61.

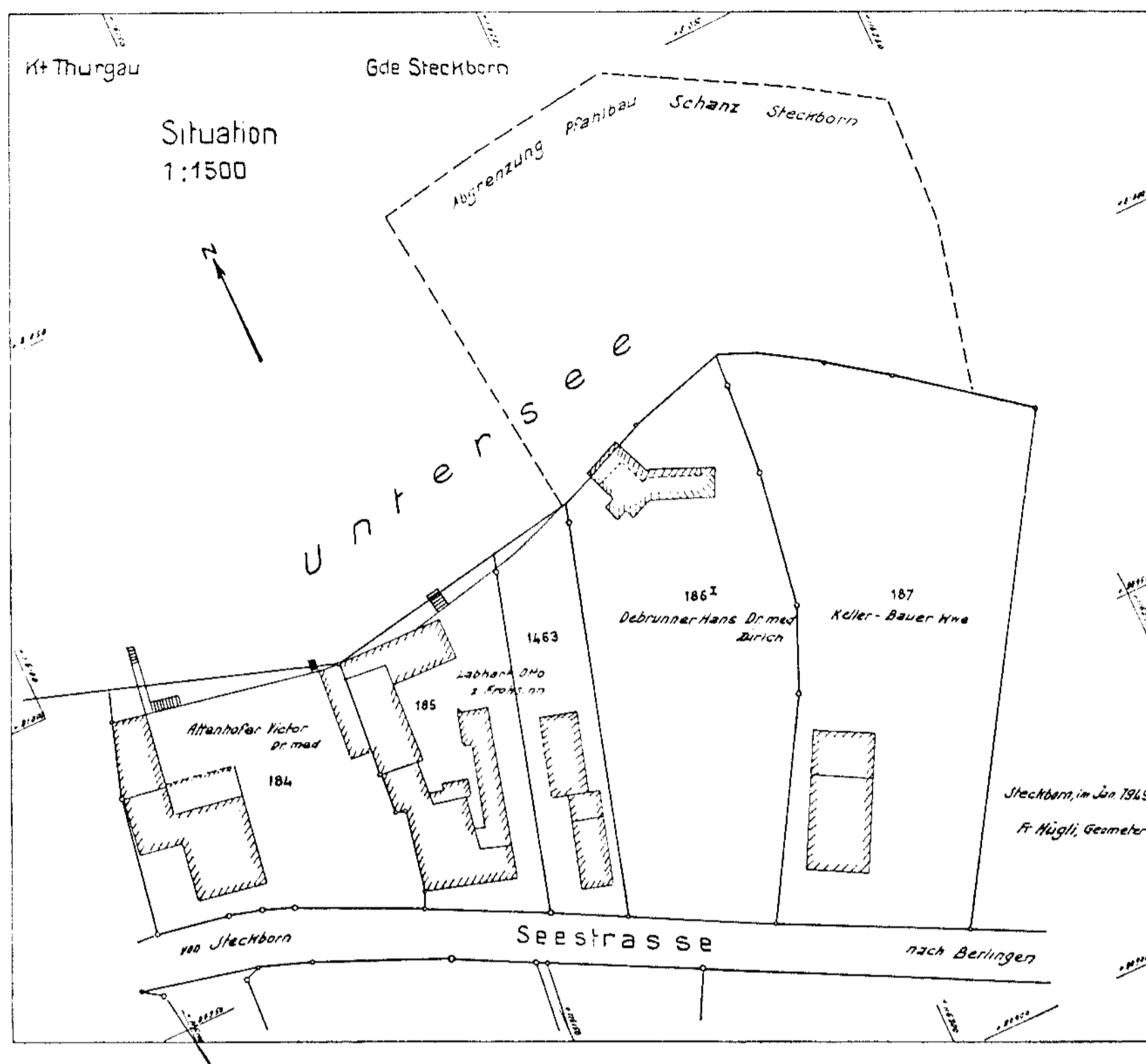


Abb. 2. Pfahlbau Steckborn-Schanz

Pfyn. In einer Arbeit «Regional Groups in the Michelsberg Culture: A Study in the Middle Neolithic of West Central Europe» in Proceedings of the Prehistoric Society 1959, XXV, p. 52 ff hat Irwin Scollar den umfangreichen mitteleuropäischen Bestand des Michelsberger Materials einläßlich und kritisch untersucht. In sorgfältiger Analyse arbeitete er dabei im ostschweizerischen Michelsberg einen selbständigen Typus heraus, den er am deutlichsten und reinsten in Breitenloofpfn vertreten sieht. Das veranlaßt ihn, eine neue Kulturgruppe mit dem Namen Pfyner Kultur zu begründen. Es ist hier nicht der Ort, auf seine Beweisführung näher einzutreten; sie muß bei Scollar selbst nachgelesen werden. Wesentlich scheint uns, daß der Verfasser die Pfyner Kultur, für die er Zürichseesiedlungen, Robenhausen und andere in Anspruch nimmt «fast sicher vor die Horgenerkultur» setzt und es für möglich hält, daß Horgen nichts anderes ist, als eine degenerierte Phase der Pfynerkultur. Im großen Rahmen der wesentlichsten Kulturerscheinun-

gen Europas gesehen, kennzeichnet er sie als die westlichste Ausbreitung der Südgruppe der Trichterbecherkultur, deren Schwerpunkt in Böhmen-Mähren liegt.

Wir verdanken Dr. Walter Staub, Frauenfeld, seine wertvolle Mitarbeit in der Durcharbeitung des englischen Textes.

Romanshorn. Ende Mai 1961 fand H. Burgermeister, alt Lehrer, in seinem Garten im Hinterloh (LK 1055, 745.365/270.860) ein Steinbeil von bräunlicher Farbe. Der Garten befindet sich auf einer Terrasse, die etwa 10 m höher als der Bodenseespiegel liegt. Das Beil hat eine Länge von 16,35 cm, eine Schneidenlänge von 5,0 cm und eine größte Dicke von 3,9 cm. Die Seitenkanten sind ziemlich gut ausgeprägt, die Bahnen leicht gewölbt. Eine Bahn trägt eine moderne Hiebmarke (wohl von Pickel) und zwei kleine neue Nachschliffstellen. Privatbesitz.

Steckborn. Wir benützten im Winter 1948/49 den niedern Wasserstand des Untersees, um wenn irgend möglich die seeseitige Abgrenzung des Pfahlbaus in der Schanz festzustellen. Wir beobachteten dabei, daß das ganze Siedlungsareal, wenigstens soweit es im heutigen Strandgebiet liegt, vollständig durchwühlt ist und der Forschung keine Möglichkeiten mehr bieten kann. Die gesuchte Begrenzung konnte aber doch noch mit einiger Sicherheit in den großen Zügen aufgefunden und an ganz wenigen Stellen konnte auch noch die Dicke der Kulturschicht mit 20 cm festgelegt werden. Alle Funde gehörten der Michelsberger Kultur an. Es fand sich kein einziges Anzeichen der schnurkeramischen Kultur, die also für Steckborn wohl auf den Pfahlbau Turgi lokalisiert bleibt (Abb. 2).

Auffallend war ein einziges Stück, das wir im 39. JB. SGU., 1948, 33, abbildeten, das als Unikum angesehen wurde und nach Professor Dr. E. Vogt sehr wohl in den Michelsberger Rahmen paßt. Dieses Stück hat nun eine ganz interessante Geschichte zu verzeichnen. Es stellte sich nachträglich heraus, daß vom gleichen Gefäß bereits ein Scherben aus früheren Untersuchungen im Steckborner Museum lag. Es gelang dann Rudolf Albert Maier, im Rosgartenmuseum Konstanz zwei weitere, zusammengehörige Stücke desselben Gefäßes aufzutreiben, und schließlich gesellten sich je ein weiteres Stück im Völkerkundemuseum in Basel und in der Sammlung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte in Freiburg i. Br. dazu. Die Scherben eines einzelnen Gefäßes sind also auf vier Museen zerstreut! Auch ein Zeichen, wie unsere Pfahlbausiedlungen im letzten Jahrhundert in guten Treuen ausgeplündert und die Forschungen der spätern Zeiten erschwert wurden. Wir haben ergebnislos den Versuch unternommen, alle die Stücke in einem einzigen Museum zu vereinigen. Es wäre dann möglich geworden, einen nicht vollständigen, aber doch weitgehenden Rekonstruktionsversuch zu machen. Wir geben statt dessen aber alle Stücke in Abbildung wieder (Taf. II und III).

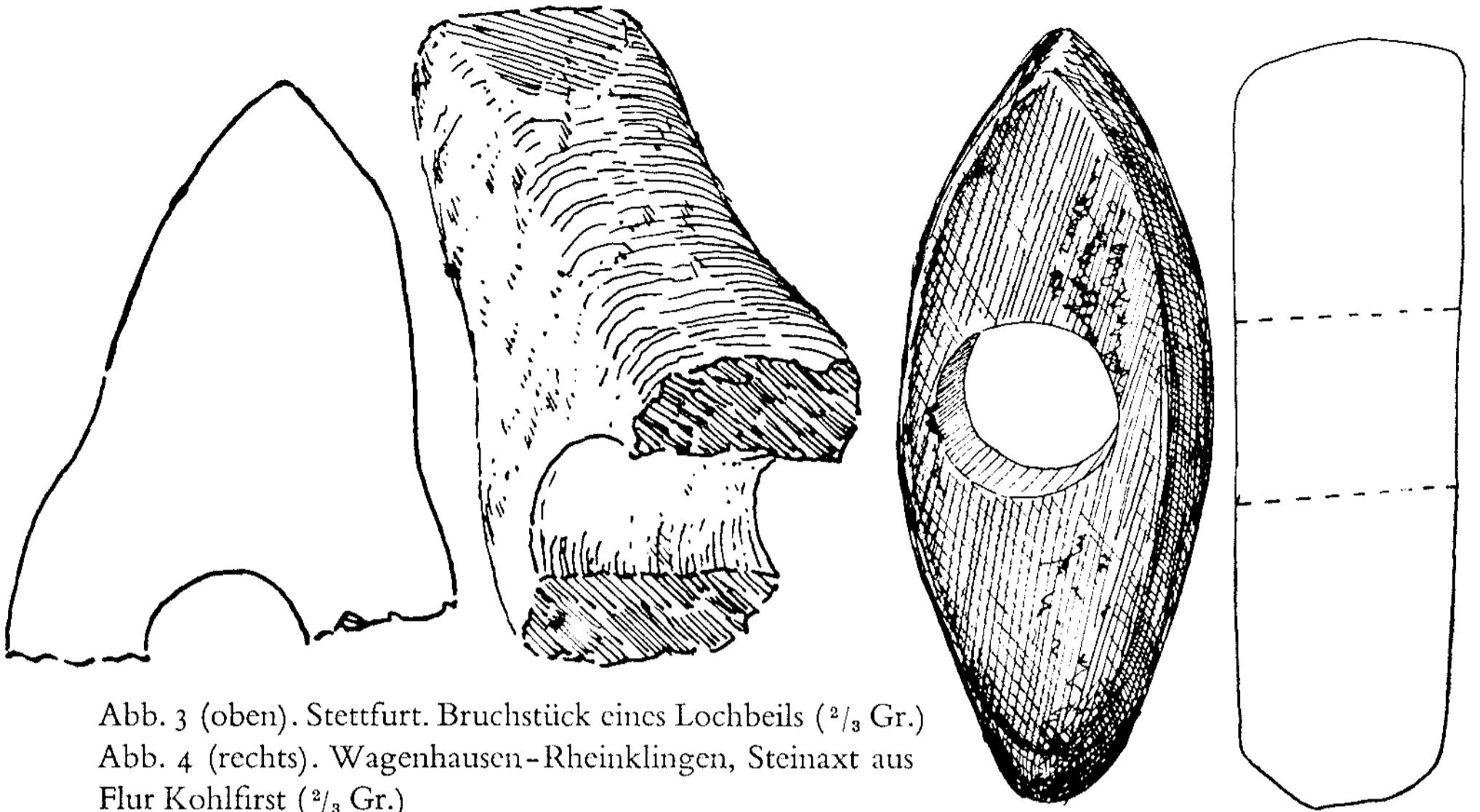


Abb. 3 (oben). Stettfurt. Bruchstück eines Lochbeils ($\frac{2}{3}$ Gr.)
 Abb. 4 (rechts). Wagenhausen-Rheinklingen, Steinaxt aus
 Flur Kohlfirst ($\frac{2}{3}$ Gr.)

R. A. Maier hat den Versuch gemacht, unser Gefäß in einen größern Rahmen zu stellen, und hat dabei Stücke der gleichen Art an zwei Fundorten von Bodman (Landkreis Stockach), an einer Stelle in Sipplingen und von unbekanntem Fundort eines im Heimatmuseum Überlingen entdeckt. In einer sorgfältigen Analyse (R. A. Maier, Freiburg i. Br., *Keramik der Badener Kultur aus Ufersiedlungen des Bodensees*, in *Germania* 33, 1955, Heft 3, 155 ff.) weist er nach, daß unser Gefäß ein Ausdruck der Badener Kultur (nach der Königshöhle bei Baden in Niederösterreich) ist und damit einen Nachweis erbringt über Einflüsse, die vom Osten her in die Michelsberger Kultur eingeströmt sind.

Stettfurt. Im Dezember 1960 fand die Baufirma Hager & Kuster, Frauenfeld, beim Legen einer Kanalisation von der Preßhefefabrik Stettfurt zur Lauche, ungefähr der heutigen Schießlinie entlang, etwa 60 m von der Lauche entfernt, in 1 bis 1,2 m Tiefe den Schneidenteil eines schön gearbeiteten Lochbeils, wie immer im Loch abgebrochen (Abb. 3; LK 1073, 713.887/264.210). Das Stück besteht aus grünlichem Gestein mit dunklen kleinen Flecken. Es besitzt noch eine Länge von 7,8 cm, eine größte Breite von 5,9 cm und eine Dicke von 3,6 cm. Der Schneidenteil ist verhältnismäßig auffallend kurz (2,6 cm), was offensichtlich darauf zurückzuführen ist, daß das Objekt einmal nachgeschliffen werden mußte. (Thurg. Mus. Inv. Nr. 9081). Zeichnungen von Kantonsbaumeister R. Stuckert.

Wagenhausen. Oberhalb von Rheinklingen auf der Flur Kohlfirst (LK 1032, 703.800/280.895) wurde 1953 beim Pflügen ein spitzovales Lochbeil aus grünlichem Gestein mit Vollbohrung, stumpfem Nacken und vierkantigem Querschnitt gefunden (Abb. 4). Die untere Bohröffnung ist gegenüber der oberen um 3 mm schneidenwärts verschoben. Länge 101 mm, größte Breite 40 mm, Dicke 34 mm. Die Fundstelle ist eine Mulde, in deren Nähe sich kleine Weiher befanden, die in den letzten Jahren ausgetrocknet sind. Das Stück wurde von H. Kugler dem Thurgauischen Museum übergeben (Inv. Nr. 9079).

Literatur: Thg. Ztg. vom 8. August 1953. – 41. JB. SGU., 1951, 66.

Weinfeld. Im südlichen Teil des Burgstocks fand der Schüler Peter Seeger 1950 beim Spiel oberflächlich, nur wenig in den Boden eingedrückt, eine Dechsel (Queraxt) aus grünem Geschiebe, bei der nur die Schneiden geschliffen sind. Gebrauchsspuren finden sich hauptsächlich an der Schneide, aber auch an der Bahn. Das Stück ist schmalnackig und hat dementsprechend trapezförmigen Umriß. Die maximale Länge beträgt 71 mm, die maximale Breite 46 mm, die maximale Dicke 19 mm.

Im gleichen Jahr fiel dem Schüler Peter Schmid am Fuß der Ostmauer der Ruine auf dem Burgstock ein merkwürdiges schuhförmiges Gerät in die Hände, das aus einem schwarzen, schieferartigen Gestein besteht, das mit einer feinen Quarzader durchzogen ist. Seine maximale Länge beträgt 65 mm, die maximale Breite 27 mm und die Dicke 5 mm. Der «Schuhsohle» nach besitzt das Stück eine beidseitig bearbeitete Schneidefläche; auf der einen Seite ist diese Schneidefläche durch Gebrauch stark erweitert und greift bis in die Mitte des Stückes hinein. Der obere Teil des «Schaftes» sieht stark abgegriffen aus. Das Gestein, aus dem das Gerät besteht, ist nicht besonders werktüchtig. Es ist weder ersichtlich, welchem Zweck das Objekt gedient haben könnte (Fellöser), noch aus welcher Zeit es stammt. Beide Stücke wurden dem Thurgauischen Museum als Depot zugunsten eines eventuell entstehenden Museums in Weinfeld übergeben (Inv. Nrn. 9072/73).

Wir haben den Burgstock mit Peter Seeger begangen. Irgendwelche Spuren einer urgeschichtlichen Besiedlung sind heute nicht mehr sichtbar, da die mittelalterliche Burg das heutige Bild des ganzen Geländes bestimmt. Wenn man aber die zahlreichen Steinzeitfunde am südlichen Abhang des ganzen Ottenbergs in Betracht zieht, so wird es klar, daß die bekannte Siedlung auf dem Thurberg keineswegs die einzige Steinzeitsiedlung an diesem Hügelzug gewesen sein kann. Es ist wohl denkbar, daß auch der «Burgstock» einst den Steinzeitleuten als Siedlungsplatz gedient hat, um so mehr als W. Seeger berichtet, daß im Acker dicht südlich des Burgstocks schon einmal ein Steinbeil gefunden worden sei. Wenn

das der Fall ist, dann dürften aber kaum mehr unberührte Schichten vorhanden sein, und nur eine Häufung von Funden könnte uns Sicherheit verschaffen.

Literatur: 41. JB. SGU., 1951, 66.

Bronzezeit

Herdern. 1956 benachrichtigte uns Bernhard Frei in Lanzenneunforn, daß er beim Sprengen eines kleinen erratischen Blocks auf vermutlich urgeschichtliche Scherben gestoßen sei. Bei unserem Besuch mit ihm auf der Fundstelle ergab sich folgendes: Auf der Flur Rifemühle (auf der Landeskarte Tobel) behinderte ein an die Oberfläche stoßender Stein die Bodenbearbeitung und mußte daher gesprengt werden. Nach der Bestimmung von R. Trümpy vom Geologischen Institut der ETH handelt es sich um einen Dolomit der ostalpinen Trias, entweder um mitteltriadischen Dolomit (sogenannten Wetterdolomit des Engadins oder der Albulagegend) oder um obertriadischen Hauptdolomit aus den höhern ostalpinen Decken (zum Beispiel Bergüner Stücke, Aroser Dolomit oder Rhätikon). Am Fuß dieses Steins, in ungefähr 40 cm Tiefe, zeigte sich eine Stelle gleich einer Feuerstelle, die mehrere Scherben enthielt, die unzweifelhaft urnenfelderzeitlich sind. Bei weitem kleinen Untersuchungen ergab sich, daß in der angegebenen Tiefe auf ein größeres Areal hin eine Schicht liegt, die wie festgetretener Boden aussieht, der in nicht meßbarer dünner Schicht mit Holzkohle überstreut ist. Es ist also keine eigentliche Kulturschicht vorhanden, und auch die Scherben liegen nur in kleiner Zahl vor. Somit ist das Vorhandensein einer ehemaligen Siedlung durchaus ungewiß, aber die Anwesenheit des spätbronzezeitlichen Menschen gesichert. – Ungefähr 250 m südwestlich des Fundorts liegt der Zusammenfluß kleiner, in das Terrain eingeschnittener Bäche, die eine Fläche einschließen, auf der eine befestigte Siedlung möglich gewesen wäre. Es ist aber beim oberflächlichen Begehen nichts zu beobachten, so daß ohne Sondierungen keine Gewißheit erreicht werden kann (LK 1053, 712.060/275.060).

Literatur: 45. JB. SGU., 1956, 25.

Kirchberg SG. Der Umstand, daß Frau F. Knoll-Heitz bei ihren Forschungsarbeiten auf der Iddaburg auf eine freilich nur kleine urnenfelderzeitliche Siedlung gestoßen ist, gibt uns den Fingerzeig, das Waldgebirge des Hinterthurgaus nicht a priori als unwegsam und unbesiedelt in urgeschichtlicher Zeit zu betrachten. Namentlich markante Gipfelpunkte würden eine aufmerksame Beobachtung verdienen.

Literatur: 45. JB. SGU., 1956, 25.

Märstetten. In der Kiesgrube beim Feldhof, mitten in der Thurebene, wurde 1951 in 2½ bis 3 m Tiefe eine Bronzenadel von 108 mm Länge gefunden (Taf. I, 3). Ihr Kopf ist genau gleich dick wie der oberste Schaftteil und nur durch vier Riffelungen erkenntlich und weist auf der Abschlußfläche radiale Striche auf. Das Stück ist zeitlich nicht genau einzuordnen, gehört vielleicht in die Hügelgräberbronzezeit (Thurg. Mus. Inv. Nr. 9074).

Literatur: 42. JB. SGU., 1952, 54.

Scherzingen. Westlich des Klosters Münsterlingen (LK 1054, 735.240/277.080) wurde bei Feldarbeiten oberflächlich einer jener schön gearbeiteten runden Steine mit umlaufender Rille und Dellen auf jeder Flachseite gefunden, die öfters als Keulensteine bezeichnet werden und aus spätbronzezeitlichen Inventarien bekannt sind. Der Stein von Münsterlingen ist grün, von ovaler Form, hat eine Länge von 13,1 cm, eine Breite von 10,0 cm und eine Dicke von 0,7 cm. Die umlaufende Rille ist 2,3 bis 2,6 cm breit und 0,3 bis 0,5 cm tief, die Dellen haben einen Durchmesser von 7,3 cm beziehungsweise 8,0 cm und eine Tiefe von 1,0 cm beziehungsweise 1,2 cm. Gewicht: 1410 g. Das Objekt befindet sich in der Privatsammlung Jb. Schneider in Güttingen.

Literatur: 44. JB. SGU., 1954/55, 71.

Sirnach. Linksseitig der Murg, an der steilen Halde des Rosenbergs zum Hiltenberg hinauf, ist seit einigen Jahren ein neues Quartier entstanden. Hier ließ sich Werner Fischer 1961 etwa 20 m über der Talsohle der Murg ein Einfamilienhaus bauen (LK 1073, 258.382/716.560). Im Aushub, bestehend aus Humus und Lehm, fand man eine bronzene Lanzenspitze. Es konnte, als der Fund über Lehrer H. Knup dem kantonalen Museum zur Kenntnis kam, nicht mehr festgestellt werden, aus welcher Tiefe sie zutage gefördert und ob irgendeine Verunreinigung der sauberen Lehmschicht angefahren worden war.

Das Objekt hat eine Länge von 166 mm, eine größte Breite von 35 mm. Die Dülle ist 59 mm lang und mißt 25 mm im Durchmesser. Die Dülle setzt sich bis in die stark verrundete «Spitze» hinein fort. In der Ebene der Lanzenflügel führt ein Nagelloch durch die Dülle. Spuren einer Verzierung sind nicht vorhanden. Das Stück weist eine unansehnliche, rauhe, beinahe schwarze Patina auf und diese teilweise einen malachitfarbigen Überzug, der zum Teil abgeblättert ist.

Die Lanzenspitze gehört der späten Bronzezeit an und ist am besten zu vergleichen mit den Fundstücken von Eschenz und Berg (Urg. d. Thurg., Abb. 13, 12 und 13). Sie wurde von W. Fischer dem Thurgauischen Museum überlassen.

Diesem Fund aus dem hintern Thurgau kommt eine gewisse Bedeutung zu. Aus der Gemeinde selbst verzeichnet die Literatur aus dem letzten Jahrhundert den Fund eines Randleistenbeils (Museum Winterthur) aus dem «Torfried bei

Sirnach», einer Fundstelle, die heute nicht mehr sicher auszumachen ist (Urg. d. Thurg., 199), und aus Münchwilen ein Bronzebeil, das im Museum Bern liegt. Diese immerhin nicht ganz sichern alten Funde erfahren nun eine gewisse Bestätigung. Nimmt man dazu, daß bei Aadorf aus den Bachwiesen ebenfalls beinahe sagenhafte Bronzefunde gemeldet werden (Urg. d. Thurg., 191), daß die Umgebung von Wil (Museum Wil) solche geliefert hat und daß schließlich 1915 auf dem Bischofsberg bei Bischofszell bronzezeitliche Gräber ausgegraben wurden (Urg. d. Thurg., 193), so ergibt sich eine beinahe geschlossene Kette gleichaltriger Funde, die sich ganz eng dem bisher äußerst fundarmen Gebiet anschließt, das sich südlich und östlich gegen das Sanktgallerland ausbreitet. Wenn man noch die jüngst gemachte Entdeckung von bronzezeitlichen Siedlungsspuren aus der Iddaburg dazunimmt (siehe S. 39), so wird man vorsichtig werden mit der Behauptung, daß der Hinterthurgau in der Urzeit nicht besiedelt gewesen sei.

Steckborn. Einem Fundbericht mit beigelegter Planskizze von Dr. Karl Sulzberger entnehmen wir folgende Angaben: Im Spätwinter 1953 wurde auf einem Baugrund der Familie Labhart das Wohnhaus Lehn, im Bühl nördlich des Mühlbachs (LK 1033, 716.215/280.485), errichtet. Beim Ausheben der Fundamente stieß man auf zwei Trockenmauern, von denen die eine senkrecht an die andere stieß, beide mit einer Breite von 1,15 m. Auf der Ostseite der Baugrube, südlich der von Ost nach West streichenden Trockenmauer und von dieser etwa 1½ m weit entfernt, zeigte sich eine schräg liegende Steinplatte von 60 auf 41 cm Ausmaß, auf der eine Bronzenadel lag und in deren Bereich sich zwei atypische Scherben und zwei tierische Röhrenknochen befanden. Dieser Fundkomplex war eingebettet in eine Art Kulturschicht (1 m unter dem Humus), die den Eindruck machte, «daß sie irgendwie durch einen Wasserlauf entstanden sei, zumal sich darin von Zeit zu Zeit einige Tuffröhrchen zeigten». Die Nadel (Abb. 5) ist eine sogenannte Petschaftnadel, die der mittleren Bronzezeit angehört. Sie befindet sich im Heimatmuseum in Steckborn. Herr Sulzberger, dem wir Beobachtungen und Bergung verdanken, ist geneigt, die Mauern der gleichen Zeit wie die Nadel zuzuweisen.

Literatur: 44. JB. SGU., 1954/55, 73.

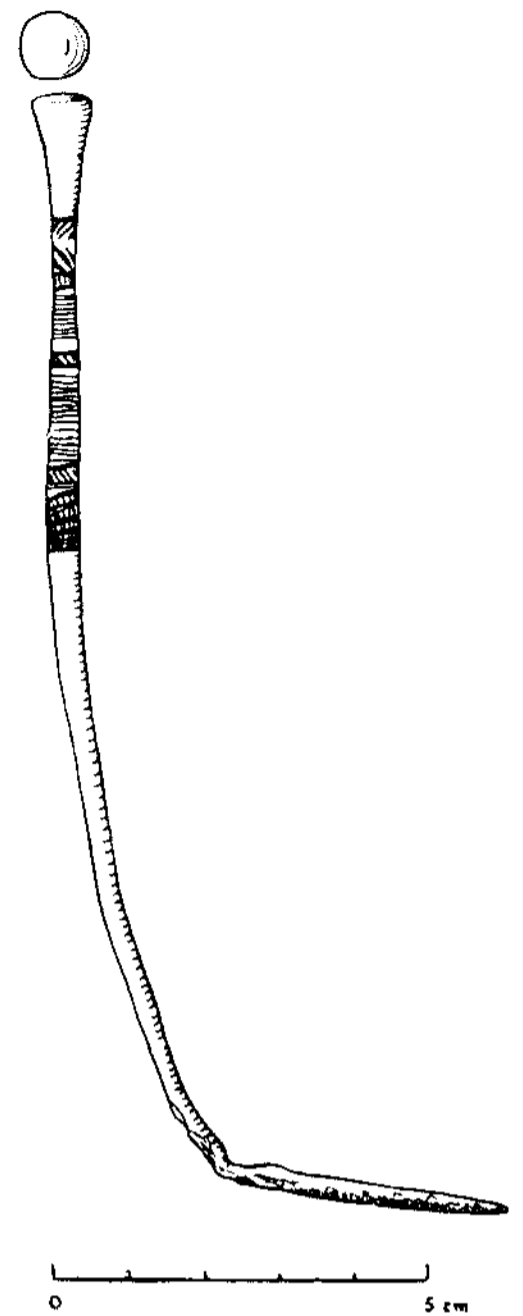


Abb. 5. Petschaftnadel von Steckborn-Bühl. ½ Gr.

Hallstattzeit

Basadingen. Ferd. Keller erwähnt einen Grabhügel bei Schlattingen ohne irgendwelche weiteren Angaben. Nun haben uns Hans Brändli-Müller und A. E. Jaeggli im Jahr 1954 unter Beigabe einer Detailkarte und einer kleinen Skizze auf einen Grabhügel mitten im Wald des Kalbfresserswiesli, Ortsgemeinde Schlattingen (LK 1032, 698.520/278.430), aufmerksam gemacht, den wir zusammen mit den beiden Herren besucht haben. Es handelt sich in der Tat um einen ansehnlichen Tumulus, dessen Durchmesser ich auf etwa 20 m schätze, der sehr wohl identisch sein könnte mit dem von Ferd. Keller erwähnten Hügel. Er ist durch unbekannte Ausgräber vor alters und in der Gegenwart durch einen Dachsbau stark gestört worden und bei unserem Besuch von einer abgestorbenen Lärche besetzt gewesen. In seinem Randgebiet zeigten sich viele größere Steine, die als Reste eines Steinkreises gedeutet werden könnten. Herr Jaeggli hat im Randgebiet zwei kleinere Scherben gefunden, die er dem Thurgauischen Museum überlassen hat. Sie sind atypisch, daher nicht mit Sicherheit datierbar, gleichen aber auffällig solchen, die in sicher hallstättischen Grabhügeln gefunden werden. Nachträglich erfuhren wir, daß Lehrer Martin Forster, Basadingen, der auch von Sagen in dieser Gegend zu berichten weiß, den Hügel schon lange kennt.

Literatur: Ferd. Keller, Arch. Karte d. Ostschweiz, 1873, 7. – J. Heierli, Arch. Karte d. Thurgaus, Thurg. Beitr. 36, 1896, 152. – Keller-Reinerth, Urg. d. Thurg., 1925, 201. – 44. JB. SGU., 1954/55, 82.

Römische Zeit

Arbon. 1. Zahnarzt Otto Meyer hat in *Ur-Schweiz*, Jg. XVI, Nr. 3, 1952, einen römischen Bleibarren (Taf. IV, 1, 2) veröffentlicht, der 1952 in 30 cm Tiefe bei Straßenarbeiten vor dem Restaurant «Stadtgarten» in lehmigen Sand eingebettet hart an der mittelalterlichen Stadtmauer und ungefähr 200 m von der ehemals als Kastell bezeichneten Ruine gefunden worden war. Wir geben im folgenden den Wortlaut seiner Publikation wieder:

«Der Barren hatte eine lange Irrfahrt zurückzulegen, bis er seinen verdienten Platz in unserem Bezirksmuseum fand. Die Finder hatten ihn, aus Unkenntnis des Gesetzes über Bodenfunde, der Gießerei der Firma Saurer zum Einschmelzen verkauft. Die Leiter des chemischen und physikalischen Laboratoriums, die Herren Dr. Viscari und Ing. Adam, erkannten glücklicherweise die lateinische Inschrift, und so konnte er, in letzter Stunde noch, der Nachwelt erhalten bleiben. Professor Dr. E. Vogt in Zürich wies den Bleibarren auf Grund einer ihm eingesandten Photographie der römischen Zeit zu und empfahl dessen Überführung in das Museum in Arbon.

Maße: An der beschrifteten Oberseite 65×20 cm, an der Unterseite 57×15 cm, Höhe 13 cm, Gewicht 145 kg. – Er ist, wie auch die heutigen Gußbarren, in offenem Herdguß hergestellt worden. Die Oberfläche zeigt die bekannte, vom Erstarrungsprozeß herrührende Eindellung. – Die quantitative Analyse ergab eine Reinheit von 99,5%, die Spektralanalyse Spuren von Kupfer, Silber und Zinn, wobei die beiden ersteren vorherrschend sind.

Die Schrift wurde mit einem geraden und einem halbovalen, meißelartigen Instrument eingeschlagen und der Stempel als erhabenes Monogramm etwa 5 mm eingetrieben. Die Vertiefung der Schrift und die erhabene Oberfläche des Monogramms wurden, selbstverständlich ohne die geringste Korrektur, mit dunkler Wasserfarbe behandelt, um die Schrift auf dem Lichtbild deutlich hervorzuheben.

In dankenswerter Weise hat Professor Dr. Ernst Meyer in Zürich die Inschrift studiert und mir unter anderem geschrieben: «Zur Lesung des neuen Barrens möchte ich bemerken, daß der ‚Fabrikstempel‘, das heißt Herkunftsstempel, des Bleibarrens praktisch nicht lesbar ist. Solche Monogramme lassen sich nur auflösen, wenn man die Auflösung von anderswoher kennt oder sie sonst eindeutig ist, was in diesem Fall nicht zutrifft. Die Hauptinschrift möchte ich ‚Val(erii) Postumi‘ lesen, das heißt Val in Ligatur und zu Valerii zu ergänzen. Vertauschung von e und i (das heißt der entsprechenden kurzen Vokale) kommt in vulgärer Schreibung häufig vor. Es wäre der Name des Besitzers oder vielleicht auch Händlers. Darunter die Gewichtsangabe: ‚P(ondo) CCCCL‘. Dann käme man bei dem angegebenen Gewicht von 145 kg auf ein Pfund von 322,22 g, also mit völlig genügender Genauigkeit auf das römische Pfund (327,45 g).»

Wir haben in Arbon den zweiten in der Schweiz gefundenen römischen Bleibarren. In der gleichen Nummer der Ur-Schweiz berichtet R. Laur-Belart über den frühern Bleibarrenfund, der 1653 im Garten des Klosters Klingental direkt am Rhein in Basel gefunden worden ist. Er wiegt aber nur 33 kg. Seine Inschrift lautet in Übersetzung: «Produkt der Gesellschaft des Sextus und des Titus Lucretius», und es wird angenommen, daß die beiden Brüder Besitzer oder Pächter der Bleiminen waren, aus denen der Barren stammt.

Literatur: O. Meyer, Der römische Bleibarren von Arbon, in Ur-Schweiz, Jg. XVI, Nr. 3, 1952, 51 ff. – 43. JB. SGU., 1953, 101.

2. Die Gegend beim Berglischulhaus ist bekannt durch die zahlreichen Funde aus römischer und frühmittelalterlicher Zeit. Vor dem Bau der neuen Berglithalle ersuchte der Konservator des Arboner Heimatmuseums, A. Hardmeier, fürsorglich die Schulvorsteherschaft um einen Kredit zur Untersuchung des Baugrundes, der ihm auch gewährt wurde. In sechs Schnitten konnte nachgewiesen werden, daß das zu überbauende Areal weder in den römischen Siedlungsbereich

noch zum frühmittelalterlichen Gräberfeld gehört. Dagegen wurde während des Baues selbst im Frühjahr 1959 4 bis 6 m nördlich der Südostecke des Baus in 4 m Tiefe ein Quadrat von 1,5 m Seitenlänge angefahren, das durch je einen Pfahl in den Ecken und durch eingefüllte Fremderde gekennzeichnet war. In der Mitte der Westseite stand ein fünfter Pfahl. Hinter den Pfählen trennten Bretterwände die Auffüllerde vom gewachsenen Boden. Der ehemalige Schacht konnte noch weitere $4\frac{1}{2}$ m abgetieft werden, wo aber die Untersuchung eingestellt werden mußte. Die ganze Anlage fiel durch starke Wasserführung auf. In der Einfüllerde fanden sich zahlreiche Tierknochen, graue, rote, gelbliche und schwarze Scherben, darunter Sigillata, und Hohl- und Flachziegel. Hardmeier möchte einen Sodbrunnen vermuten, der vorderhand nicht datiert ist, und denkt, daß das Einfüllmaterial von einer römischen Siedlungsstätte herstamme.

Es sei daran erinnert, daß 1908 beim Bau eines Pissoirs neben dem ersten Berglischulhaus ebenfalls eine eigenartige Schachtanlage von allerdings etwas anderer Konstruktion gefunden wurde, die auch nicht mit Sicherheit datiert werden konnte (Keller und Reinerth, Urg. d. Thurg., Abb. 44).

3. Im Sinne einer Voranzeige wird hier erwähnt, daß Untersuchungen im Gebiet des Schlosses, veranstaltet durch die Museumsgesellschaft Arbon und geleitet von Dr. E. Vonbank, Bregenz, die alte These, daß das Kastell Arbon im Bahneinschnitt gelegen sei, endgültig in das Gebiet der wissenschaftlichen Legende verweisen. In zwei Etappen, 1959 und 1961, wurden die sichern Überreste des gesuchten Bauwerks rund um das Schloß herum festgestellt, das heißt respektables Mauerwerk von 2,6 m Dicke, ein gewaltiger, über die Umfassungsmauer herausragender Halbrundturm und als Eckpfeiler ein Dreiviertelturn. Beim Abschluß der diesjährigen Arbeiten (1961) wurde in der Nordecke des Schlosses in großer Tiefe ein eckiger Turm aus mächtigen Sandsteinquadern freigelegt, der ebenfalls römisch zu sein scheint, in seiner Konstruktion den übrigen Mauern aber gar nicht entspricht. Die Arbeiten müssen daher unbedingt fortgesetzt werden, und erst nach deren Abschluß soll dann eine endgültige Publikation durch E. Vonbank herausgegeben werden. Die große Bedeutung dieser Neuentdeckung braucht an dieser Stelle nicht hervorgehoben zu werden.

Bußnang. Beim Bau einer Waldhütte im Langholz bei Mettlen (LK 1074, 726.025/265.700) im Jahr 1947 half der Schüler Jakob Greminger seinem Vater beim Ausheben eines Grabens. Dabei fand er in 40 cm Tiefe an der Grenze zwischen Humus und dem darunterliegenden Sand einen von Professor E. Vogt als römisch bestimmten Kesselhenkel aus Bronze von 7 cm Länge. Das Objekt (Taf. VI.3) hat in der Erde eine schlechte, brüchige Patina angesetzt und ist deshalb nicht be-

sonders gut erhalten, namentlich das am oberen Teil sitzende Köpfchen ist sehr stark verwittert. An den Verbindungsstellen des Henkels zum nicht aufgefundenen Kessel zeigt sich noch Zinnlot, das auf die bei den Römern übliche Löttechnik verweist. Das Objekt wurde durch Lehrer O. Kern, der uns auch eine Lageskizze des Fundortes vermittelt hat, dem Thurgauischen Museum (Inv. Nr. 9068) überwiesen. Wir haben die Fundstelle selbst besichtigt und das ganze Gelände abgeschritten, aber nirgends Anzeichen von Ansiedlungen oder dergleichen entdecken können.

Der Kesselhenkel stammt aus einer ausgesprochen fundarmen Gegend und kann daher in keinen Zusammenhang gesetzt werden.

Literatur: 38. JB. SGU., 1947, 58.

Dießenhofen. Auf Anruf von Apotheker Brunner besichtigte ich im Sommer 1953 Erdarbeiten, die westlich direkt an der Kirche vorgenommen worden waren. Es fanden sich dort bisher unbekannte Mauern, die zu einer römischen Warte gehören könnten. Die Mauern stehen genau dort, wo eine solche zu erwarten ist. Leider war das Mauerwerk so stark mitgenommen, daß keine absolute Sicherheit zu gewinnen war. Weitere Nachforschungen erscheinen nicht aussichtslos. Im Zusammenhang mit den Mauern konnte eine römische Scherbe geborgen werden.

Ermatingen. Beim Schloß Hard, auf der rechten Seite des Anderbachs, liegt eine künstliche Höhle, die vermutlich in den gleichen Kulturkreis gehört wie die Heidenhöhlen bei Überlingen (LK 1033, 723.385/280.890). Sie ist in den feinkörnigen Sandstein eingehauen, dessen Verwitterungsprodukt bis in die jüngste Zeit als Fegsand benützt wurde. Das ist der Grund, warum die Höhle viel von ihrer ursprünglichen Gestalt verloren hat und heute am Einstürzen ist. Im Mai 1955 spielte ein Sekundarschüler auf einem liegengebliebenen Sandhaufen innerhalb dieser Höhle und fand beim Zerdrücken eines größeren Sandknollens in dessen Innerem eine römische Münze. Ein weiteres Durchstöbern des Sandhaufens förderte eine zweite Münze zutage. Beide Münzen übergab er alt Lehrer H. Steiger in Ermatingen, der das Thurgauische Museum benachrichtigte und uns bei der Besichtigung an der Fundstelle behilflich war.

Es handelt sich um zwei Silbermünzen griechischen Gepräges, die beide relativ gut erhalten sind. Die eine gehört Vespasian (69–79). Sie trägt auf der Vorderseite nebst dem Kopf des Kaisers die Umschrift ΑΥΤΟΚ (ΡΑΤΩΡ) ΚΑΙΣ (ΑΡ) ΣΕΒΑ (ΣΤΟΣ) ΟΥΕΣ (ΠΑΣΙΑΝΟΣ) und auf der Rückseite eine stehende Figur (Pax) mit Heroldstab und die Buchstaben (ΕΙΡ) ΗΝΗ. Die andere Münze zeigt auf der Vorderseite den Kopf des Kaisers Hadrian (117–138) mit der Umschrift ΑΥΤ (ΟΚΡΑΤΩΡ) ΚΑΙ (ΣΑΡ) ΤΡΑΙ (ΑΝΟΣ) und auf der Rückseite eine Schlange mit Heroldstab ohne Beschriftung (Bestimmung durch Dr. E. Herdi).

Es kann sich im vorliegenden Fall wohl nicht um einen Erstfund handeln; denn die Harderhöhle hat kaum schon in römischer Zeit bestanden. Es ist auch auffallend, daß gerade zwei so gut erhaltene Silbermünzen beieinander gefunden worden sind. Es hat vielmehr den Anschein, daß beide Stücke aus einer privaten Münzsammlung stammen und aus irgendeinem Grund an den heutigen Fundplatz verschleppt worden sind. Die Stücke wurden dem Heimatmuseum am Untersee in Steckborn übergeben.

Literatur: 45. JB. SGU., 1956, 55.

Eschenz. 1. Im reichen Fundbestand des römischen Verkaufsmagazins im Garten Moosberger in Untereschenz befindet sich ein vollständig erhaltenes kleines gefäßartiges Objekt, über das Frau Dr. H. Urner-Astholz, in Thurg. Beitr. 78, 1942, 90, schrieb: «Die spezielle Bestimmung des Taf. I, 15, und XXVII, 6 und 6a, abgebildeten Gefäßes ist nicht eindeutig festzustellen. Die Höhe dieses eigentümlichen keramischen Produkts aus gelblichem Ton mit Silberglimmerspuren mißt 4 cm. Oben zeigt es eine ovale Öffnung von $5,7 \times 3,2$ cm, während es nach unten kielartig ausläuft, wobei die eine der etwas abgeplatteten Seitenflächen unten sieben Löcher trägt. Wegen der einseitigen Verteilung der Löcher dürfte es sich kaum um einen Seiher, dagegen eher um ein Salbgefäß handeln. So ist zum Beispiel im Museum von Neapel ein allerdings anders geformtes Salbgefäß aus Pompeji ausgestellt, das ebenfalls nur auf einer Seite Löcher trägt. Daß dieser Gegenstand etwa als Ständer für Schreibgriffel bestimmt gewesen wäre, ist wenig wahrscheinlich.» Nun hat die gleiche Autorin den rätselhaften Gegenstand (Abb. 6, Zeichnung von R. Stuckert) weiterhin untersucht und in einer klaren und aufschlußreichen Analyse in der NZZ vom 11. Januar 1957, Abendblatt, wohl eindeutig als Wochensteckkalender bezeichnet, «bei dem durch Einstecken eines Stäbchens oder eines spitzen Knopfes in eins der Löcher der jeweilige Wochentag festgehalten wurde. Damals orientierten sich also auch die Bewohner des rätischen Grenzortes Tasgetium nach der Siebentagewoche.» Der Gegenstand befindet sich heute im Heimatmuseum in Steckborn. – Die wissenschaftliche Veröffentlichung durch Frau Urner-Astholz ist jetzt unter dem Titel «Der Wochensteckkalender von Eschenz-Tasgetium und die Verehrung der Wochengötter» in 48. JB. SGU., 1960/61, 43 ff., erfolgt.

2. Bei Drainagearbeiten wurden im Oktober 1951 zwischen dem Armenhaus Untereschenz und der Südostecke des ehemaligen Römerbades glatte und verzierte Sigillatafragmente und Gebrauchskeramik gehoben. Die Sigillata entstammt der neronisch-flavischen Zeit. Vier Bruchstücke zeichnen sich durch Signaturen aus: ein Fußfragment Drag. 29 mit GALLICANI, ein Becher Drag. 30 mit Model-

stempel des Germanus sowie zwei Bodenstücke mit AQUIT und OF BASSI. Aus der üblichen Gebrauchskeramik hebt sich die in Eschenz häufig auftretende bräunliche Sigillataimitation flavischer Zeit heraus, ferner ein gutgeformter Krughals mit drei je vierstabigen Henkeln. Mitt. H. Urner-Astholz.

Literatur: 42. JB. SGU., 1952, 96.

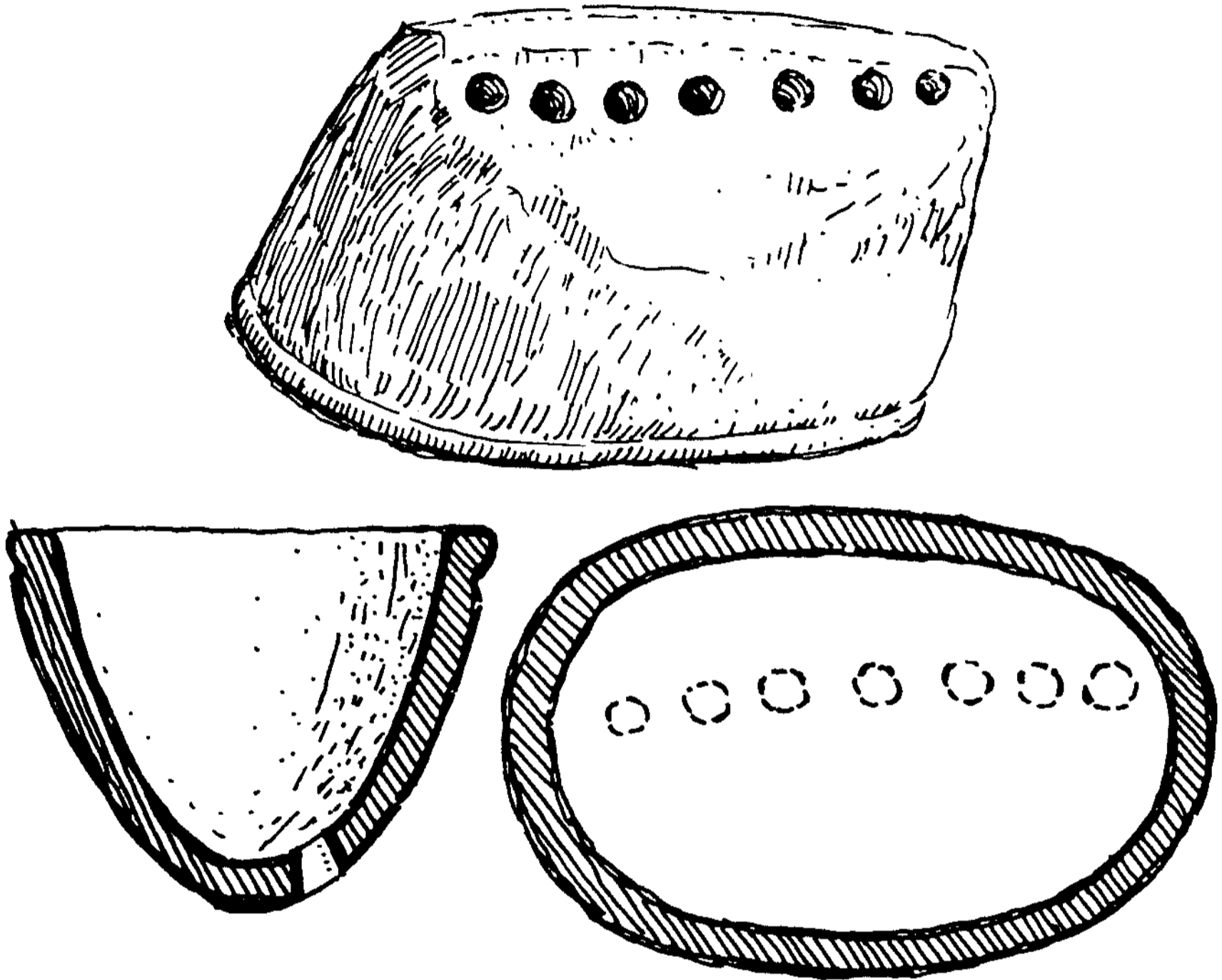


Abb. 6. Eschenz. Römischer Wochensteckkalender

Oben: Von der Seite. Unten links: Querschnitt. Unten rechts: Längsschnitt. $\frac{1}{1}$ Gr.

3. Ende Dezember 1951 fand Alfons Diener im Aushub für das Haus Hans Niederhauser im Sagi (LK 1033, 278.835/279.000) Fragmente einfacher römischer Gebrauchsware. Bedeutsam ist darunter das Randstück einer großen, grobkörnigen weißlichen Reibschale mit dem vorn abgebrochenen Stempel /SMAR; erhabene Buchstaben in rechteckigem Feld. Der Stempel muß ursprünglich ISMAR gelautet haben. Denn CIL. II, S. 664, 4968, 4, bringt diesen Namen vollständig auf einer ebenfalls großen weißen Reibschale aus Tarragona, die zugleich noch die zweite Signatur LUCIFER FEC trägt. Außer diesem spanischen Stück ist der

Stempel noch aus Britannien bezeugt durch CIL. VII, S. 242, 1331, 58, hier am Schluß lädiert. Bericht von H. Urner-Astholz.

Literatur: 42. JB. SGU., 1952, 96.

4. Eine Sigillatascherbe aus dem Bett des Auerbachs, etwa 100 m oberhalb dessen Mündung in den Rhein, knapp unterhalb einer kleinen Brücke, gefunden 1952, wurde dem Thurgauischen Museum eingeliefert. Offenbar 2. Jahrhundert.

Frauenfeld. 1947 wurden wir darauf aufmerksam gemacht, daß beim Bau einer Wohnkolonie unterhalb der Landstraße im Talbach römische Scherben gefunden worden seien. Daraufhin zeigte uns Gemeinderat Hablützel den Platz und übergab uns die von ihm aufgehobenen Funde. Unter diesen befinden sich Reibschalenstücke, ein Amphorenhenkel, zwei Scherben eines sehr dünnwandigen grauen Kruges, der ein scharfes Profil und Spuren von spätrömischer Strichverzierung aufweist, ferner einige Stücke sehr grober Keramik. Auf der Fundstelle konnten keinerlei Mauern beobachtet werden, hingegen in einer Tiefe von durchschnittlich 80 cm eine weit ausgedehnte Brandschuttschicht mit Ziegel-, Keramik- und Eisenresten. Merkwürdigerweise traten keine großen Ziegelstücke zutage, auch Terra sigillata fehlte vollkommen. Der Fundort ist mit LK 1053, 708.520/267.880 genauer lokalisiert.

Es besteht kein Zweifel, daß die Fundstelle mit dem römischen Bau im Zusammenhang steht, der 1886 oberhalb der Landstraße gefunden und ausgegraben worden war. Der damals in Thurg. Beitr. 27, 1887, wiedergegebene Plan zeigt einen rechteckigen Bau von rund $10,5 \times 8$ m Außenmaßen, dessen Innenraum von einem Hypokaust ausgefüllt war, mit Ausnahme eines kleinen Einbaus neben dem Eingang auf der Westseite. Dieser Bau kann kaum als römisches Landhaus angesprochen werden, höchstens als Teil eines solchen; vielleicht handelt es sich nur um ein wichtigeres Nebengebäude, in welchem Fall das Herrenhaus selbst noch gar nicht aufgefunden wäre. Auch mit dem neuen Fundkomplex ist offenbar der Bereich eines oder mehrerer Nebengebäude angeschnitten worden. Es erhebt sich die Pflicht, bei Erdbewegungen im Talbach besser als bisher aufzupassen: denn es scheint unzweifelhaft, daß dort noch wichtige Entdeckungen zu machen wären.

Literatur: 39. JB. SGU., 1948, 69.

Kreuzlingen. 1. 1948 fand der Maurerpolier Albert Riva westlich des Saubachs bei Aushubarbeiten für den Keller des Neubaus Singer & Co. (LK 1034, 729.905/279.865) in 1 bis 1,2 m Tiefe im aufgefüllten Steinbett einer alten Straße, das ver-

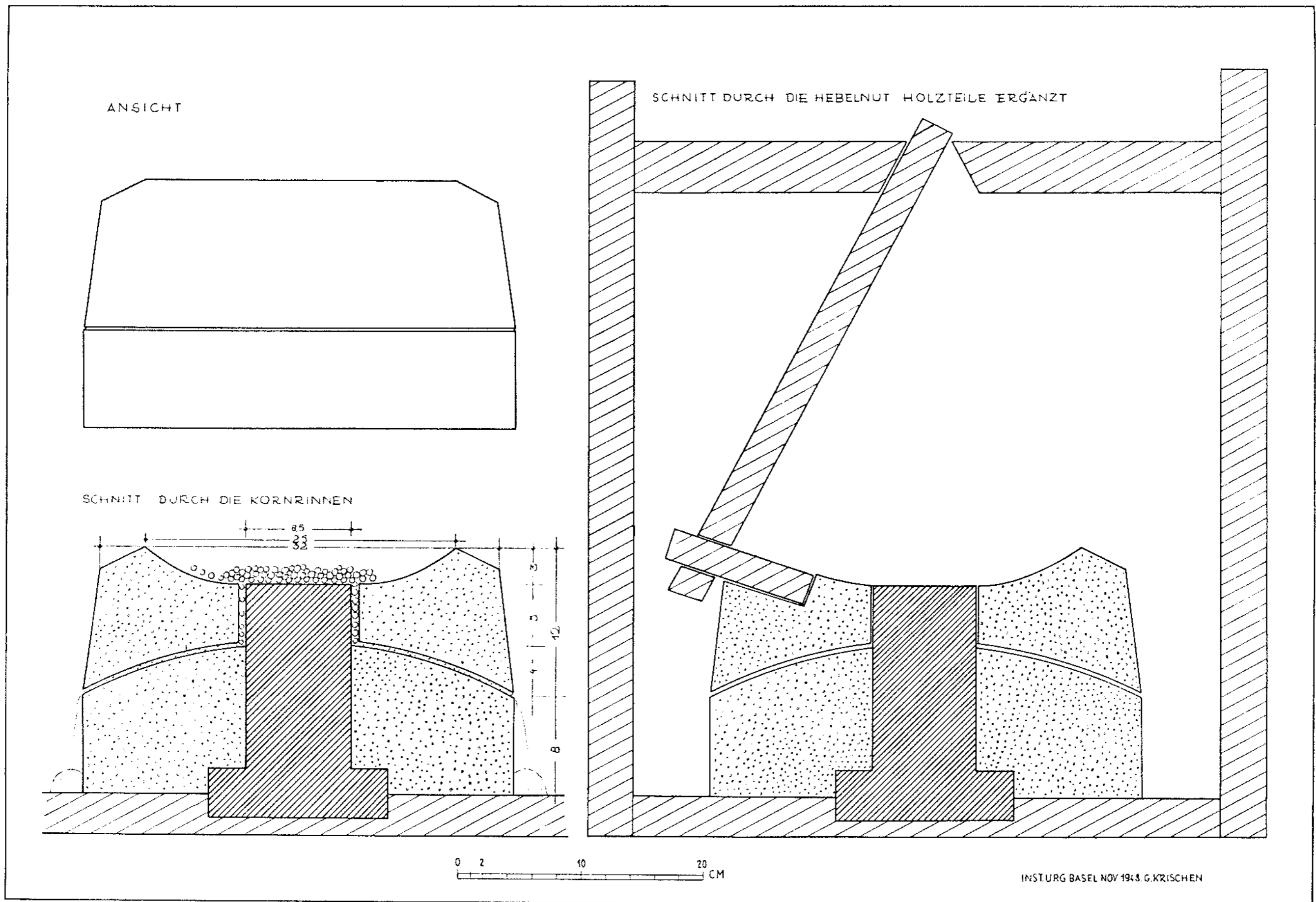


Abb. 7. Rekonstruktionsversuch des römischen Mühlsteins von Kreuzlingen-Saubach durch das Institut für Urgeschichte in Basel

menget war mit Abbruchsteinen alter Gebäude und mit Kalkmörtelresten, den Läufer eines Mühlsteins, der dem Heimatmuseum Kreuzlingen eingeliefert wurde. Ungefähr 10 m davon entfernt, aber im gleichen Material war ein gleiches Stück aus demselben Gestein, offenbar der Bodenstein, gefunden, aber von den Handwerkern zerschlagen und wieder verwendet worden. Da in dem erwähnten Auffüllmaterial unter anderem auch alte deutsche Münzen gefunden wurden, vermutet E. Oberhänsli, dem wir den Fundbericht verdanken, mit gewissem Recht, daß es von abgebrochenen Stadtmauern aus Konstanz herkommen dürfte. Damit ist zum mindesten anzunehmen, daß der Mühlstein bei seiner Auffindung nicht mehr an seinem ursprünglichen Standort lag, sondern von konstanzischem Boden stammt. Der Maurerpolier vermutet, daß das Gestein dasselbe ist, das in Mägenwil (Aargau) abgebaut wird.

Der Läufer (Taf. V) hat eine nach innen ansteigende Wandung und oben einen Durchmesser von 32 cm, unten von 35 cm. Die Außendicke ist auf der einen Seite 2, auf der andern 12 cm; der Stein ist also einseitig abgeschliffen. Die Kornschale ist um 4 cm vertieft, aber auch die Oberseite weist eine schalenförmige Vertiefung von 3 cm auf. Der Lochdurchmesser beträgt 8,5 cm und die Dicke des Steins am Loch 5 cm. Es ist ein seitliches Zapfenloch vorhanden, das an seinem innern Ende noch eine kleine seitliche Ausweitung aufweist. Das Achsenloch hat zwei gegenüberstehende Einkerbungen. Das Stück ähnelt in Form und Ausmaßen besonders dem Läufer, den E. Major, Gallische Ansiedlung mit Gräberfeld bei Basel, auf Abb. 24 oben, dargestellt hat. Es ist also wesentlich dünner als die andern Läufer, die von der Gasfabrik Basel bekannt sind. Der Finder Riva hat aus dem Gedächtnis den Bodenstein so wiedergegeben, wie wir ihn hier im Rekonstruktionsversuch des Instituts für Urgeschichte in Basel (Abb. 7) abbilden.

Literatur: 39. JB. SGU., 1948, 71.

2. 1949 fand Emil Rutishauser etwa 20 m östlich des Remisbergs (jetzt Römerburg) nahe der Gartenmauer in einem künstlichen, wohl in neuerer Zeit entstandenen Hügel drei römische Münzen, die H. A. Cahn, Basel, bestimmt hat. 1. Commodus. Billon-Tetradrachmon, Jahr 21 des M. Aurelius = 182 n. Chr. Revers: Reitender Kaiser. BMC 1430. 2. Valerianus pater. Billon-Tetradrachmon, Jahr 6 = 259 n. Chr. Revers: Adler mit Kranz. BMC 2148. 3. Dasselbe, Jahr 7 = 260 n. Chr. – Es ist auffällig, wie viele römische Münzen schon auf Kreuzlinger Boden gefunden worden sind, wo doch bis jetzt jedes Anzeichen einer römischen Baute fehlt. So nahe im Bereich des römischen Konstanz müßten eines Tages auch Gebäude aufgefunden werden.

Literatur: 41. JB. SGU., 1951, 122.

3. Zu der Meldung in Thurg. Beitr. 85, 1948, 71, Absatz 2, schreibt uns H. Strauß folgendes: «Nach meinen neusten Forschungen sind die Münzfunde nicht im roten Torkel in Emmishofen, sondern im roten Torkel in Kreuzlingen (Hörnliberg) gemacht worden. Der Emmishofer Torkel wurde nämlich am 8. August 1818 von Chorherr Hesso von Reinach gekauft und sofort abgebrochen, um an dieser Stelle das heutige Landhaus zu erstellen. Dr. Leutenegger schreibt aber am 15. Mai vom Abbruch des roten Torkels, also viel später, und dies führte mich auf eine andere Spur. Am 9. November 1850 kaufte nämlich Cd. Studer, Friedensrichter und Kreisrichter auf der obern Bleiche in Kurzrickenbach, von der Klosterverwaltung in Frauenfeld das Haus zum roten Torkel in Kreuzlingen. Es war dies der uralte Hörnlitorkel, welchen Cd. Studer sofort abbrechen ließ, und an dieser Stelle hatte er bereits 1853 das neue Landhaus zum ‚Hörnliberg‘ gebaut, welches Ende des letzten Jahrhunderts der heutigen Villa Cecile weichen mußte.»

Märstetten. Beim Feldhof wurde 1951 in einer Kiesgrube der Thurebene in 2,5 bis 3 m Tiefe von Alfred Jäggi ein für unsern Kanton einzigartiges römisches Fundstück gesichtet, das über Sekundarlehrer W. Stammbach in Weinfeld an das Thurgauische Museum (Inv. Nr. 9073) gelangte. Es handelt sich um das Kopfstück eines Beschlägs (Taf. VI, 1), wie solche aus einer Werkstatt in Baden AG wohlbekannt sind, unter denen ein volles Dutzend mit der Inschrift AQUIS HEL GEMELLIANUS F uns den Namen des Fabrikanten verraten. Ivo Pfyffer bildet in seinem *Aquae Helveticae*, Baden 1932, 3, 20, ein unbeschriftetes Stück aus Niedergösgen SO ab, dessen Kopfteil genau mit dem unsrigen übereinstimmt, und Professor Dr. Laur-Belart macht uns auf ein ebenfalls genau gleiches Stück aus Aventicum aufmerksam, das auch in seiner Größe dem Weinfelder Objekt entspricht (Taf. VI, 2). Daß die unbeschrifteten Beschläge ebenfalls aus der Werkstatt des Gemellianus stammen, kann vorderhand nicht bewiesen werden, ist aber durch Vergleich mit den beschrifteten wohl anzunehmen. Wir wissen natürlich nicht, ob unser Fund auch im verschwundenen Teil identisch war mit demjenigen von Aventicum, dürfen es aber wohl vermuten. – Wie die Behälter, auf denen solche Beschläge saßen, ausgesehen haben, weiß man nicht, sicher aber waren es, wie L. Berger in seiner Arbeit über die Thekenbeschläge des Gemellianus von Baden-Aquae Helveticae (47. JB. SGU., 1957, 24 ff.) glaubhaft macht, keine Schwertscheidenbeschläge, wie man früher annahm. Berger möchte eher an Futterale, zum Beispiel für Schreibzeug, denken. Zur genauern Datierung spricht sich der gleiche Autor für das 2. Jahrhundert, und zwar speziell für dessen erste Hälfte, aus. – Das Weinfelder Stück ist wohl als verschwemmt zu betrachten und hat im Thur-

kies nicht nur einen großen Teil seines ganzen Bestandes verloren, sondern auch sonst durch Abrollung und Patinierung gelitten. Die Zeichnung Taf. VI, 1 verdanken wir Kantonsbaumeister R. Stuckert.

Literatur: 42. JB. SGU., 1952, 89.

Scherzingen. Bei der obern Mühle von Bottighofen sollen seinerzeit, es heißt um 1900, beim Graben einer Wasserleitung in 1,2 m Tiefe römische Münzen im Gewicht von $4\frac{1}{2}$ kg gefunden worden sein. Die Münzen seien in alle Windrichtungen, zum Beispiel auch ins Ausland, verhandelt worden. Der Finder habe zuletzt noch 27 Stück besessen. Diese sind ins Museum Kreuzlingen eingeliefert worden. Es handelt sich ausnahmsweise um spätrömische (Constantinus-) Münzen, die durch ihren tadellosen Erhaltungszustand (stempelfrisch) auffallen und auch dadurch, daß Avers und Revers fast durchwegs sozusagen und doch nicht ganz genau gleich sind. – Der Fund ist zwielichtig. Im ASA 1910, 167, im 3. JB. SGU., 1910, 128, und im Arch. Anzeiger 1911, 2/3, 340, wird von römischen Münzfunden aus Bottighofen berichtet, und vermutlich beziehen sich alle drei Meldungen auf denselben Fund. Im ASA werden Constantinus-Magnus-, Caesar-Crispus-, Caesar-Licinus- und Constantinus-II.-Münzen genannt, im Arch. Anzeiger wird nur von Münzen des Constantinus des Großen und Constantinus II. berichtet. Es wird dort ferner gemeldet, daß die Fundstücke in eine Basler Privatsammlung gelangt seien. Es ist zu vermuten, daß die jetzt in Erscheinung getretenen Münzen mit denjenigen, die um 1910 aufgeführt werden, wenigstens zum Teil identisch sind.

Dieser Münzfund mit seinen so unsichern Fundfaktoren erinnert an denjenigen von Kreuzlingen, den wir 85. Heft der Thurg. Beitr., 1948, 71, Absatz 2, besprochen haben. Gehören nicht vielleicht diese beiden Münzkomplexe zusammen?

Literatur: 36. JB. SGU., 1945, 73.

Steckborn. Im Winter 1948/49 fand ein Kind im Ufergebiet des Pfahlbaus Schanz eine römische Münze, die es Apotheker H. Hartmann in Steckborn überließ. Die genaue Fundstelle ist heute nicht mehr auszumachen, doch liegt sie ungefähr LK 1033, 280.770/724.950. Sie wurde durch die Münzen-und-Medaillen-AG in Basel folgendermaßen bestimmt: Es handelt sich nach Cohen 39 um einen Sesterz des Trajan (96–117), der um 116 n. Chr. in Rom geprägt worden war. Avers: IMP. CAES. NER. TRAIANO OPTIMO AUG. GER. DAC. PARTHICO P. M. TR. P. COS. VI. P. P. Belorbeertes drapiertes Brustbild des Kaisers nach rechts. Revers: ARMENIA ET MESOPOTAMIA IN POTESTATEM P. R. REDACTAE S. C. (Diese Inschrift ist aber auf der Münze nicht mehr leser-

lich.) Der Kaiser nach rechts, den Fuß auf die Göttin Armenia stellend, zwischen den Flußgöttern Euphrat und Tigris. Die Münze zeigt einen starken Riß. Heimatmuseum Steckborn.

Literatur: 39. JB. SGU., 1948, 73.

Wagenhausen. O. Germann, Zürich, berichtet, daß die bekannte Römerwarte auf dem Burstel bei Rheinklingen zwischen zwei etwa 6 m tiefen Gräben liege, die einen Abstand von 36 bis 38 m von Grabenmitte zu Grabenmitte haben und ursprünglich miteinander verbunden gewesen sein müssen. Diese Gräben sind aus dem in unserem Archiv liegenden Plan der Römerkommission nicht deutlich ersichtlich.

Literatur: 42. JB. SGU., 1952, 99.

Frühes Mittelalter

Arbon. Das bekannte frühmittelalterliche Gräberfeld auf dem Bergli hat uns 1958 eine große Überraschung bereitet. Im Garten des Hauses von Otto Meyer-Boulenaz, bei dessen Bau 1891 der Hauptteil der Gräber gefunden worden war, wurden beim Versenken eines Tankkessels für Heizöl wie erwartet neue Gräber entdeckt, die durch Dr. Elmar Vonbank, den Direktor des Vorarlberger Landesmuseums in Bregenz, fachgemäß gehoben wurden (Abb. 8). Über die Grabung und deren Resultate berichten außer E. Vonbank auch Karl Keller-Tarnuzzer, Otto Meyer-Boulenaz und Dr. E. Hug, Zürich, unter dem Titel «Eine burgundische Gürtelschnalle in Arbon» in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, 77. Heft, 1959, 115 ff., unter Beigabe aller nötigen Abbildungen.

Wir geben hier einen ganz summarischen Auszug unter Beschränkung auf das Hauptgrab und verweisen im Übrigen auf die Originalpublikation. Im Grab 21 eine etwa 25jährige Frau von kleiner Statur mit über dem Becken gekreuzten Händen, deren anthropologische Merkmale auf den Siontypus hinweisen (E. Hug). «Auf der rechten Seite am Hüftrand bronzene burgundische Gürtelschnalle mit zwei Adorantenfiguren», Kopfseite der Adoranten nach unten (Taf. VII, 1).

Diese Adorantenschnalle (Taf. VII, 2) ist für unsere Gegend ein ganz ungewohntes Fundstück. Sie gehört zu den sogenannten Danielschnallen, die im Amt Schwarzenburg des Kantons Bern, in den Kantonen Freiburg und Waadt, in einem Exemplar im Wallis, recht häufig im Kanton Genf, immer wieder aber, doch weniger oft in Burgund und Savoyen und nur ganz vereinzelt westlich der Rhone/Saône und im Delta, nie aber nördlich der Aare-Rhein-Linie vorkommen. Während die

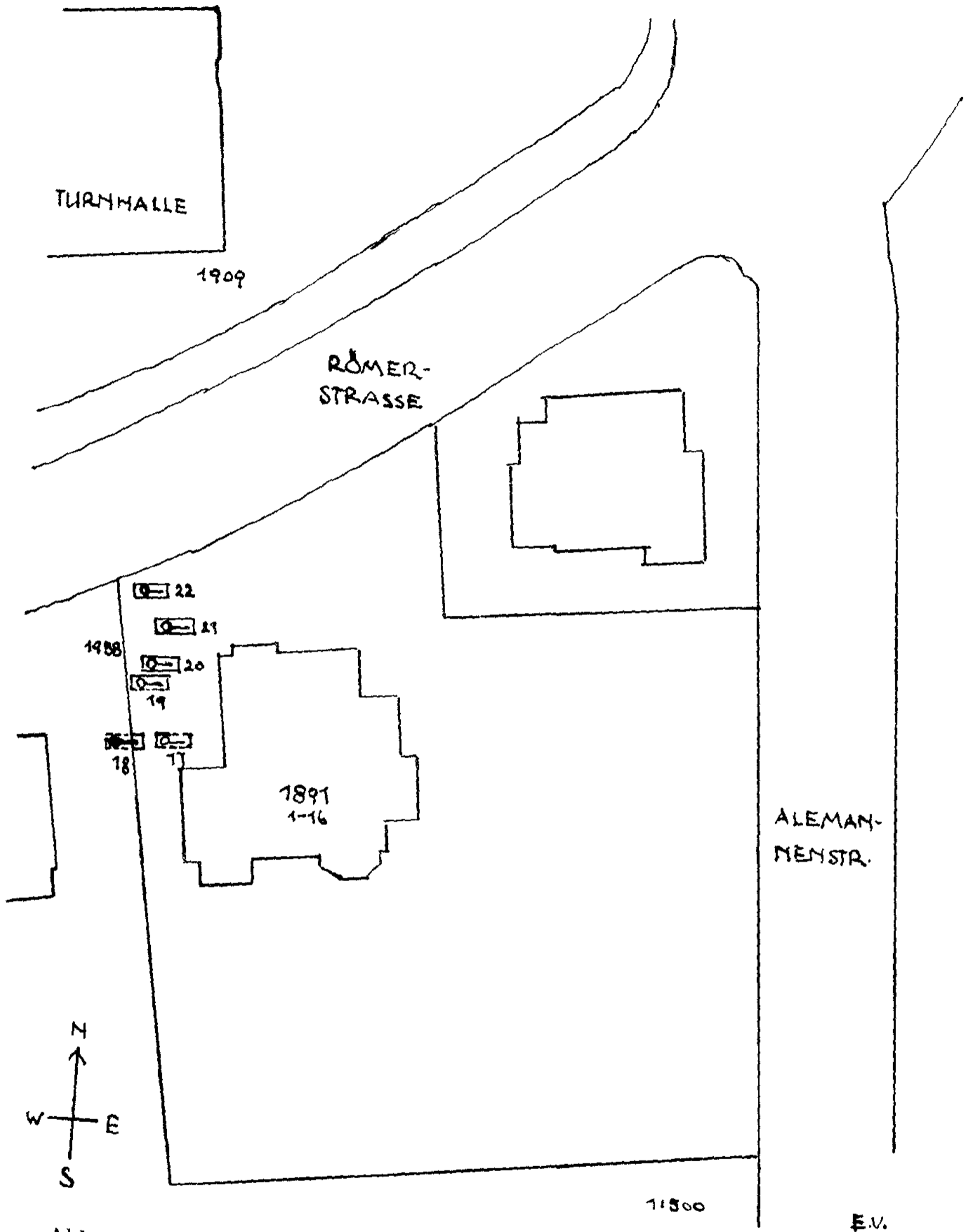


Abb. 8. Arbon-Bergli. Situationsplan zum frühmittelalterlichen Gräberfeld

meisten dieser Schnallen, unter denen sich sogar beschriftete finden, Daniel in der Löwengrube, Greifen oder Adoranten (Beter) darstellen, die menschlichen Figuren immer bekleidet, tritt in der Arboner Schnalle ein ganz neues Thema auf, ein Mann und eine Frau, beide nackt, aber ebenfalls in der typischen Beterhaltung. Sie werden im allgemeinen dem frühen 7. Jahrhundert zugewiesen, wobei aber spätes 6. Jahrhundert nicht ausgeschlossen ist. Kulturgeschichtlich interessant sind die ins koptische Kulturgebiet weisenden Merkmale, wie sie in erstaunlicher Parallele zwei Wandbehänge mit Adoranten zeigen, die beide ins 5. Jahrhundert datiert werden und aus Ägypten stammen (Ars Antiqua AG, Auktion I am 3. Mai 1959, Farbtafel A, und Auktion II am 14. Mai 1960, Abb. 41 und Taf. 16/17). Während Keller-Tarnuzzer die Frage, wie die Schnalle nach Arbon gekommen sei, noch offen lassen möchte, erinnert E. Vonbank an den Aufenthalt von Columban und Gallus in Arbon und macht auf die Möglichkeit aufmerksam, daß vielleicht ein Geschenk aus dem Burgund Theuderichs vorliege. «Beziehungen der Trägerin zum Missionsfolge des Columban und Gallus sind wohl anzunehmen.» Man sieht, daß der Fund interessante geschichtliche Fragen aufwirft, und darin liegt in erster Linie seine Bedeutung.

Die technische Untersuchung des Objekts durch O. Meyer-Boulenaz und einige Helfer aus der Firma Saurer in Arbon ergab, daß es im Sandguß hergestellt worden ist. Auffallend ist die Zusammensetzung der Bronze. Während diese in der klassischen Mischung von neun Teilen Kupfer auf einen Teil Zinn bekannt ist, konnten hier 79% Kupfer, 10,18% Blei, 8,52% Zinn und 0,69% Zink notiert werden. Eine Vergleichsuntersuchung mit drei weiteren «Burgunderschnallen» aus der Westschweiz hat auch dort überraschend große Anteile an Blei ergeben, zum Beispiel Neuenegg mit 14,11%.

Entgegen der bisherigen Lehrmeinung, diese Schnallen den Burgundern zuzuschreiben, vertritt R. Moosbrugger-Leu neuerdings die Auffassung, daß wohl Romanen das Urheberrecht beanspruchen dürften (Repert. d. Ur- u. Frühgeschichte der Schweiz, Heft 5, S. 23).

Auf Veranlassung von Otto Meyer-Boulenaz hat im Jahr 1961 Walter Kappeler mit dem antiken Verfahren und der gleichen Metallmischung die Schnalle nachgegossen und damit den Beweis erbracht, daß das Sandgußverfahren absolut materialgerecht arbeitet. Solche auf diese Weise entstandenen Kopien sind nun im Museum in Arbon und im Thurgauischen Museum in Frauenfeld ausgestellt.

Basadingen. Die südliche Ausfallstraße aus Schlattingen, die am Heerenweg vorbei nach Guntalingen führt, beginnt mit einem tiefen Hohlweg, an dessen rechter Seite Kirche und Friedhof stehen. Der Hohlweg muß sehr alten Ursprungs

sein; er ist vor einigen Jahrzehnten gegen Osten verbreitert worden. Auf der Höhe, die sich links der Straße über dem Dorf erhebt, hat Gemeindevorsteher Schmid sich ein Haus bauen lassen, dessen Zu- und Abwasserleitungen genau in Ostwestrichtung in den Hohlweg hinunterführen (LK 1032, 699.925/279.885). Sowohl beim Aushub des dazu gehörigen Grabens wie auch bei dem der Hausfundamente beobachteten die Angehörigen der Familie Jakob Schmid als Anstößer wie auch einige Bauleute mehrere Gräber, die aber erst besondere Aufmerksamkeit fanden, als auch ein Skramasax zum Vorschein kam. Jakob Schmid, Lehrer in Niederneunforn, benachrichtigte daraufhin das Thurgauische Museum.

Die Untersuchung ergab folgende Resultate: Die Erdarbeiten scheinen bereits abgeschlossen zu sein. Mit Sicherheit sind mindestens vier Gräber festgestellt, alle in der üblichen Richtung West-Ost. Sie liegen direkt auf der Basis des Humus oder ein wenig in den darunterliegenden Kies eingetieft. Vorhanden waren nur noch wenige Skeletteile oder Schädelstücke, die für eine genauere anthropologische Untersuchung untauglich sind. Der Skramasax hat eine Länge von 49,8 cm, von der 15,8 cm auf den Griff fallen. Seine größte Breite beträgt 4,2 cm. Er weist eine alte erhebliche Verletzung an der Schneide auf und eine neue, wohl durch die Aushubmaschine verursacht, am Griff, und ein 7,5 cm langes Stück der Skramasaxspitze ist vom Hauptstück beinahe abgerissen. Die übliche «Blutrinne» ist vorhanden. Weitere Beigaben wurden nicht konstatiert, doch will Lehrer Schmid den Aushub noch genauer untersuchen.

Es besteht kein Zweifel, daß damit der frühmittelalterliche Friedhof, der für Schlattingen vorauszusetzen war, aufgefunden worden ist. Schlattingen wird 897 zum erstenmal urkundlich erwähnt. Die Kirche wurde vielleicht in Erinnerung an den alten Friedhof gerade dorthin gesetzt, wo sie heute noch steht. Wir haben damit den ersten genau lokalisierten Fund des Bezirks Dießenhofen aus frühmittelalterlicher Zeit zu vermerken.

Pfyn. 1952 fand Landwirt Fritz Riesen beim Ausgleichen eines Steilhanges am Hochstein bei Weckingen menschliche Knochen mit Beigaben, die er dem Thurgauischen Museum überwies. Es handelte sich um Reste zweier Skelette mit relativ zahlreichen Beifunden, darunter bronzene Gürtelschnallen, eine eiserne Pfeilspitze mit Tülle, eiserne Gürtelschnallen usw. Wie die Leute berichten, sind früher schon an der gleichen Stelle Gräber angegraben worden, unter anderem bei der Vertiefung des am Fundort vorbeiführenden Weges, der direkt von der Neumühle nach Weiningen führt. Es besteht kein Zweifel, daß es sich um ein frühmittelalterliches Gräberfeld handelt, in dem noch Nachgrabungen vorgenommen werden sollten. (LK 1053, 708.640/272.700).



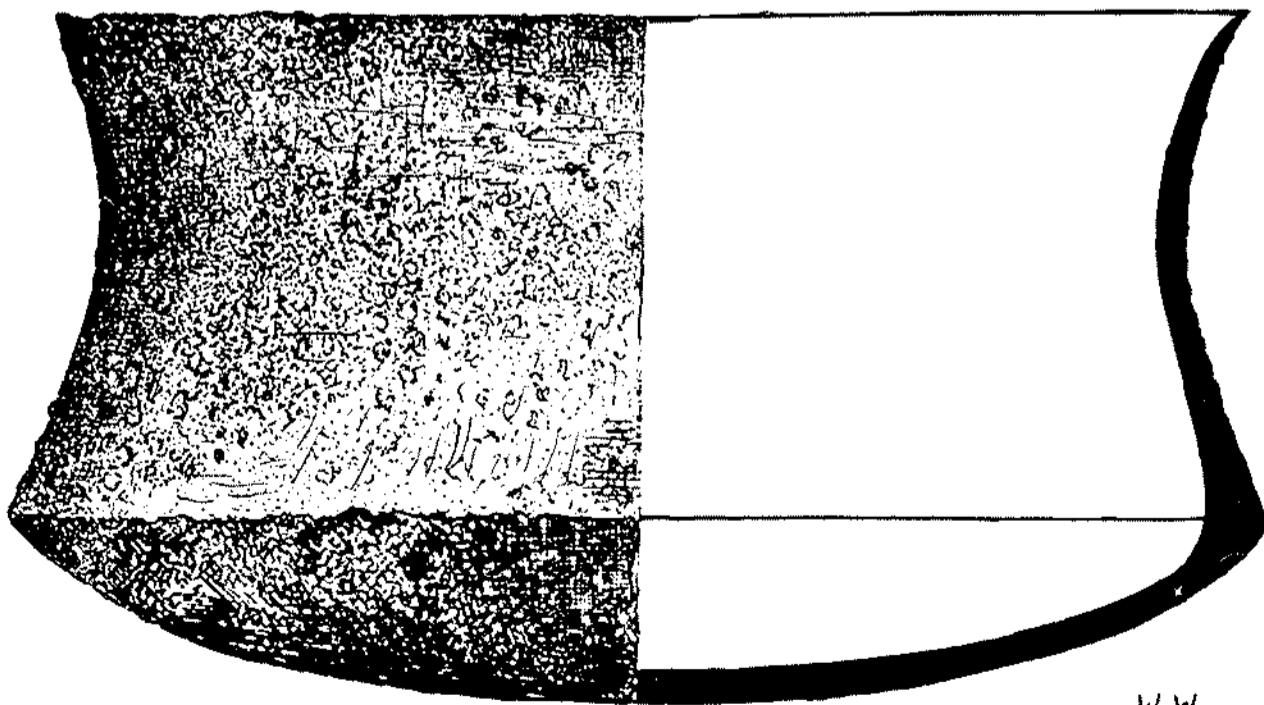
1. Hüttwilen-Eppelhausen. Kupferne Doppelaxt. Aus 41. JB. SGU., 1951



2. Hüttwilen-Nußbaumerhorn. Schuhleistenkeil. (zirka $\frac{1}{4}$ Gr.)

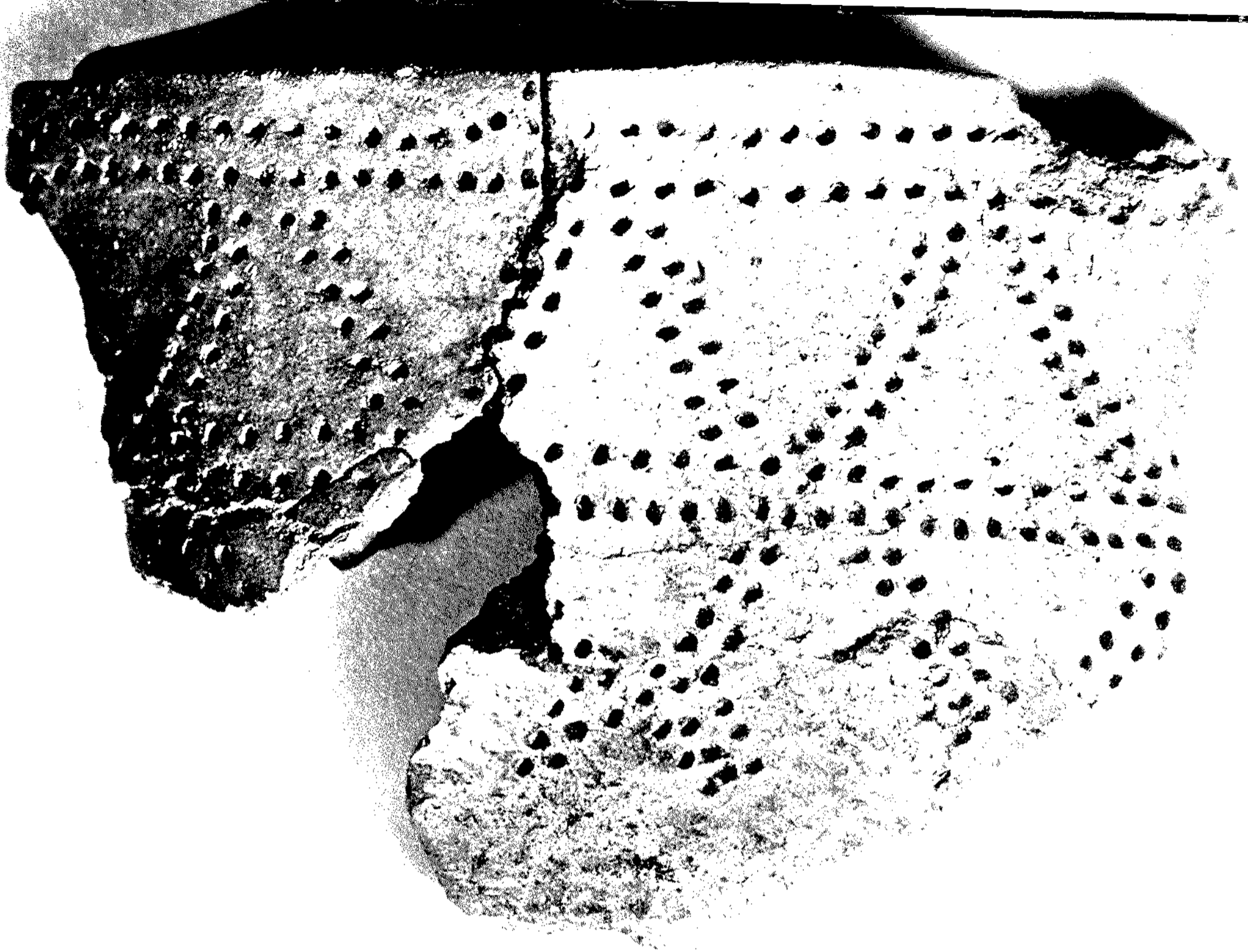


3. Märstetten-Feldhof. Bronzenadel. ($\frac{1}{2}$ Gr.)

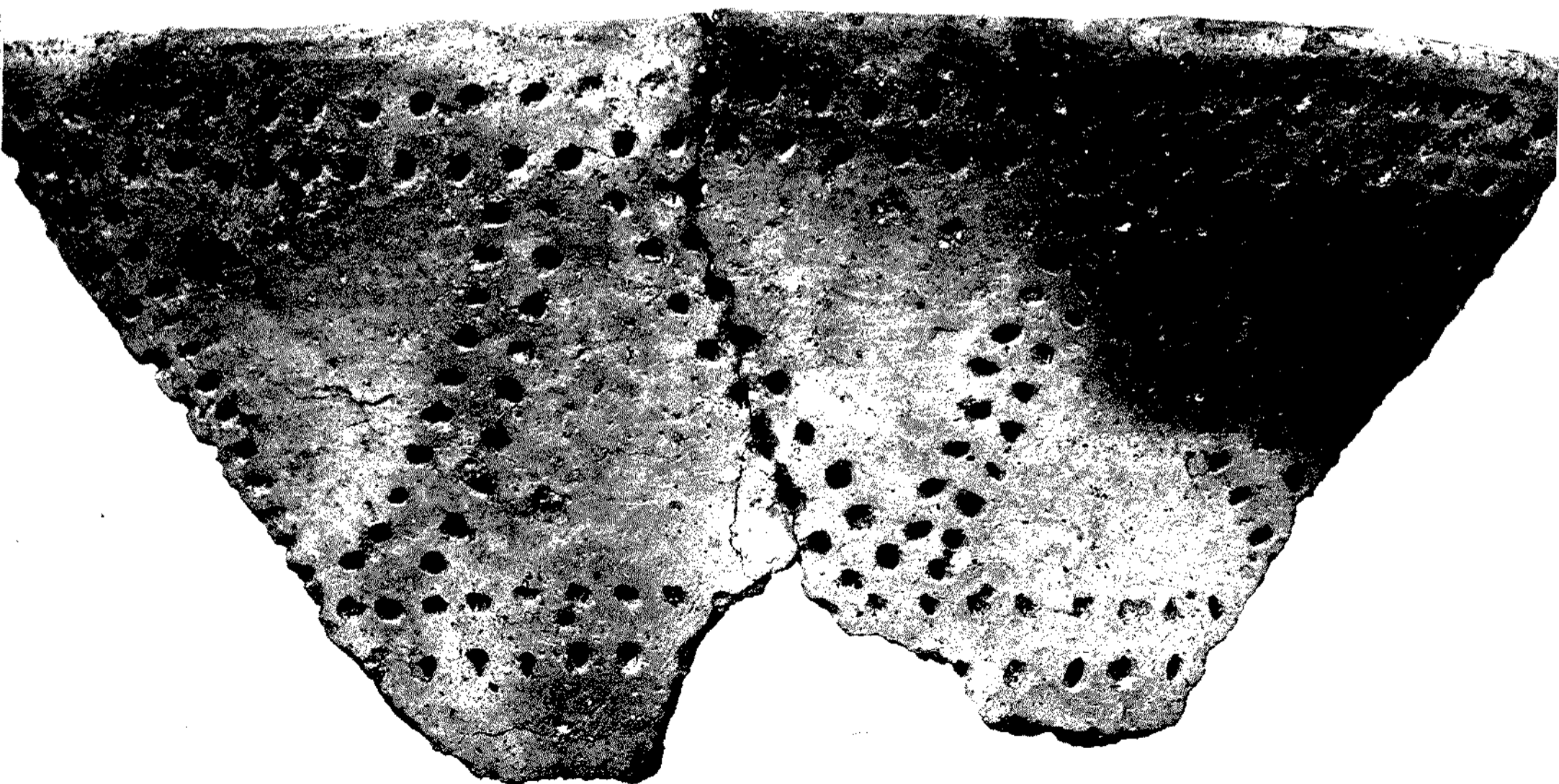


W.W.

4. Hüttwilen-Nußbaumerhorn. Cortaillodschale. (zirka $\frac{1}{2}$ Gr.)



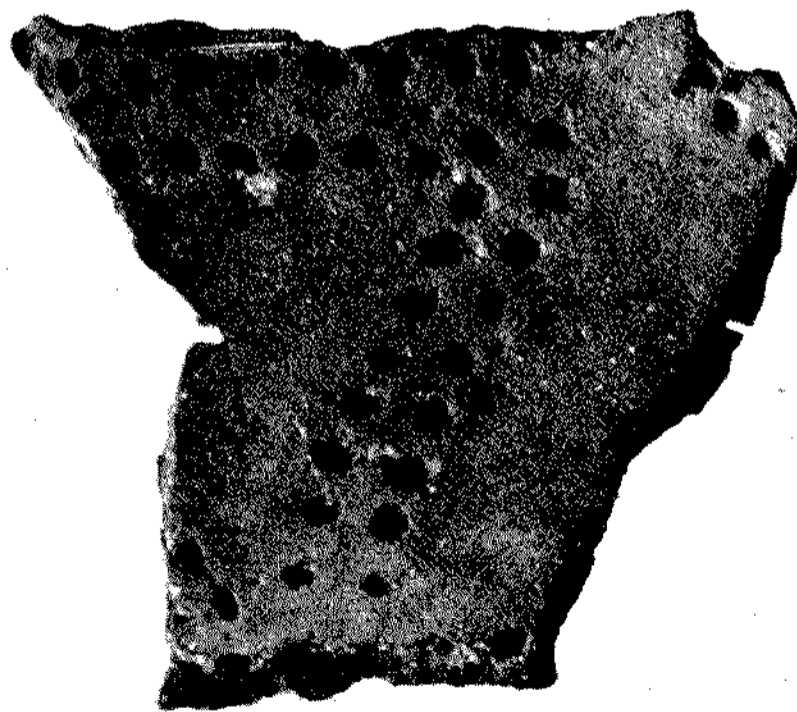
Links: Kleineres Stück Museum Basel, Rechts: Größeres Stück Museum Konstanz



Museum Steckborn



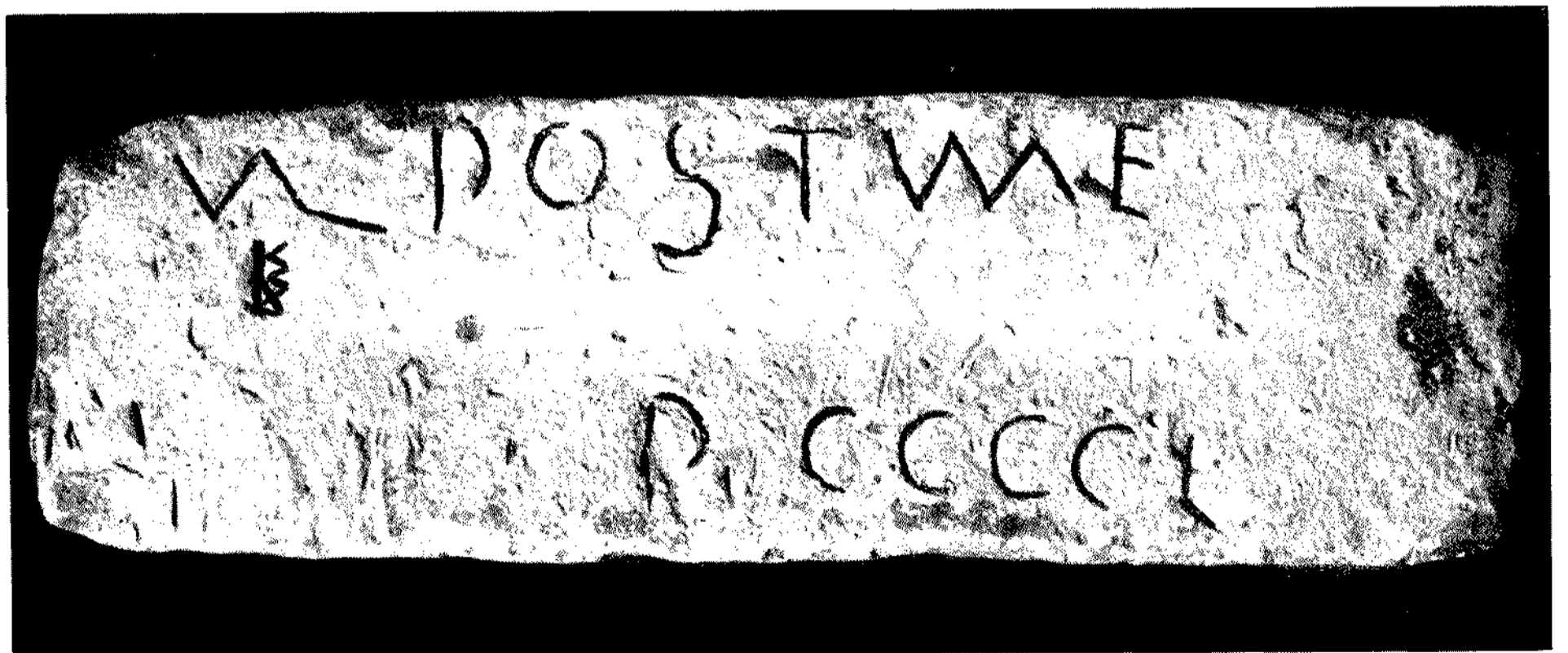
1. Zu Tafel II gehörende Scherben aus Steckborn-Schanz im Museum Steckborn



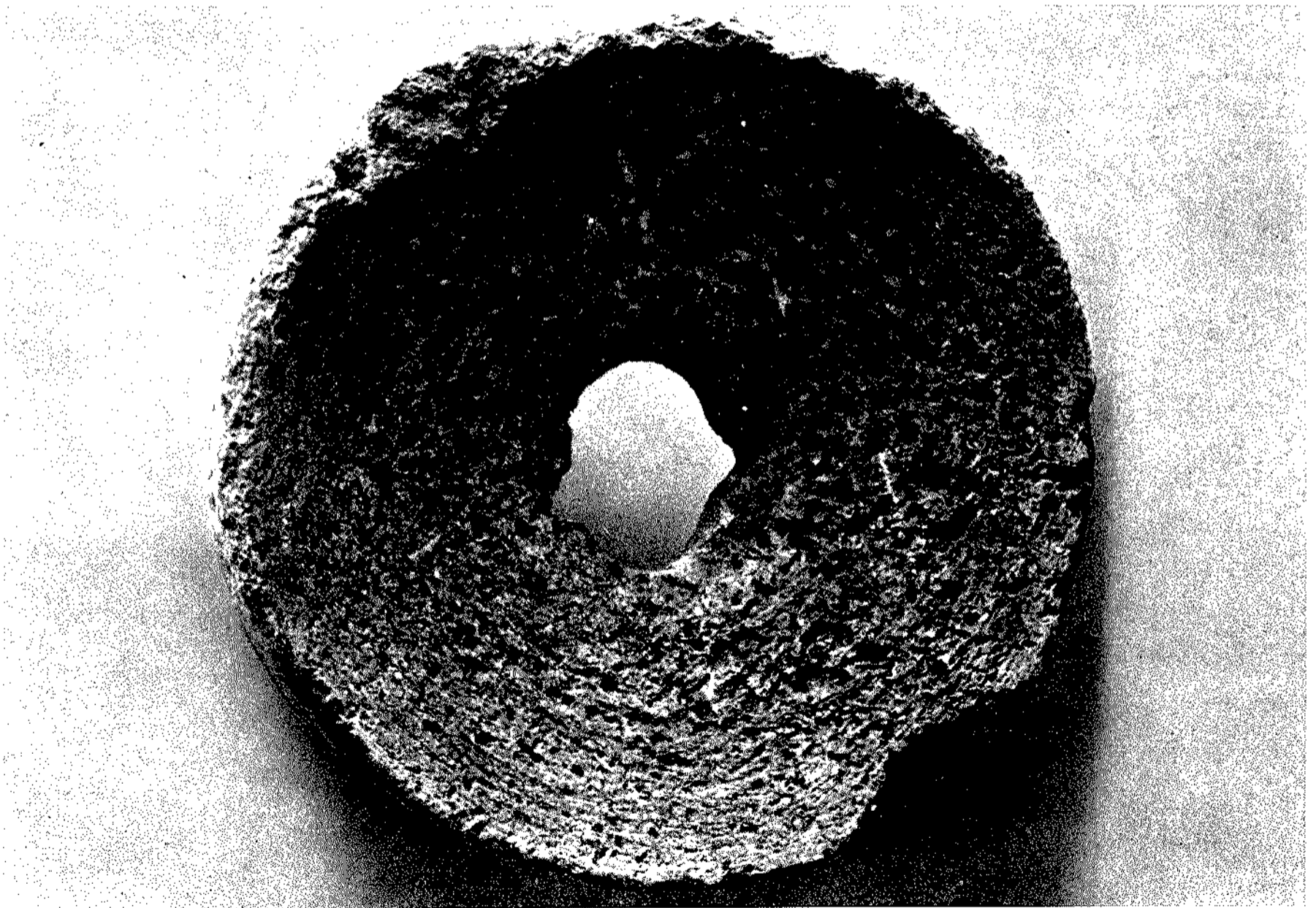
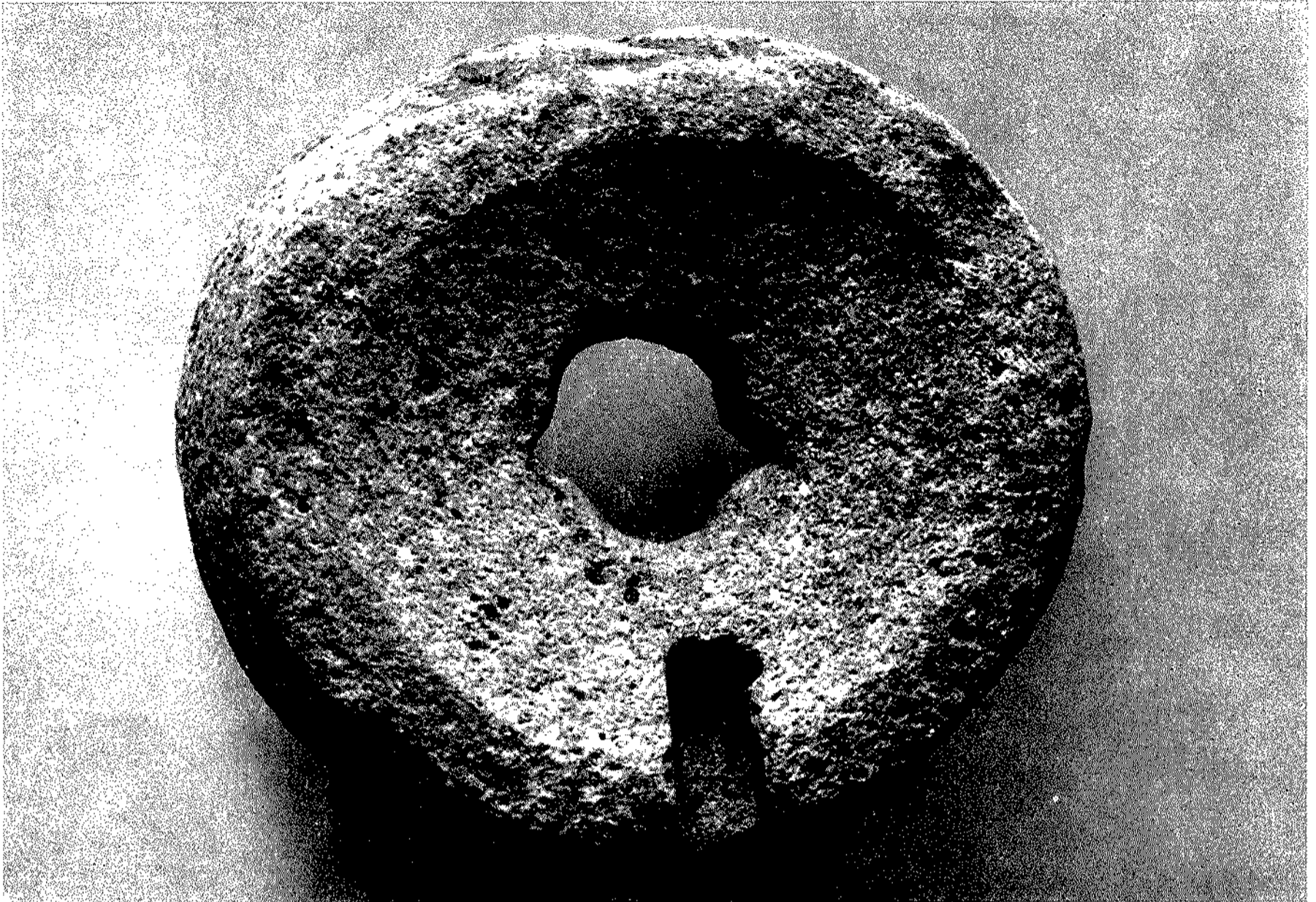
2. Steckborn-Schanz. Scherben zu Tafel II
im Museum Freiburg im Breisgau



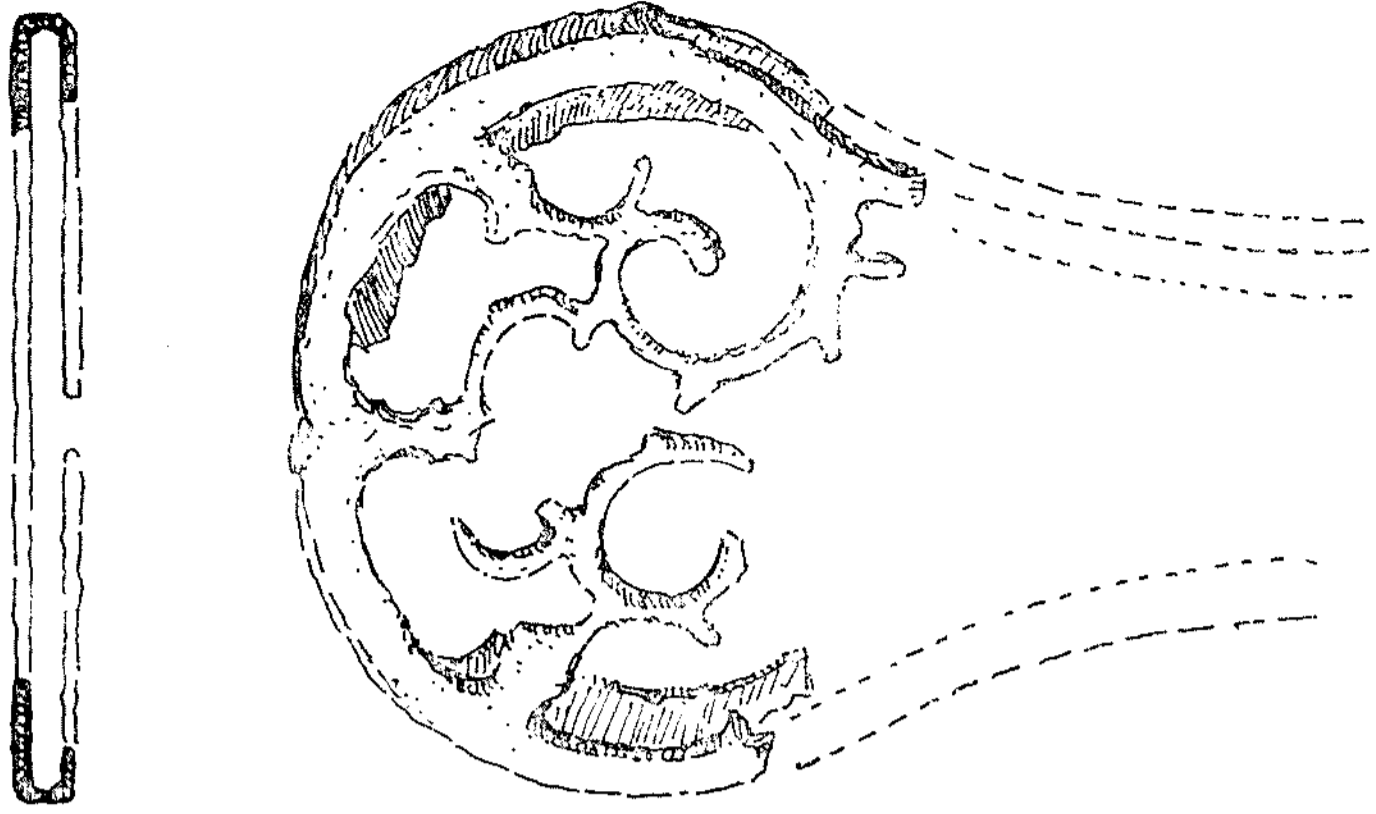
1. Arbon-Stadtmauer. Römischer Bleibarren



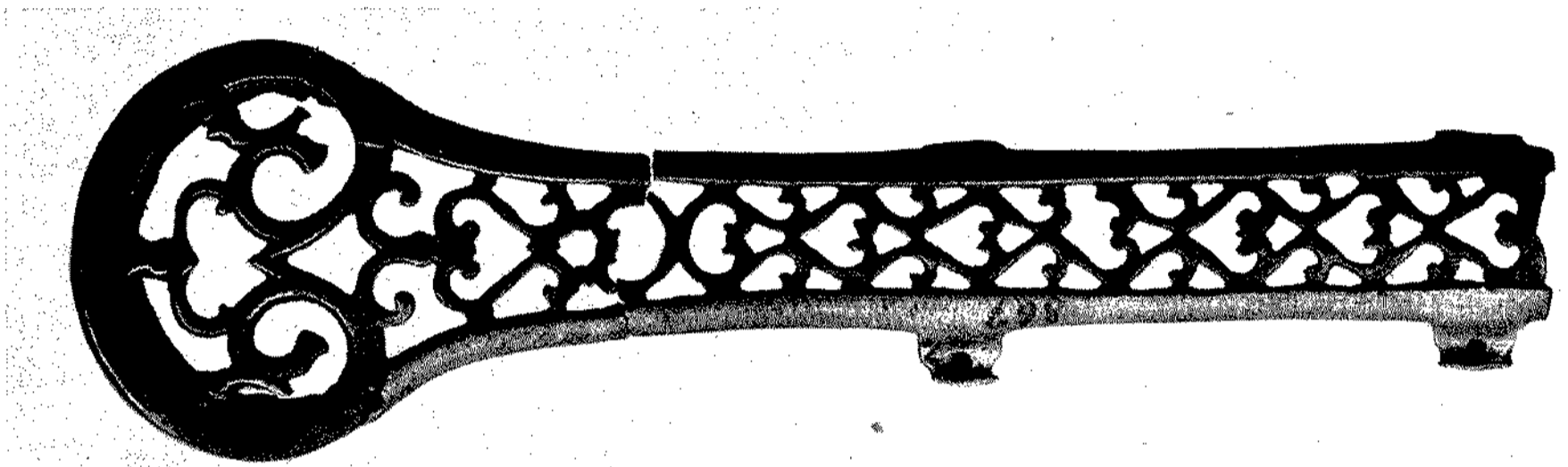
2. Arbon-Stadtmauer. Detail des Bleibarrems



Kreuzlingen-Saubach. Läufer eines römischen Mühlsteines. Oben von oben, unten von unten



1. Märstetten-Feldhof. Bronzebeschlag des Gemellianus ($\frac{1}{1}$ Gr.)



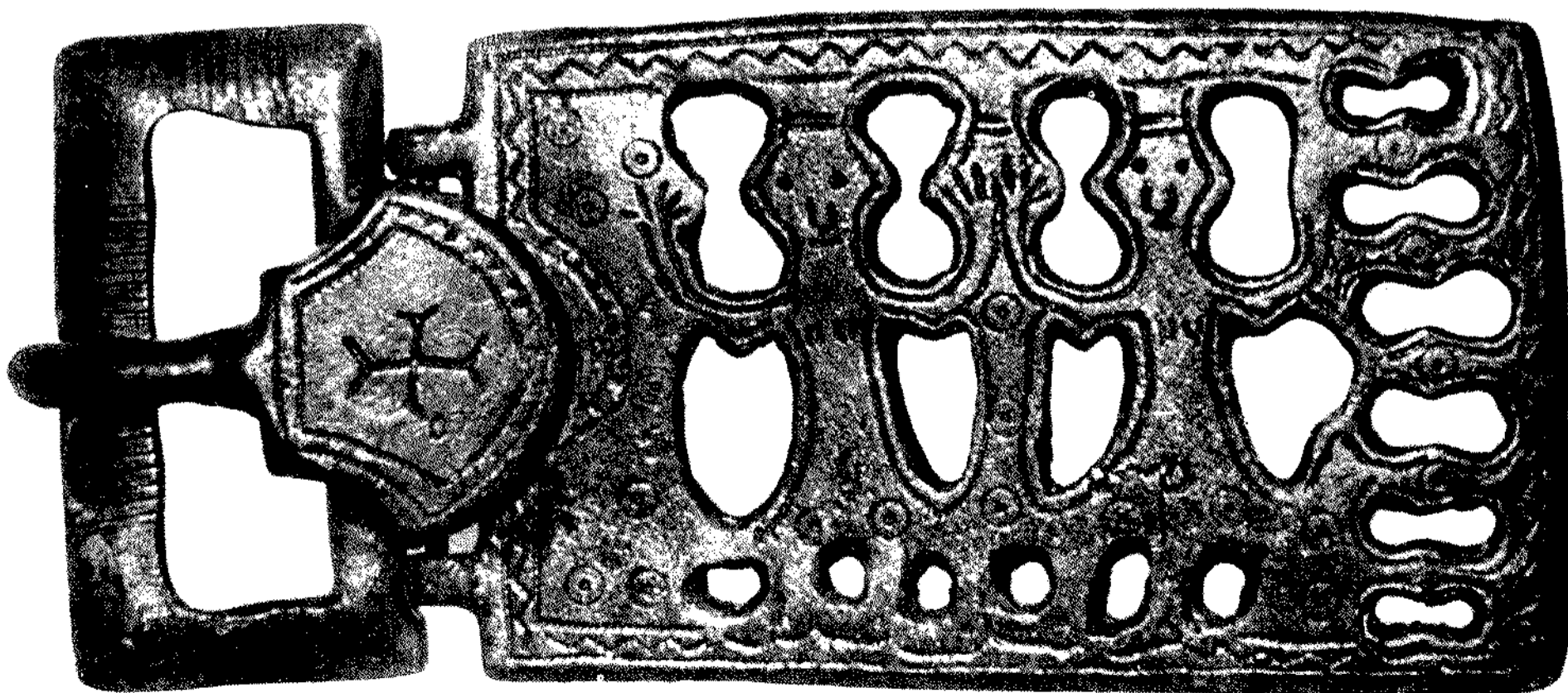
2. Avenches, Gemellianusbeschlag zum Vergleich mit dem Märstetter Stück. ($\frac{2}{3}$ Gr.)

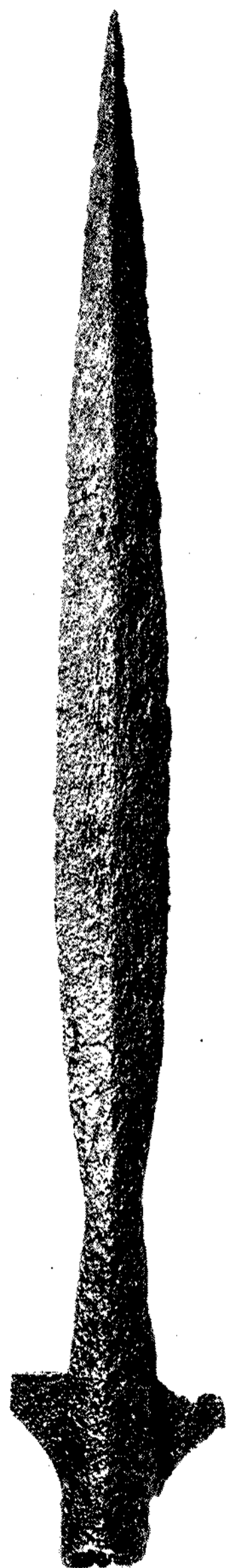


3. Bußnang-Mettlen-Langholz. Römischer Kesselhenkel. ($\frac{1}{1}$ Gr.)



1. Arbon-Bergli. Grab mit Adorantenschnalle





Übblingen-Hasensee. Karolingische Flügellanzenspitze. ($\frac{1}{3}$ Gr.)

Steckborn. Über die Ausgrabung im alamannischen Gräberfeld am Chilestigli im Jahr 1958 siehe den Original-Grabungsbericht S. 5 ff. des vorliegenden Heftes der Thurgauischen Beiträge.

Üßlingen. Der Sohn von Lehrer J. Seiler in Buch stieß vor wenigen Jahren beim Baden im Hasensee in Südufernähe mit dem Fuß an ein im Schlamm steckendes Eisenstück, das er seinem Vater brachte, der es seinerseits dem Thurgauischen Museum übergab. Es handelt sich um eine karolingische Flügellanzenspitze (8./9. Jahrhundert), die Albert Knoepfli als solche bestimmt und in den Mitteilungen aus dem Thurgauischen Museum 12, 1957, ausführlich beschrieben und in einen größeren Zusammenhang gestellt hat. Wir entnehmen seiner Arbeit einige Sätze: «Die 45,5 cm lange Lanze von Buch muß an einem Holzschaft von 3 cm oberer Stärke angenagelt gewesen sein; denn so viel beträgt der Durchmesser der zum Teil abgebrochenen Tülle, die kurz nach ihrem Ansatz je etwa 2 cm zu jenen flügelartigen Aufhaltern ausschwingt, welche der Waffe den besondern Namen gegeben haben und zu verhindern hatten, daß die Klinge nicht mehr zurückgezogen werden konnte, falls sie zu tief ins Fleisch eingedrungen war. Diese, von schlanker, weidenblattähnlicher Form, mißt 36 cm, verbreitert sich bis auf 3,5 cm und trägt einen deutlichen Mittelgrat. Das angegebene Gesamtmaß entspricht der Durchschnittsgröße schweizerischer Funde, deren Länge zwischen 31 und 64 cm schwankt. Es dürfte allerdings gegenüber dem ursprünglichen etwas geringer sein; denn auch unser nunmehr vom Schweizerischen Landesmuseum schön konserviertes Stück ist, wie man zu sagen pflegt, vom Zahn der Zeit nicht verschont geblieben.» (Taf. VIII.)

Unbestimmte Zeit

Basadingen. 1. Beim Bau einer neuen Waldstraße im Buchberg, dicht oberhalb des Kundelfingerhofs, wurde eine 9 m lange mit viel Mörtel gebundene Mauer gefunden, die aber bestimmt nicht frühgeschichtlich ist. Etwas oberhalb der Fundstelle liegt der 1925 ausgegrabene römisch-mittelalterliche Mauerkomplex, der vielleicht mit der neuen Fundstelle in irgendeiner Beziehung steht (Thurg. Beitr. 62, 118, und 17. JB. SGU., 1925, 97). Wir verdanken Meldung und Führung an Ort und Stelle den Kantonsforstbeamten C. Hagen und L. Gemperli sowie Förster A. Studer in Unterschlatt. Lagebestimmung der neuen Fundstelle: LK 1032, 695.612/281.550, der alten Fundstelle: 695.787/281.312.

2. Im Scharenwald ist seit langem eine Gruppe kleiner Hügel bekannt, von denen vermutet wird, daß es sich um Grabhügel handeln könnte (Keller/Reinerth,

Urg. d. Thurg., 201). Nun zeigte uns neuerdings Albert Studer, Förster, nahe dabei den sogenannten Hasenbuck (LK 1032, 694.490/282.045), einen prachtvoll geformten Hügel, der vielleicht auch als Grabhügel angesprochen werden muß. Er kommt mit seiner bei uns etwas ungewöhnlichen Größe an die berühmten Tumuli bei Ins BE heran und weist auf seiner Kuppe ganz schwache alte Grabungsspuren auf. An seiner Südseite lehnt sich eine aus dem letzten Aktivdienst stammende Sanitätsstation an, bei deren Bau die Randpartie des Hügels – aber, wie es scheint, nur diese – etwas in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Wenn es sich tatsächlich um einen Grabhügel handelt, dann dürfte noch ein zweiter, etwas kleinerer Hügel, der bei der Waldhütte der Bürgergemeinde Unterschlatt liegt (LK 1032, 694.725/282.250), ebenfalls ein solcher sein. Er ist weniger schön geformt, etwas langgestreckt und weist ebenfalls auf seiner Höhe schwache alte Grabungsspuren auf. Eine ganz unbedeutende Bodenerhebung an seiner Westseite deutet vielleicht auf eine weitere Grabstätte hin. Es ist sonderbar, daß diese beiden markanten Hügel erst heute zu unserer Kenntnis gelangen.

Frauenfeld. In der Kehlhofstraße 23 ließ P. Geuggis in seiner Garage zwei parallele quadratische Gruben von etwa je 1 m Seitenlänge anlegen, die mit den innern Seiten etwa 2 m voneinander entfernt waren. Wir konnten die Stelle erst besichtigen, als die Betonierungsarbeiten bereits abgeschlossen waren. Die Arbeiter berichten, daß unter ungeschichteter eingeschütteter Erde in der Tiefe zwischen 1 und 1,3 m eine Masse von Knochen zum Vorschein kamen, von denen nur wenige beiseite gelegt worden waren. Es fanden sich darunter zur Hauptsache Menschenknochen, die nach den Aussagen der Arbeiter meist von Süden nach Norden orientiert gewesen sein sollen. Ich habe aber auch einige Tierknochen vorgefunden. Irgendwelche Beigaben oder Oxydationsspuren wurden nicht gesichtet, auch keine Kalkreste, die eventuell hätten auf Pestgräber schließen lassen. Dicht unter der Knochenschicht befand sich eine harte Steinschicht, von der die Arbeiter glaubten, daß es sich um eine alte Straße handle. Es besteht vorderhand nicht die geringste Datierungs- und Erklärungsmöglichkeit für diesen eigenartigen Fundkomplex.

Güttingen. Der Windmühlhügel, dessen Gräberfunde uns 1947 von Hans Kolb gemeldet wurden (Thurg. Beitr. 85, 1948), ist seither von Jb. Schneider und K. Hasler weiter unter Beobachtung gehalten worden. Es sind bis jetzt vier Skelette, alle westost orientiert, gefunden worden. Eines davon hat K. Hasler nach Hause mitgenommen und dort ausstellungsmäßig zusammengesetzt. Beigaben wurden nie beobachtet, hingegen soll bei Erdbewegungen das Stück einer Lichtschere

gefunden worden sein. Jb. Schneider macht darauf aufmerksam, daß zu Ende des 18. Jahrhunderts starke Besatzungen von Franzosen und Österreichern in Güttingen lagen, und meint, es könne sich um Bestattungen im Zusammenhang mit diesen Ereignissen handeln. In bezug auf den Flurnamen ist zu sagen, daß der Erdaufschluß keine Spur eines frühern Baus zeigt.

Herdern. 1. Fritz Steiger in Weckingen berichtet uns, daß man 1915 in der Bolanden (ungefähr LK 1053, 709.200/273.300) auf große Steinplatten gestoßen sei, unter denen es hohl getönt habe. Man hätte diese Platten umsonst zu heben versucht und habe, da keine Hilfsmittel zur Verfügung stunden, alles wieder zugedeckt. Steingefäßte Gräber?

2. Lehrer Rüegg in Gündelhard machte mich auf eine Stelle auf der rechten Seite des Mühlbaches, der durch das Burgtobel fließt, aufmerksam, die zur Ortsgemeinde Lanzenneunforn gehört und durch ein Bächlein gekennzeichnet ist, das von der Großwies herkommt. Im südwestlichen Winkel, der durch die beiden Gewässer gebildet wird, befindet sich ein Hügel, der dadurch entstanden ist, daß ein künstlicher Graben das Gelände vom umliegenden Plateau abschneidet. Die ungefähr 150 m² große Hügeloberfläche ist bestimmt ursprünglich Bestandteil des großen Plateaus gewesen und hat ganz offensichtlich als kleine Burgstelle gedient. Sondierungen durch Lehrer Rüegg haben weder Kulturschichten noch Mauern zutage gefördert. Die Stelle ist heute unbenannt (LK 1053, 714.637/275.387).

Homburg. 1. Zwischen dem Rappentobel und dem Müllbergtobel liegt der Kapf, ein teilweise sehr steiler Erdsporn, der sich vorzüglich für die Anlage einer Burg oder befestigten urgeschichtlichen Siedlung geeignet hätte. Dem Schüler Karl Kohli in Hinterhomburg fielen dort besondere Erdformationen auf, und er machte uns, veranlaßt durch seinen Lehrer A. Furrer, darauf aufmerksam. Beim Besuch der Stelle zeigten sich beim Anmarsch von Norden her schwache, aber deutliche Spuren zweier Abschnittsgräben mit Wällen. Dahinter, an der günstigsten Stelle, erhebt sich ein hoher Hügel, der für einen Grabhügel viel zu hoch ist. Er läßt sich am ehesten vergleichen mit dem Zunzger Büchel im Kanton Basel-Land, wo die Untersuchungen vor einigen Jahren das Vorhandensein einer frühmittelalterlichen Erdburg auf künstlicher Erdaufschüttung ergeben haben (siehe Strübin in Jurablätter, Heft 10, 12. Jg.). Es ist möglich, daß auf dem Kapf eine ähnliche Anlage stand. Dabei ist aber nicht auszuschließen, daß die beobachteten Gräben und Wälle schon vorher vorhanden waren und eine ehemalige urgeschichtliche Siedlung schützten.

Literatur: 43. JB. SGU., 1953, 123.

2. Mit Brief vom 25. Oktober 1953 meldet Ing. E. Locher in Ennenda GL, daß er bei LK 1053, 715.150/275.600 eine bisher unbekannte Wallanlage entdeckt habe. Er sei darauf gekommen bei Erstellung des Grundbuchübersichtsplans, die stereoautogrammetrisch aus Fliegeraufnahmen erfolge, und habe die Beobachtung bei Begehung des Geländes bestätigt gefunden. Der Flurname Burstelholz an diesem Punkt ist bezeichnend.

Literatur: 44. JB. SGU., 1954/55, 159.

Kreuzlingen. Beim Käsbach liegt, eingeschlossen zwischen dem eigentlichen Käsbach und einem tiefen Hohlweg, ein auffälliges, für Siedlung ungewöhnlich gut geeignetes Plateau, auf dessen Gefahrenseite freilich keinerlei Befestigung erkannt werden kann. Diesem Plateau sollte um so mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, als an seinem Nordende ein sicher künstlich entstandener bastionsartiger kleiner Vorsprung zu bemerken ist, aber noch mehr, als sich am Südende (LK 1054, 277.548/731.570) ein etwa 6 m hoher steiler Hügel zeigt, der an der Basis etwa 20 m messen dürfte und vielleicht ein Grabhügel ist. Gegraben wurde an ihm allem Anschein nach nie, hingegen ist seinerzeit vom Besitzer des nahen Schrofens eine Treppe auf seine Höhe angelegt und diese etwas abgeflacht worden. Eine fachliche Sondierung an Plateau und Hügel wäre angezeigt.

Literatur: 41. JB. SGU., 1951, 150.

Roggwil. Lehrer Paul Schwank führte uns 1956 ins Oberholz, links vom Haselbach in ein Gelände, genannt Kiesgrübli. Es ist ein Gebiet, das vollständig durchwühlt erscheint, mit deutlich sichtbaren Wällen. Es ist vorderhand unmöglich, ohne genauere Sondierungen eine Deutung der ganzen Situation zu geben. Eine alte Siedlung ist nicht ganz ausgeschlossen, hingegen scheint mir doch der Name Kiesgrübli auf die richtige Erklärung hinzuweisen. In diesem Fall muß es sich aber um eine sehr frühe Kiesausbeutung handeln (LK 1075, 262.375/746.900).

Steckborn. Das bekannte Refugium Rutschi mit seiner imposanten Umwallung beim Schloß Liebenfels haben wir, im Willen, endlich einmal zu einer Abklärung seiner Bedeutung zu gelangen, von Dr. Franz Fischer im Juli 1953 mit einer kleinen Schar Freiwilliger aus dem Lehrerseminar Kreuzlingen untersuchen lassen. Die Gruppe hat an den geeigneten Orten bis zu 90 cm Tiefe Schnitte gezogen, aber nirgends auch nur eine Spur von Kulturschicht auffinden können. Die sorgfältig ausgeführte Arbeit hat uns also keinen Schritt weiter gebracht (Arbeitsbericht von Franz Fischer im Thurgauischen Museum). Nun hat uns aber zwei Jahre darauf Dr. O. Engeler vom nahen Schloß Gündelhart zu einer neuen Besichtigung ein-

geladen, die folgendes ergab: In der bekannten Abbruchstelle gegen den Untersee hin zeigen sich trotz den negativen Resultaten Dr. Franz Fischers ganz schwache Spuren von Holzkohle, verbrannter Erde und, damit verbunden, eine Schicht mit ziemlich viel zerschlagenen Kieseln, und darin hatte Dr. Engeler einen unzweifelhaft bearbeiteten Feuerstein von 4,2 cm Länge gefunden (Thurgauisches Museum). Es handelt sich nicht um einen bestimmten Werkzeugtypus, sondern ein Stück, das noch die teilweise anhaftende Rinde besitzt, aber an der Schneide starke Gebrauchsrötungen aufweist. Diese schwache Schicht liegt in unterschiedlicher Tiefe, je nachdem ob sie unter dem Refugiuminnern liegt oder in den Randgebieten; durchschnittlich dürfte sie aber ungefähr 1 m tief sein. Sie ist aber so unbedeutend, daß sie kaum dazu einlädt, die Sondierung nochmals aufzunehmen, da deren Ergebnisse wohl nicht in befriedigendem Verhältnis zum Aufwand stehen würden.

Literatur: 44. JB. SGU., 1954/55, 160.

Wängi. In der Straße, die bei der Riloga senkrecht von Osten her in die Durchgangsstraße Wängi–Frauenfeld einmündet, wurden 1955 Gräben ausgehoben. Dort zeigten sich in 80 cm Tiefe an der Grenze zwischen grauem Lehm und darunterliegendem gelbem Lehm, der mit Sand und Steinen vermischt ist, flach aufliegende, dicke, grob bearbeitete Holzbretter. E. Wiesmann, Sekundarlehrer, berichtete mir darüber, führte mich an die Stelle und fertigte eine Profilskizze an. Irgendwelche weiteren Funde konnten nicht beobachtet werden, so daß eine Deutung der Anlage vorderhand kaum möglich erscheint. Ich glaube aber nicht, daß ur- oder frühgeschichtliche Zeit dafür in Anspruch genommen werden darf. Die Stelle sollte unter Kontrolle gehalten und bei neuen Straßenarbeiten nach weiteren Anzeichen abgesucht werden. LK 1073, 262.000/714.122, also genau da, wo die 262-Koordinate die Straße schneidet.

Wigoltingen. 1. Auf einer Exkursion zusammen mit Sekundarlehrer A. Furrer stellte ich fest, daß der Hügel am Waldrand bei den Loowiesen (Thurg. Beitr. 85, 1948, 81) als Tumulus aus unserer Statistik zu streichen ist.

Literatur: 36. JB. SGU., 1945, 92.

2. Nach Thurg. Beitr. 33, 1893, 55, soll in der Gegend von Lamperswil eine kleine Burg gestanden haben. Die Lagebeschreibung ist sehr unklar, doch dürfte damit die Stelle gemeint sein, die in der Karte als Störenberg eingetragen ist. Eine Begehung des Geländes hat aber keine Indizien, weder für eine mittelalterliche Burg noch für ein Refugium, ergeben.

3. Durch O. Kern, Lehrer in Raperswilen, erhielt das Thurgauische Museum einen ellipsoiden Eisenkiesel (Inv. Nr. 9076), der von der Schülerin S. Bösch im Tobelbach, genau nördlich von Romonte, gefunden worden war (LK 1053, 720.730/276.015). Das Stück war sehr stark kalkverkrustet und wurde von O. Kern mit Salzsäure gereinigt. Es zeigt in der Mitte der einen Seite ein trichterförmiges Loch von 4,2 cm Tiefe, das einen obern Durchmesser von 3 cm und in der Tiefe einen Durchmesser von wenigen Millimetern aufweist. Die Spuren der Bohrung sind deutlich sichtbar. Auf der Gegenseite ist, ebenfalls in der Mitte, ein 0,4 cm tiefer Anschlag. Hier hätte vermutlich später ebenfalls ein Bohrer angesetzt werden sollen, um den Stein vollständig zu durchbohren. – Das Objekt ist zu vergleichen mit dem seinerzeit als Wurfkeule bezeichneten Fund von Rimensberg-Tobel (Thurg. Beitr. 61, 1924, 69). Auch dort geht die Bohrung nicht durch den ganzen Stein, ist aber, wie die beidseitigen Löcher aufweisen, beabsichtigt gewesen. Ich möchte heute beide Steine weder mit Sicherheit in die jüngere Steinzeit oder in die urgeschichtliche Zeit überhaupt verweisen noch sie als Wurfkeulen oder Schleudersteine bezeichnen. Für Türlager scheinen sie mir aber zu klein und die Bohrlöcher zu eng zu sein, hingegen ist die Meinung von O. Kern durchaus erwägenswert, daß der Stein als Lager für irgendeine Welle gedient haben könnte.

Literatur: 43. JB. SGU., 1953, 48.

Wir danken allen Herren, die uns bei unsern Arbeiten behilflich gewesen sind. Wir haben sie jeweilen im Text namentlich erwähnt. Wir danken auch dem Verein für Geschichte des Bodensees und der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte für die bereitwillige Zurverfügungstellung von Klischees.

Murkart

Eine verschwundene Burg und ein ehemaliges Kloster

Von Jean Kolb

Mit zwei Abbildungen

1. Die Burg

Murkart liegt 2,5 Kilometer südöstlich von Frauenfeld, an der Straße Frauenfeld–Matzingen–Wil, und gehört politisch und kirchlich heute zur Gemeinde Frauenfeld. Außer einem Fabrikgebäude – früher war es eine Spinnerei, jetzt dient es der Färberei – weist der Ort nur gegen ein Dutzend kleiner, einfacher Häuschen auf. Nicht die geringste Spur deutet noch darauf hin, daß vor Jahrhunderten eine Burg bei Murkart – Murchart oder Murkhard, wie der Name damals geschrieben wurde – einem adeligen Geschlecht, den Edlen von Murchart, als Stammsitz diente. Es ist auch nicht allgemein bekannt, daß sich dort später an Stelle der von den Besitzern verlassenen Ruine vorübergehend klösterliches Leben entfaltet hat. Zuerst entstand hier ein Männerkloster oder, besser und bescheidener ausgedrückt, ein Klösterlein oder Bruderhaus; ihm folgte ein Frauenkloster oder ein sogenanntes Beghinenhaus. Dazu gehörte eine Kapelle, von den Zeitgenossen «das cappelli von Murkart» genannt. Handelt es sich auch nicht um eine Vergangenheit von großer geschichtlicher Bedeutung, so will ich doch an Hand der wenigen erreichbaren Angaben – sie sind wirklich recht mager – einen kurzen Rückblick darüber zu entwerfen versuchen.

Herr alt Rektor Dr. E. Leisi war so freundlich, das Manuskript durchzusehen und an manchen Stellen zu ergänzen, wofür ich ihm bei dieser Gelegenheit aufrichtig danke.

Im Grunde wissen wir von der Burg sehr wenig. Die Geschichte hat uns weder die Zeit ihrer Erbauung überliefert noch das Jahr, in dem sie von den Bewohnern aufgegeben und ihrem Schicksal überlassen worden ist. Was wir mit einiger

Sicherheit sagen können, ist bloß, daß sie auf der Anhöhe oberhalb des heutigen Weilers Murkart gestanden hat. Unweit des Fabrikgebäudes zweigt ein Sträßchen ab, das zum Teil durch Wald von Murkart nach Huben führt. Wo der Wald aufhört, steht das Försterhaus der Bürgergemeinde Frauenfeld. Unmittelbar hinter diesem Gebäude, auf dessen Südseite, erheben sich nahe beieinander zwei kleine, nur wenige Meter hohe Hügel in der Form von abgestumpften Kegeln. Ob aber diese Überreste auf die Burg Murkart oder auf das spätere Klösterchen zurückgehen, können wir nicht entscheiden, solange noch keine Grabungen vorgenommen worden sind. Der Name Murkart, ursprünglich Murc-hart, bedeutet nichts anderes als Murgwald; denn der Hart (auch die oder das Hart) ist im Mittelhochdeutschen eine Weidetrift oder ein Wald und hat sich an vielen Stellen als Orts- oder Flurname erhalten.

Die wenigen Erwähnungen des Edelgeschlechts von Murkart gehen ins hohe Mittelalter zurück. Wir entnehmen dem Thurgauischen Urkundenbuch¹ folgende von Johannes Meyer zusammengestellte Notizen:

«Die frühesten zwei Zeugnisse erscheinen in Urkunden des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen. In einem Verzichtbriefe Herzog Berchtolds II. von Zähringen vom 4. März 1102 finden sich als Zeugen Diethelm von Toggenburg, Ulrich und Adelgos von Mammern, Liutoldus de Murchart, Eckart von Bettwiesen und Volkmar von Wuppenau. Dann erscheint Anno 1122 am 30. Mai in einem Vergleich des Erzbischofs Bruno von Trier, eines geborenen Grafen von Nellenburg, zwischen dem Kloster Allerheiligen und dessen Vogt, dem Grafen von Mörsberg², unter einer Anzahl Zeugen ein Liutoldus de Murchar. Eine Adelheid von Murghard war 1222 bis 1227 Äbtissin am Fraumünster in Zürich³».

Das sind die aktenmäßigen, durch das Thurgauische Urkundenbuch übermittelten Nachrichten über die Edlen von Murkart. Hören wir noch, was der Chronist Stumpf⁴ darüber zu sagen weiß:

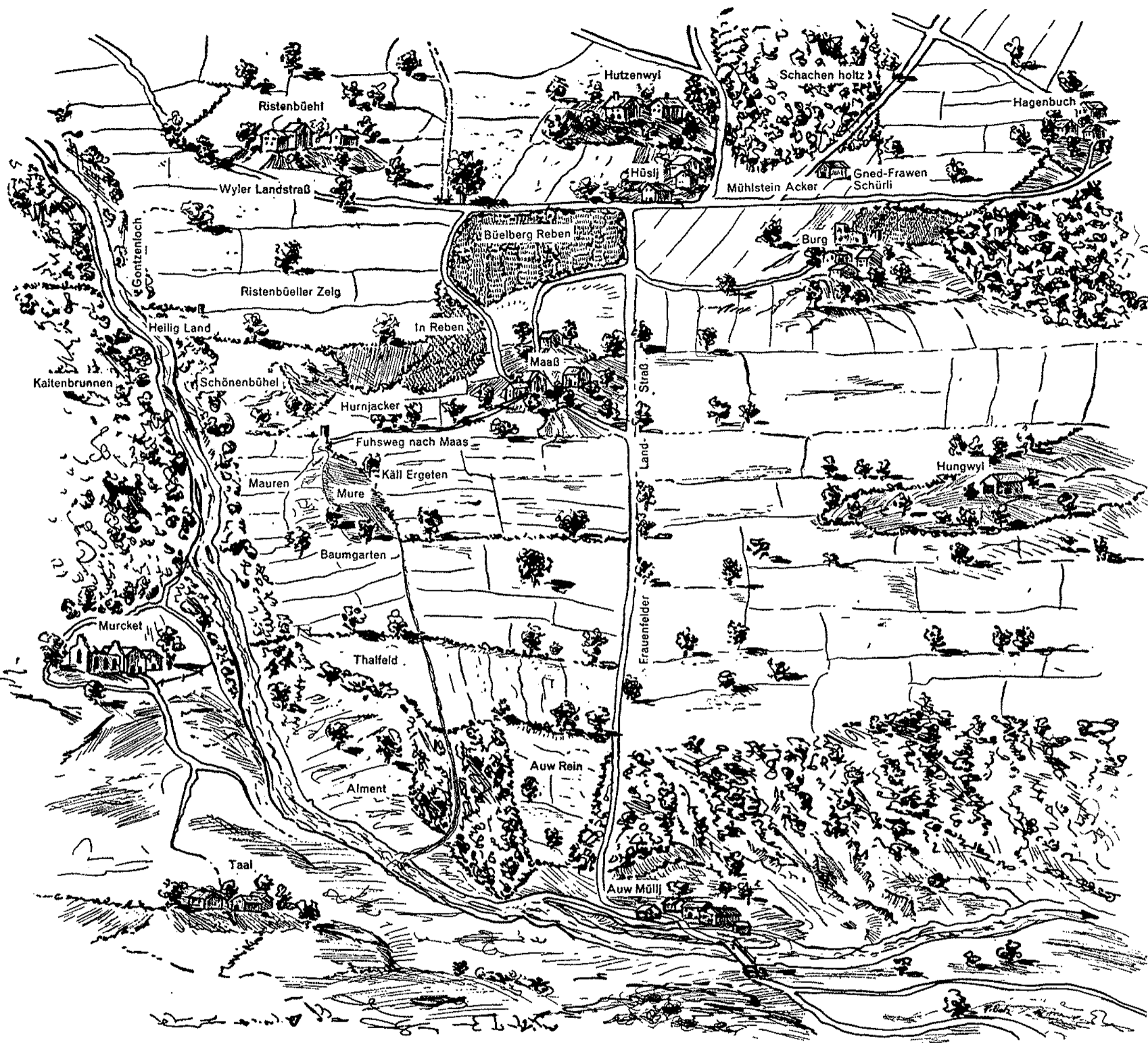
«Zwüschend Matzingen und Frowenfeld / auff der rechten seyten der Murgk / ist gelegen das schlossz Murgkhard / vorzeyten ein wonung besonderer Edelknechten diß nammens / sind abgangen / und die burg zerbrochen. Auß den steinen dises schlosses ist volgender zeyt darbey ein Capell gebauwen / und ein Schwösterhaus oder nunnenclüble entstanden / genennt «jn Murckhart». Es sol auch nach etlicher bücher anzeigen / die burg Münchwyl /

¹ Thurgauisches Urkundenbuch II, S. 532.

² Mörsburg bei Wiesendangen.

³ Georg v. Wyß, Geschichte der Abtei Zürich, S. 61.

⁴ Johannes Stumpf, Gemeiner Eydgnoschafft beschreybung, 1548, 5. Buch, Thurgau, S. 98.



Gerichtsgrenze zwischen Frauenfeld und Aawangen 1724
 Nach einer farbigen Zeichnung von Daniel Teucher, Maler und Feldmesser,
 im Bürgerarchiv Frauenfeld I 12

Vergleiche unten S. 82

etwan ein behusung deren von Münchwyl¹ / ob Frouwenfeld an der Murg gestanden seyn / ist zerbrochen. Des geschlächts habend kürzlich noch etlich geläbt.»

Das Wappen zeigt nach Stumpf vier senkrechte Pfähle, belegt mit einem Zackenbalken. Deutlicher gibt der Codex Grünenberg das Bild an: In Blau drei silberne Pfähle mit dreimal sparrenweise gebrochenem Querbalken.

Es bleibt noch zu untersuchen, ob die Herren von Murkart dem hohen oder dem niedern Adel angehört haben. Wenn Stumpf sie bloß als Edelknechte bezeichnet, so irrt er sich augenscheinlich; denn aus der Reihenfolge der Zeugen, zwischen denen Lütold von Murkart erscheint, ergibt sich, daß er zu den freien Herren gehört. In der ersten Urkunde, worin er auftritt² (4. März 1102), schließt er sich an Diethelm von Toggenburg und zwei Herren von Mammern, in der zweiten³ (30. Mai 1122) an vier Herren von Tannegg (Schwarzwald) und zwei Brüder von Singen an, und nach ihm findet man noch Arnold von Warth aus dem bekannten Freiherrengeschlecht von der Burg bei Neftenbach. Noch zwingender für die hochadelige Abstammung der Herren von Murkart ist die Tatsache, daß Adelheid von Murkart die Würde einer Äbtissin von Zürich bekleiden konnte; denn zu diesem bedeutenden geistlichen Amte wurden nur Edelfreie zugelassen. Übrigens stammte in den Jahrhunderten zwischen 1200 und 1400 «die große Frau zu Zürich», wie der Pfarrer Rösselmann in der Rütlizene die Äbtissin nennt, nicht weniger als achtmal aus dem Thurgau. Vorgängerin der Adelheid von Murkart war zum Beispiel Gisela von Spiegelberg (1218–1222) und Nachfolgerin Judenta von Hagenbuch. Gisela wurde bei ihrer Wahl schwer angefeindet, und zwar gerade auch von der Konventualin, die später ihre Stellung einnehmen sollte, nämlich von Adelheid von Murkart, Äbtissin 1222 bis 1227⁴.

Nach Adelheids Tod gelangten die Güter des Geschlechts von Murkart offenbar durch Erbgang an die Freiherren von Regensberg. Aber schon am 16. Februar 1244 verkauften Freiherr Lütold V. von Regensberg und sein Sohn, Ritter Lütold VI., vier Ortschaften, die wahrscheinlich aus dieser Erbschaft stammten, um 100 Mark Silbers dem Kloster Kreuzlingen, wo damals der Abt Siegfried Thumb von Neuburg regierte⁵. Es handelte sich um Tuotwille, Buoch, Crilleberch, Muorcharth und Tinginharth (Tuttwil, Buch und Krillberg bei Wängi, Murkart und Dingenhart bei Frauenfeld). Da sich Murkart darunter befindet, darf man

¹ Dafür, daß die Herren von Münchwilen, deren Stammburg in Münchwilen TG oder beim Hof Münchwilen, Gemeinde Kirchberg SG, gestanden haben muß, im Murgtal einen Sitz hatten, fehlt sonst jeder Anhaltspunkt; im 13. und 14. Jahrhundert lebten sie in Wil oder Frauenfeld.

² TUB II, S. 532.

³ TUB II, S. 34 und 532.

⁴ TUB II, S. 692, vom 6. Juli 1218.

⁵ TUB II, S. 533.

wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Regensberger diese Weiler von den Freiherren von Murkart geerbt hatten. Daß die beiden Geschlechter miteinander verwandt waren, ergibt sich auch aus der Tatsache, daß deren Wappen nahezu oder völlig gleich waren. Dr. Johannes Meyer glaubt, für diese Verwandtschaft drei Anhaltspunkte gefunden zu haben¹: Erstens den gleichen Taufnamen Lütold in beiden Geschlechtern. Zweitens die fast völlige Übereinstimmung der Wappen. Beide Geschlechter zeigen auf silbernem Grund drei senkrechte blaue Pfähle; der rote Querbalken ist allerdings bei den Regensbergern gerade, bei den Murkarnern gebrochen. Drittens die Tatsache, daß die Regensberger einst die Burg Murkart besessen und verkauft haben.

Mit der Äbtissin Adelheid von Murkart verschwindet indessen das Geschlecht aus dem Murgtal noch nicht ganz, sondern es läßt sich noch eine weitere Adelheid nachweisen. Im Jahr 1256 gab Mechtild von Wunnenberg, Äbtissin zum Fraumünster, also auch wieder eine Thurgauerin, die Erlaubnis dazu, daß den Schwestern von Neuenkirch (Kanton Luzern) zwischen der Sihl und der Straße bei Zürich ein Rebberg verkauft und ein Acker geschenkt werde². Bischof Eberhard II. von Konstanz bewilligte den Schwestern, auf diesem Boden ein Zisterzienserinnenkloster zu bauen. Das neue Gotteshaus erhielt den Namen Seldenowe (Glücksau), und die erste Äbtissin war eine Adelheid von Murkart³. Das Kloster Selnau wurde 1525 in der Reformation aufgehoben, und 1767 brannten seine Gebäude ab, aber sein Name hat sich in Zürich für das Quartier bei der Station der Ütlibergbahn erhalten.

Eine Schwester Gertrud von Murkart, die in Weinfeldern wohnte, veranlaßte 1351 die Herren Eberhart und Imer von Bürglen, ihr Eigentumsrecht an einem Wieslein der Bruderschaft der Kirche zu Weinfeldern zu schenken⁴. Sie stammte jedenfalls nicht aus dem Edelgeschlecht der von Murkart, sondern kam aus dem Bauernhof Murkart.

Für den adeligen Sitz Murkart wird niemals in den Urkunden der Ausdruck «Burg» verwendet; immerhin finden wir 1437 wenigstens die Bezeichnung «Burgstall». Es ist anzunehmen, daß die dortigen Freiherren zum mindesten einen Turm hatten. Dieser wird schon früh in Zerfall geraten sein. Ein Anhaltspunkt für die Annahme, daß die Burg während der Appenzeller Kriege zerstört worden sei, was zum Beispiel Kuhn in der «Thurgovia sacra» annimmt⁵, ist nicht vorhanden. Ein derartiger Hinweis fehlt auch in der von Traugott Spieß bearbeiteten «Reim-

¹ TUB II, S. 536.

² Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. VI, s.v. Selnau.

³ Nach v. Mülinen, *Helvetia sacra*. Im Zürcher Urkundenbuch wird diese Adelheid immer ohne Angabe ihres Geschlechtsnamens angeführt.

⁴ TUB V, S. 385f.

⁵ K. Kuhn, *Thurgovia sacra*, Geschichte der Pfarrgemeinden, S. 350f.

chronik des Appenzeller Krieges¹». Wohl ist dort die Rede vom Dorf Wängi, das vermutlich 1404 als Opfer des Krieges verbrannt worden ist, die Burg Murkart aber wird nicht erwähnt. Für uns ist das ein weiterer Beweis dafür, daß die bösen Appenzeller oft ungerechterweise für Zerstörung von Burgen im Thurgau verantwortlich gemacht werden, deren Zerfall ganz andere Ursachen hatte².

2. Das Bruderhaus

Schon Attinghausen sagt im «Wilhelm Tell» so treffend: «Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen.» Das trifft auch zu auf den alten Herrensitz in der Murkart. Wir haben gesehen, wie das ehemalige Burgsäß der Edlen von Murchart nach deren Aussterben in den Besitz der Freiherren von Regensberg und bald nachher, das heißt am 15. Februar 1244, mit einigen andern Höfen und Weilern durch Verkauf an das Augustinerkloster Kreuzlingen gelangt ist. Dann wird der Zerfall der nicht mehr bewohnten Burg eingesetzt haben. Neben der Ruine entstand ein Bruderhaus mit einer Kapelle. Für das Verständnis des Folgenden ist zu beachten, daß man nunmehr stets zwischen zwei Liegenschaften zu unterscheiden hat, die verschiedenen Herrschaften gehören; es sind das Bruderhaus mit der Kapelle auf der Höhe und dann der Hof im Tal, der oben gerade noch das Burgstall umfaßt. Das haben die Geschichtsforscher, die bisher über Murkart geschrieben haben, alle übersehen, so Pupikofer, Durrer bei Rahn, Kuhn und Nater.

Was das Kloster Kreuzlingen 1244 in der Murkart gekauft hatte, war ein Bauernhof an der Murg, zu dem auch das Fischereirecht in dem Flusse gehörte, und die Ruine oben bei Kote 474. Unabhängig davon war in nächster Nähe der Ruine zu unbekannter Zeit ein Bruderhaus entstanden. Wie aus dem «Liber Marcarum³», einem Verzeichnis der Einkünfte der Geistlichen, das zwischen 1360 und 1370 aufgenommen wurde, zu ersehen ist, existierte das bescheidene Gotteshaus in der Murkart damals schon als Filiale von Wängi, zusammen mit den Kapellen in Matzingen und in Obertuttwil. Natürlich hatte das Bruderhaus, dem die Kapelle diente, schon eine Weile vorher bestanden. Im Jahre 1401, am 28. April, erwarb die Johanniterkomturei Tobel den Kirchensatz in Wängi mit den Widumgütern, den Schupposen und dem großen und kleinen Zehnten⁴. Damit hatten die Ritter

¹ Reimchronik des Appenzeller Krieges 1400–1404, S. 62, von Traugott Schieß, 1919.

² Auch Durrer, bei Rahn, Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, S. 292, nimmt an, die Burg sei lange vor 1437 abgegangen.

³ TUB VI, Nr. 2547, S. 118.

⁴ K. Tuchschnid, Geschichte von Wängi, S. 114.

auch Rechte über das Bruderhaus und die Kapelle in Murkart erstanden, und diese ihre «Herrlichkeit» behielten sie bis kurz vor der Reformation.

Es scheint, daß der Bauer im Tal von Murkart und die frommen Brüder auf der Höhe nicht immer in völliger Harmonie miteinander lebten und daß daraus sogar Streitigkeiten zwischen ihren Herrschaften, dem Kloster Kreuzlingen und der Komturei Tobel, erwuchsen. Darauf deuten zwei Vorkommnisse hin. Im Jahr 1416 verlieh der Abt Erhart Lind von Kreuzlingen dem frommen, festen Beringer von Landenberg auf Sonnenberg die Fischenz in der Murkart, mit dem Vorbehalt, daß die Leute des Klosters und der Bumann (Hofbauer) weiter in der Murg fischen dürften. Der Fischereipächter zahlte keinen Zins, verpflichtete sich jedoch, den Hof zu schirmen an Leuten, Gütern, Holz und Feld. Ob er in den Fall kam, sie gegen die Bewohner des Bruderhauses zu schützen, läßt sich nicht feststellen¹.

Bestimmt aber entstand im Jahr 1437 ein Streit über einige Grundstücke, die von Tobel und von Kreuzlingen gleichzeitig beansprucht wurden². Die beiden Stifte wählten ein Schiedsgericht, in das jede Partei zwei Schiedsleute schickte, während als gemeiner Mann (Unparteiischer) der Vogt Heinrich Pfisterwerk von Frauenfeld waltete. Abt von Kreuzlingen war damals Johannes IV. von Sulzberg, und der Hofbauer in der Murkart hieß Fry. Für Tobel klagte der Schaffner Hanns von Altstätten in Vertretung des Komturs Hugo Graf von Montfort und der beiden Kirchenmeier der Kapelle, Bertschi Köler von Wängi und Heini Ros von Matzingen. Da die vier Schiedsleute sich nicht einigen konnten, entschied schließlich der gemeine Mann Pfisterwerk die «Stöße, Späne und Zweiungen» von sich aus. Sein Urteil gibt einen Begriff von Lage und Zustand der Gebäude und beweist insbesondere, daß das Bruderhaus nicht auf dem alten Burgstall, sondern in geringer Entfernung davon aufgebaut war. Das Urteil Pfisterwerks, datiert vom Zinstag nach St. Othmar (19. November) 1437, lautet folgendermaßen:

«Was indert dem alten zun ist, der vor ziten umb daz obgenant brüderhus gemacht und bi dem alten türilin obnan an dem rain umbhin untz an das burgstal daselbs und unnan von dem burgstall ouch umbher gend ist, das och das dem selben brüderhus nu hinfür ewklich zugehören sol. Und waz usserthalb dem selben zun ist, das allez und ouch namlich das burgstal und der rain³ daselbs sol nun hinfüro ouch ewklich zu dem güt, daz man nempt «dez Fryen

¹ Papierurkunde im Bürgerarchiv Frauenfeld, Nr. 18.

² Pergamenturkunde im Thurgauer Staatsarchiv, Kreuzlingen CCXIX, Nr. 14.

³ Robert Durrer, bei Rahn, Architekturdenkmäler des Cantons Thurgau, S. 293, liest an dieser Stelle «stain» und glaubt, es sei damit der noch bestehende Turm der Burg, also der Bergfried, gemeint. Ihm folgt Nater, Aadorf, S. 135. Es kann aber kein Zweifel bestehen, daß das Wort «rain» heißt und wie bei seinem ersten Vorkommen die sehr steile Halde bezeichnet, welche vom Plateau der Burg zum Murgtal abstürzt. Wenn Durrer ferner «Thürli» statt «türilin» schreibt und Kuhn wiederholt «Burgstell» statt «Burgstall», so sind das weitere Beispiele dafür, daß auch gewiegte Historiker sich gelegentlich versehen können.

güte», und daz dem obgenanten gotzhus ze Crützingen zugehört, gentslich zugehören, daz die brüder dez vogenanten brüderhuses und all ir nachkomen daran dehaine recht, vordrung noch ansprach niemer mer haben noch gewinnen sond in kainen weg.»

Wir erfahren also, daß der Zaun und damit auch das Bruderhaus schon vor alten Zeiten, lange vor 1437, bestanden hat, und daß die Ruine nicht zu dem kleinen Gotteshaus, sondern zum Kreuzlinger Hof gehörte.

Obgleich dieser Span somit «uf ewklich» geschlichtet war, scheint Kreuzlingen an seinen Besitzungen an der Murg doch keine große Freude gehabt zu haben. Wir lernen noch einen Klaus Hofmann kennen, der im Jahr 1455 Bumann an der Murg war und dem Kloster 6 Pfund Pfennig für den Hof zinsen mußte¹. Dann verkauft Abt Markus am 26. Juli 1462 die Höfe zu Murkart und Mure samt der Vogtei zu Dingenhart dem Schultheißen und dem Rat zu Frauenfeld, wie dieselben Güter und Stücke durch seinen Vorgänger, Abt Syfrid, von weiland Herrn Lütold von Regensperg erkaufte worden waren². Die Güter mußten Zehnten entrichten, außerdem gingen an Vogtrecht von Mure jährlich eine Fasnachtshenne und 10 Pfennig nach Wellenberg, wo damals die von Hohenlandenberg saßen. Dahin gingen auch zwei Herbsthühner aus dem Bruderhaus zu Weglösi³. Der abgegangene Hof Mure, Mauren, befand sich in der Gegend der jetzigen Fabrik am linken Murgufer oberhalb des Waldes.

Interessant ist die Art, wie der Gegenwert für die Höfe ausgerichtet werden sollte. Er ist nämlich im Kaufbrief überhaupt nicht angegeben, sondern da doch nicht bar bezahlt wurde, so gibt der Brief nur den Zins an, der für die Schuld jährlich zu entrichten war, nämlich 10 Pfund Haller = 5 Pfund Pfennig, fällig auf St. Thomas vor Weihnachten (21. Dezember). Als Pfand für die Schuld wurden die beiden Höfe und außerdem die Vogtei über Dingenhart eingesetzt. Falls die drei Güter Murkart, Mure und Dingenhart (in der zweiten Urkunde steht immer «Dingelhart») gewüstet (durch Brand oder Krieg zerstört) würden oder so schwach wären, daß sie die 5 Pfund Pfennig nicht ertragen könnten, erhielt Kreuzlingen ein weiteres Pfand, nämlich den Anspruch auf 20 Mutt Kernen, Frauenfelder Maß, die es aus der Mühle zu Frauenfeld unterm Turm (underm turn) zu Weihnachten erhalten sollte. Das war die Schloßmühle, und es ist interessant, daß das Schloß immer noch wie im 13. Jahrhundert als Turm bezeichnet wird, obgleich an den alten Bergfried sicher unterdessen eine Wohnung angebaut worden war.

Dieses eigenartige Geschäft, das im Grund nicht ein Verkauf, sondern eine Verpachtung war, blieb mehr als hundertdreißig Jahre in Kraft. Als aber einmal die

¹ Kreuzlinger Urbar im Thurgauer Staatsarchiv. – J. Nater, Aadorf, S. 135.

² Pergamenturkunden im Bürgerarchiv Frauenfeld, Nr. 134 und 135.

³ Weglösi scheint eine Abgabe für Instandhaltung der Wege gewesen zu sein.

Frauenfelder den Zins fünf Jahre lang schuldig geblieben waren, entschloß man sich beiderseits, durch die Bezahlung des Kaufpreises dem Schuldverhältnis ein Ende zu machen. Im Jahr dieser Regulierung war Sebastian Engel Altschultheiß und Hans Ludwig Rüpplin Säckelmeister der Stadt Frauenfeld, während in Kreuzlingen Abt Peter II. Schreiber von Konstanz regierte. Am 29. November 1592 bezeugte der kreuzlingische Secretarius Ulrich Pfister, daß 100 Pfund Pfennig Hauptgut samt fünf Jahreszinsen, 25 Pfund Pfennig, von der gemeinen Stadt Frauenfeld vollkommen ausbezahlt worden und somit der Schuldschein ungültig und kraftlos gemacht sei. Diese Quittung steht in fast unleserlicher Schrift auf der Rückseite des zweiten Schuldscheins (vom 6. August 1462¹).

Kaum war 1462 der Vertrag zwischen Abt Markus und der Stadt über den Übergang des Hofes Murkart an Frauenfeld abgeschlossen, so erhob Ritter Hug von Landenberg-Greifensee auf Sonnenberg² heftig Protest dagegen. Der Abt solle den Verkauf «abtun», da das Gericht in der Murkart, die Vogtei, seit über sechzig Jahren den Vordern Hugs und ihm selber gehört hätte. Die beiden Parteien brachten ihren Zwist vor ein Schiedsgericht, nämlich vor Bürgermeister und Rat der Stadt Konstanz³. An dem «Rechttag», dem 4. September 1462, wies der Ritter zwar einen Lehenbrief von 1403 und einen Kaufbrief von 1402 vor; der Abt verstand es aber, die Echtheit dieser Akten in Zweifel zu ziehen. Und als Hug behauptete, der Bauer im Hof Murkart – er wird Klaus Hofmann gemeint haben, der nach dem Kreuzlinger Urbar 1455 den Hof auf sechs Jahre empfangen hatte – habe ihm als seinem Vogtherrn geschworen, erwiderte Abt Markus, «der pur hab her Hugen nie geschworn». Als stärkstes Beweismittel legte der Prälat aber den Kaufbrief von 1244 vor, nach dem Abt Syfrid die Murkart, Güter und Vogtei, von den Herren Lütold von Regensburg gekauft hatte, und zwar in lateinischer und deutscher Fassung. Nachdem Bürgermeister und Rat noch Kenntnis von dem Vertrag des Abtes Markus mit Frauenfeld genommen hatten, lautete ihr Spruch, daß Markus in bezug auf diesen Verkauf Herrn Hug von Landenberg nichts schuldig sei⁴.

¹ Die Datierung der Quittung gibt dem Leser ein kleines algebraisches Problem auf. Sie trägt das Datum: «den 29isten November . . . 2», es fehlen also an der Jahrzahl die drei vordern Ziffern. Nun wissen wir, daß Abt Peter II. von 1584 bis 1598 regierte und daß Sebastian Engel in den geraden Jahren zwischen 1587 und 1619 Altschultheiß war. Im alten Frauenfeld bestand nämlich die Einrichtung, daß jeder Schultheiß nur ein Jahr im Amt war und im nächsten Jahr durch einen Schultheißen von der andern Konfession ersetzt werden mußte, später aber wieder gewählt werden konnte. Der Katholik Bastian Engel war regierender Schultheiß in den Jahren 1587, 1589, 1591, 1593, 1595, 1597, 1599, 1604, 1605, 1607, 1609, 1611, 1613, 1615, 1617 und 1619. Die Zahlung der Schuld kann also nur ins Jahr 1592 fallen.

² Er ist derselbe Landenberger, den die Eidgenossen 1460 dadurch zur Ergebung zwangen, daß sie drohten, ihm den Fischeich zu leeren.

³ Also nicht vor das thurgauische Landgericht, wie Nater, Aadorf, S. 135, meint.

⁴ Pergamenturkunde im Thurgauer Staatsarchiv, Kreuzlingen CCXIX, Nr. 15.

3. Das Schwesternhaus

Im Laufe des 15. Jahrhunderts zogen in das Haus bei der Burgruine Murkart fromme Frauen an Stelle der Brüder ein. Zu den um das Jahr 1200 entstandenen freien geistlichen Vereinen, die zwar eine Art Kloster bildeten, aber durch kein Gelübde gebunden waren, gehörten die Beghinen, nach Duden Beginen geschrieben. Sie sind zuerst in den Niederlanden aufgekommen, und als Stifter wird Lambert le Bègue (= der Stammer) angegeben, nach dem man sie benannt hat.

Zu jener Zeit gab es unzählige Frauen, deren Männer als Kreuzfahrer im Orient weilten, ja dort vielleicht schon gefallen waren; ebenso erfuhren viele Jungfrauen das bittere Schicksal, als Waisen leben zu müssen. Im öffentlichen Leben, ganz besonders in der Stadt Lüttich, war damals eine tiefe Sittenverderbnis eingerissen, vor der sich ernsthaft veranlagte Frauen zu schützen suchten. Lambert sammelte im Jahr 1184 eine große Anzahl solcher weiblicher Wesen, die nicht gerade in ein Kloster eintreten, aber doch ein Gott wohlgefälliges Leben führen wollten. «Sie wollten lieber unverbrüchlich keusch leben, als unverbrüchliche Keuschheit geloben, gerne gehorchen, aber sich nicht durch Gelübde zu absolutem Gehorsam verpflichten, lieber im Besitze ihres Vermögens arm leben, als ihr Eigentum auf einmal hergeben.» Für das Zusammenleben dieser frommen Frauen wurden klosterähnliche Samnungen, Sammlungen oder Beghinenhäuser gegründet¹. Dort lebten sie zunächst gemeinsam, doch ohne Ordensregel und ohne Gelübde. Aus Gründen der guten Ordnung wurden sie indessen später angehalten, eine Regel und eine ständige geistliche Aufsicht anzunehmen. Besonders gern wandten sich nunmehr die Beghinen dem Orden des heiligen Franz von Assisi zu, und zwar der sogenannten dritten Regel, deren Angehörige Tertiärerinnen genannt werden. Zur dritten franziskanischen Regel gehört zum Beispiel heute das Haus in Menzingen mit seinen Lehrswestern vom Heiligen Kreuz, gegründet am 17. Oktober 1844. Im 15. Jahrhundert entwickelte sich aus der dritten Regel eine noch strengere Richtung heraus, die sogenannte Observanz. Die Kongregation der regulierten Observanz trug ein graues Habit mit weißem Strick².

Bis zur Reformation entfalteten die Beghinen eine eifrige und verdienstliche Tätigkeit. Neben dem Gottesdienst widmeten sie sich hauptsächlich dem Mädchenunterricht und der Armen- und Krankenpflege. Bereits im 14. und 15. Jahrhundert mußten sie sich indessen wegen ihrer freien Ansichten manche Verdächtigungen gefallen lassen; ja selbst die deutsche Inquisition arbeitete gegen sie. Doch wurden die Beghinen nach zeitweiligen Verboten wieder offiziell anerkannt, wirkten

¹ Hermann Rolfus, Christliche Kirchengeschichte, S. 891.

² Max Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche (Paderborn 1934) II³, S. 14 und 21.

segensreich und konnten sich in einigen Häusern Belgiens und Hollands bis heute halten¹. Begharden hießen die männlichen Beghinen, welche durch Nachahmung der weiblichen Sammlungen entstanden waren, aber im Laufe der Zeit unterdrückt wurden².

Bald stiftete man auch Beghinenhäuser in Frankreich und Deutschland. Nach Feger wurde im Bodenseegebiet bereits 1238 ein solches Kloster in Lindau gegründet. Im Bistum Konstanz habe es bald über hundert derartige Häuser gegeben³. Die Bewegung griff auch auf die heutige Schweiz über. Dr. E. Leisi ist zum Beispiel in einer interessanten Abhandlung den Spuren des ehemaligen Augustinerklösterleins, eines ursprünglichen Beghinenhauses, im Blümlistobel oberhalb von Fruthwilen, am Fußweg nach Salen-Reutenen, nachgegangen⁴. In diesem Zusammenhang erinnerte er daran, daß im Thurgau mehrere solcher Häuser bestanden haben, die mit der Reformation eingegangen sind. So in Fischingen neben dem Männerkloster – es ging schon durch den Brand von 1410 endgültig unter –, dann vermutlich in Tänikon, wo der Flurname «Altkloster» auf ein vor der Gründung des eigentlichen Klosters vorhandenes Beghinenhaus hinzuweisen scheint. Wir denken auch an das Schwesternhaus Nollenberg auf dem Nollen und namentlich an die Sammlung neben den Trümmern der alten Freiherrenburg Murchart.

Dieser Art waren also die Frauen, welche an der Stelle des ehemaligen Bruderhauses in der Murkart ein Schwestern- oder Beghinenhaus einrichteten. Wann dies geschehen ist, läßt sich nicht mehr genau nachweisen. In verschiedenen geschichtlichen Abhandlungen wird als Zeit der Gründung das Jahr 1522 angegeben, so bei Nüscher, Durrer, Kuhn, Nater, Knittel und im Historisch-Biographischen Lexikon⁵. Der Übergang vom Bruder- zum Schwesternhaus muß aber erheblich früher erfolgt sein, vielleicht um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Dafür, daß es vor 1522 geschah, spricht ein Fahrnisverzeichnis vom Jahr 1505 im katholischen Kirchenarchiv zu Frauenfeld⁶, ein unscheinbares Schriftstück, von dem bisher niemand Kenntnis hatte. Es bezieht sich auf einen Rebberg, den die Schwestern von der St.-Georgen-Pfrund in Frauenfeld zu Lehen hatten. Der Text lautet wortgetreu wie folgt:

¹ Konrad Alfermissen, Kirchengeschichte, S. 309 und 343.

² Rolfus, S. 891.

³ Otto Feger, Geschichte des Bodenseeraumes II, S. 195.

⁴ E. Leisi, Das Augustinerklösterlein im Blümlistobel, in: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 70, S. 36.

⁵ Arnold Nüscher, Die Gotteshäuser der Schweiz, S. 218. – R. Durrer, bei Rahn, Architektur- und Kunstdenkmäler, S. 293. – Kuhn, Thurgovia sacra, Pfarrgemeinden I, S. 350ff. – Nater, Aadorf, S. 135. – A. Knittel, Die Reformation im Thurgau, S. 223. Die von einer Darstellung in die andere übergegangene falsche Angabe zeigt, wie wichtig es für den Geschichtsforscher ist, immer auf die Quellen zurückzugehen. Auch Pupikofer, Frauenfeld, S. 157, täuscht sich, wenn er aus dem Kaufbrief von 1462 auf die Anwesenheit von Brüdern schließen will. Dieser Brief bezieht sich nämlich auf den Hof Murkart und erwähnt das Bruderhaus mit keinem Wort!

⁶ Katholisches Kirchenarchiv Frauenfeld III G 1, Nr. 14.

«Item als her Hans Keger von Sant Jörgen pfründe im 1505 jar mit tod abgangen, do ist die pfrund her Casparn Läringern gelichen. Da syen die schwöster zu Murkart uf her Hansen reben gewesen; die habent her Casparn zu der pfrund handen von her Hanssen wegen geben die stuck, wie hernach stat, und so her Caspar mit tod abgangen ist, so sollen die stuck in der gestalt von her Caspars gur auch genomen werden: Item 1 schön gut erlich küssi – Item 1 gut par blachen (grobe Leintücher) – Item 1 hüpschen erinen hafent, un- gefarlich ob 3 maßen – Item 1 gutt querttige kant – Item 1 trog – Item 1 kisten.»

Dieses Schriftstück beweist, daß das Schwesternhaus bestimmt schon vor 1505 bestanden hat. A. Knoepfli hat in den Steuerlisten der Stadt Frauenfeld entdeckt, daß 1467 eine Frau aus der Murkart die Steuer entrichtet hat¹; er hält sie für eine Vertreterin des Klösterchens und glaubt deshalb, daß die Gründung des Beghinenhauses schon vor diesem Jahr stattgefunden habe. Somit fällt der Einzug der Schwestern in das von den Männern aufgegebenes Haus auf den Zeitraum zwischen 1437, wo Vogt Pfisterwerk noch von einem Bruderhaus und Brüdern spricht, und 1467. Wer den Vorgang erst auf 1522 ansetzt, hat den gleich zu besprechenden Brief von 1522 mißverstanden.

Wie andere Beghinen führten die Schwestern in der Murkart bei sich die dritte Regel des heiligen Franz ein; wann dies geschah, ist nicht bekannt. Diejenigen Historiker, welche die Gemeinschaft irrtümlich erst 1522 entstehen lassen, nehmen an, daß die Schwestern von Anfang an Tertiärerinnen gewesen seien; daneben findet sich auch die Annahme, daß sie zwar schon früher da gewesen seien, aber 1522 auf Veranlassung des Komturs und Großballys Konrad von Schwalbach in Tobel die dritte Regel angenommen hätten. Pupikofer kleidet in seiner Geschichte der Stadt Frauenfeld² den Vorgang dementsprechend in folgende Worte:

«Der Komtur, in dessen Komturei die Pfarre Wängi einverleibt war, glaubte nun ein gutes Werk zu tun, wenn er das in seinem Kirchspiel Wängi gelegene Schwesternhaus der dritten Regel des heiligen Franciscus unterstelle.»

In Wirklichkeit war das Anliegen des Ritters von Schwalbach an die Schwestern ein ganz anderes. In seinem 1522 am St.-Dionysius-Tag (9. Oktober) abgefaßten Brief³ stellt er zunächst fest, daß die Mutter und die Schwestern zu Murkatt (dies ist seine Orthographie) bisher nach der dritten Regel Sancti Francisci gelebt hätten. Soeben seien sie aber dank seiner ernstlichen Fürbitte und ihrem demütigen

¹ Darauf war schon E. Leisi aufmerksam geworden, der in der Geschichte von Frauenfeld, S. 100, angibt, daß das Haus 1467 bereits Beghinen beherbergt habe. Die Notiz von Knoepfli findet sich in den Kunstdenkmälern des Kantons Thurgau I, S. 119.

² Pupikofer, Frauenfeld, S. 157.

³ Pergamenturkunde im Bürgerarchiv Frauenfeld, Nr. 185.

Ansuchen von den geistlichen Vätern des Kapitels Sant Franciscen, Observanzer Ordens, in die heilige Observanz aufgenommen worden. Damit die Schwestern in ihrem löblichen Vornehmen nicht gehindert würden, habe der Komtur Gott dem Allmächtigen, seiner würdigen Mutter, der Jungfrau Marie, und dem ganzen himmlischen Heer zu Lob und Ehre den Schwestern alle Herrlichkeit und Rechte, so bisher dem Haus Tobel über das Schwesternhaus Murkatt zustanden, zu freiem Eigen übergeben. Sollte es sich aber in kurzen oder langen Zeiten fügen, daß die Observanz oder die Sammlung dort abginge, so behalte er sich vor, daß solche Herrlichkeit wieder dem Hause Tobel gehörig sein solle.

Man erkennt somit: Am Dionysiusstag 1522 hat der Komtur den Schwestern nicht den Orden oder die Kongregation verschafft; denn sie gehören der dritten Regel und der Observanz bereits an. Der eigentliche Zweck des Briefes ist, die Nonnen aus Aufsicht und Gerichtsbarkeit der Kommende zu entlassen. Zu dem Vorbehalt, daß bei einer Auflösung der Gemeinschaft die Herrschaft über Murkart an Tobel zurückkehren solle, möchte man mit Faust sagen: «Du ahnungsvoller Engel du!» Denn sieben Jahre später löste sich die Sammlung auf; aber das Ritterhaus hatte so sehr um seine eigene Existenz zu kämpfen, daß niemand mehr auf die Ansprüche an Murkart zurückkam.

Das klösterliche Leben im Haus Murkart nahm also 1529 bei der allgemeinen Einführung der Reformation ein Ende, und die Schwestern kehrten in ihr früheres Alltagsleben zurück oder traten in die Ehe. Daß sie dabei die Herausgabe ihres eingebrachten Vermögens beanspruchten, geht aus einer Verhandlung der Tagsatzung vom 2. Juni 1529 hervor. Die eidgenössischen Abschiede berichten darüber¹:

«Die Mutter, die zu Murghard gewesen, zeigt an, daß sie über 100 Gulden in jenes Schwesternhaus gebracht habe. In Frauenfeld sollen sich die Boten darüber genau erkundigen und sich dafür verwenden, daß ihr das Zugebrachte wieder werde; sei etwa das andere in Haft, so lasse man es darin bleiben.»

Leider läßt sich über die Erledigung des Gesuchs nichts ermitteln. Es ist auch schade, daß die Abschiede es unterlassen haben, Namen und Vornamen der Frau Mutter anzugeben. Vielleicht hätte man daraus Schlüsse über Stand und Herkunft der Beghinen ziehen können.

Im Jahr 1578 wurde der Versuch gemacht, das verlassene Klösterlein wieder mit Frauen zu besetzen. Im katholischen Kirchenarchiv Frauenfeld liegt ein Originalbrief vom Visitator des St.-Claren-Ordens in Luzern an den Stadtschreiber von Frauenfeld mit folgendem Inhalt²:

¹ Eidgenössische Abschiede, Bd. IV, Abt. 1b, 1529–1532, S. 208.

² Katholisches Kirchenarchiv Frauenfeld III G 1, Nr. 14.

«Dem Ersamen, Wolgeachten, Wyssen
Heren Statschrybern zu Frowenfeld,
minem günstig lieben Heren
zu Handen.

Min armes gebet gegen got dem Almechtigen zu vor. Fürchsichtiger, wolgeachter herr Statschryber, diewyl mir an nechst gehaltenem Kapitel zu Constantz von minem patri provinciali ufferlegt, alle claußen und schwester hüser der dritten Regel S. Francisci oder S. Claren Ordens jm gantzen schwitzerland zu visitieren und die, so noch nit besetzt, widerumb zu besetzen, diewyl dann by euch ein schwesterhus, «in Murkat» genempt, by Frowenfeld gelegen, so lange zyt öd und on gotzdienst gesin, wird ich verursacht, Euer Ersamen zu schriben alls einem günnner waren alten Catholischen glaubens, mit bitt, sy welle mich angends lassen wüssen, wessen ich mich halten sölle. Dann mir nüt zwiflett, weder daß Euer Ersamen Wyssen des huses halb besonder gut wüssen trag. So han ich ein iunge, angende schwester zu Zug erst kürzlich angenommen; die selbige wil ich mit einer alten schwester dahin verfügen. Dann ich Wunenstein und Grimmenstein in Appenzell us gutwilliger verwilligung der catholischen oberkeit daselbst auch besetzt hab, auch noch eins in der grafschafft Baden zu besetzen, darzu mir die siben catholischen ort gantz gneigt sind zu helfen. Bin guter zuversicht, Euer Ersamen Wyssen werde sich harin so vil bemüyen und mir beholfen sin. Wo ich das mit minem armen gebet gegen got umb Euer Ersamen Wyssen kan beschulden, bin ich gantz gneigt und gutwillig. Hiemit got und Maria bevolen.

Datum Luzern, den dritten november A.^o 1578

Fr. Rochius Nachpur,
Guardian zu Luzern,
Visitor S. Claren Ordens
im gantz Schwitzerland.

An diesen Brief des Visitors Pater Rochus Nachpur in Luzern ist die Antwort des Stadtschreibers – sein Name war Locher – angeklebt. Sie enthält weder Datum und Anrede noch Unterschrift des Absenders. Offenbar ist es der Entwurf zur Antwort, mit vielen Streichungen und Korrekturen, und nicht leicht lesbar. Wir wollen trotzdem dessen Wiedergabe versuchen:

«Erwürdiger geistlicher her, Eurer Erwürdigen meinen freundlich
willigen dienst jeder zeit bereit zuvor,

Euer Erwürdig schryben, belangend die Claußen oder schwesternhüser,
die Euer Erwürden von gaistlich und ordentlichen oberkeit anderwärts zu

besetzen demandirt und ufferlegt, ward mir zugesandet, hab ich inhalts verstanden. Und wiwol ich uß angeporner naigung und liebe, die ich je und allwägen zu der alten catholischen kilchen gehegt und noch fürbaß an mit der hilfe gottes haben würd, gantz willig und erpittig (bin), söllichen christenlichen stand mins besten wyß helfen zu fürdern, und widerumb in uffgang zu bringen – nachdem aber mir uß täglich erfarnung bewußt und bewysenlich war, daß die Clauß oder Klösterli zu Murkhart, sidher der ander glaub ingrissen und sin anfang genommen, mit geistlichen nit mer besezt, sondern ain zytli lang mit ainem, der die güeter, so ainer statt allernechst daselbs umb und daran gelegen, versehen und worden bewont und noch also erholen würt, hab ich nit underlassen können, euch des besten zu berichten, damit wo jr uff gemäßne des orts etwas zu handlen und für zu nemen bedacht, jr das sälbig gegen mine herre, schulthais und rath alhir, alsdann angeregt klösterli mit gricht, zwing und bann – anders mir nit wüssent zugetan – am fügklichen und komenlichsten, als min gut bedünken, durch schrift oder sonst ander wyßen thuen und verrichten konten. Was dann min person belanget, bin ich nit weniger erpittig und schuldig, alles, das zu christenlicher er, liebe und aller gepür gelangen und dienen möge, meines kleinfüegen vermögens zu fürdern und nicht destominder euch alle guetwillige dienst zu bewysen und zu erzeigen, zumal bereitwillig.»

Das ist der nach heutigen Begriffen in einem etwas merkwürdigen Deutsch und sonderbarer Logik abgefaßte Schriftwechsel, mit dem im Jahre 1578 versucht wurde, das infolge der Reformation untergegangene Klösterlein Murkart wieder zu neuem Leben zu erwecken. Man erhält den Eindruck, der Stadtschreiber Locher habe eher Bedenken gegen diese Wiederbelebung gehabt; jedenfalls erfährt man nichts davon, daß der Guardian Nachpur seinen Versuch fortgesetzt hätte. Daß man sich jedoch sogar nach drei Vierteljahrhunderten noch mit der verlassenen Kapelle in der Murkart beschäftigte, geht aus einem Protokoll der katholischen Kommunität Frauenfeld hervor. Nach einem Eintrag vom 22. August 1652 wurde dort die Frage aufgeworfen, ob nicht die Stadt Frauenfeld zu Dank und Ehre die Erhaltung jenes Gotteshauses schuldig sei¹. Aber auch diese Anregung hatte keinen Erfolg.

In anderer Weise erregte der Hof Murkart nochmals einiges Aufsehen im Thurgau. Am 25. Mai 1707 teilte Schultheiß Johann Konrad Rogg dem Frauenfelder Rat mit, daß ein Fremder in der Murkart Kohlen gefunden habe. Infolgedessen ließ die Behörde zuerst durch vierzehn Arbeiter zwei Tage lang graben.

¹ Kommun-Protokoll im katholischen Kirchenarchiv Frauenfeld I A 2 von 1652, S. 52.

Darauf führte ein Johannes Kaiser aus dem Tal von Fischingen die Arbeit fort und trieb von der andern Seite her einen Stollen in den Berg. Leider ergab die Untersuchung von Fundstücken durch einen Sachverständigen in Donaueschingen, daß das Unternehmen sich nicht lohne. Kaiser wurde mit einer Entschädigung von 100 Gulden und 12 Talern entlassen. Nachdem dieser Mißerfolg im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten war, wurden 1766, 1783 und 1794 neue Schürfungen vorgenommen; sie führten aber schon 1783 zu der schmerzlichen Erkenntnis, daß die geringe Mächtigkeit und die nestweise Zerteilung der Flöze einen Abbau dieser Braunkohle niemals lohnend machen werde¹.

4. Die Kapellen in Murkart und im Algi als Rivalen

Beinahe wäre die Kapelle in der Murkart noch einmal zu Ehren gezogen worden, und zwar in folgendem Zusammenhang: Vor dem ehemaligen Trüffel- tor in Frauenfeld, das bei der «Blume» die obere Vorstadt abschloß, ungefähr auf dem Platz des heutigen Restaurants «Zum Sternen», stand ehemals die St.-Leonhards- oder Algikapelle². Wann sie erbaut worden ist, weiß man nicht genau; jedenfalls wird sie schon 1502 als bestehend erwähnt. Anfangs 1517, also kurz vor der Reformation, wurde durch die Bürger in dieser Kapelle eine ewige Pfrund gestiftet³, und schon am 23. Januar 1527 bestätigte Bischof Hugo von Hohenlanden- berg die neue Kaplanei. Die Akten lassen nicht erkennen, ob sie jemals durch einen Pfründer, das heißt durch einen Priester, besetzt worden ist.

Nach der Durchführung der Reformation entstanden wegen der Benützung der St.-Leonhards-Kapelle allerhand Streitigkeiten zwischen Alt- und Neugläu- bigen. Den Evangelischen, welchen zuerst die Kapelle in Oberkirch für Predigt und Taufen zur Verfügung stand, wurde 1536 wegen der großen Entfernung dieses Kirchleins und des schlechten Weges erlaubt, die St.-Leonhards-Kapelle für Taufen zu benützen. Bald betrachteten sie diese Kapelle als ihr Eigentum. Nach- dem sie aber 1644/45 eine eigene, neue Kirche an der Hindergaß (jetzt Freie Straße) erbaut hatten, trachteten die Katholiken darnach, wieder in den Besitz der Algi- kapelle zu kommen. Nach fruchtlosen Verhandlungen verlangten die Katholiken 1666 in aller Form deren Rückgabe. In den Jahren 1665 bis 1668 mußte sich sogar die Tagsatzung wiederholt mit dieser Frage beschäftigen⁴.

¹ Pupikofer, Frauenfeld, S. 346f. – Nater, Aadorf, S. 449f.

² Pupikofer, Frauenfeld, S. 153.

³ Pupikofer gibt S. 155f. die Namen der Spender und den Betrag ihrer Gaben an.

⁴ Eidgenössische Abschiede, Bd. VI 1 und 2, Nr. 442, vom 4. Juli 1666, Nr. 453 vom 6. Februar 1667, Nr. 473 vom 19. Februar 1668, Nr. 479 vom 1. Juli 1668.

Die Katholiken begründeten ihr Begehren damit, daß die St.-Leonhards-Kapelle, seitdem in der neuen protestantischen Stadtkirche getauft werden könne, gar nicht mehr benützt werde und dem Zerfall preisgegeben sei. Die Protestanten stützten ihre Ablehnung auf den Entscheid von 1536, wonach sie das Eigentumsrecht hätten, und konnten sich nicht enthalten, die anzügliche Bemerkung zu machen: «Übrigens lassen die Katholiken die ihnen überlassene Kapelle in Murkart auch gänzlich zerfallen.»

Der Schriftenwechsel wegen der Algikapelle enthält ein Memorial der Evangelischen vom 16. Juli 1668, das sich mit verschiedenen Streitfragen befaßt¹. In bezug auf die Kapelle in der Murkart heißt es dort:

«Daß man catholischerseits dieser Cappelle nicht mangelbar, sonst man das Clösterli zu Murkart widrumb repariren lassen thätte. Sambt andren einwürfen und schlechten ausflüchten, welche von ihrer nichtigkeit wegen dißmahlen . . . zu melden underlassen worden.»

Von katholischer Seite wurde hierauf geantwortet:

«Wegen des Clösterlis zu Murkart ist allerley zu antworten. Daß selbiges nicht ein fundirte Cappell, sondern ein Schwöster-Clösterli gewesen, welches in verenderung der religion auch ruinirt worden, und daher umb so vil weniger dahin gehörig, weil es . . . nicht die Catholisch, sondern die Schwöster, die aldort gewohnt, betreffen thut. Anderst daß es auch billich wäre, daß dijenige, so das Clösterli ruinirt und sonderlich den streit bey kurtz jahr dorten geführt worden, ersetzen thätten.»

Im Jahr 1668 konnte endlich der seit Jahren andauernde Streit wegen der St.-Leonhards-Kapelle geschlichtet werden. In den Abschieden heißt es über die Verhandlungen der Tagsatzung in Baden vom 1. Juli 1668: «Der von den Ausschüssen beider Religionsparteien zu Frauenfeld über die Algikapelle gemachte Vergleich wird genehmigt².» Die Leonhardskapelle kam wieder an die Katholiken, jedoch mit der Bedingung, sie gut zu erhalten, nicht zu erweitern, nur bei Gebrauch offen zu lassen und außen keine Malereien und Kruzifixe anzubringen. Den Reformierten wurde jedoch gestattet, die Kapelle weiterhin für Taufen zu benützen.

Über das spätere Schicksal dieser vielumstrittenen Kapelle wäre noch beizufügen: Die Algikapelle wurde 1673 wohl restauriert, doch geriet sie später wieder in einen recht baufälligen Zustand. Dies geht aus einem Gutachten des Kaplans Keller vom 25. August 1861 hervor³, wo es heißt:

¹ Katholisches Kirchenarchiv Frauenfeld, Akten III Bf.

² Abschiede VI 2, Nr. 479.

³ Katholisches Kirchenarchiv, Akten III Bf.

«Die Kapelle ist finster und feucht, und ihre Lage an der Landstraße¹ in der Mitte von Häusern, deren Bewohner Gewerbe treiben, und in der Nähe des Zeughauses ist zum Gebet wenig geeignet, um so weniger, als man jedes Wort, welches draußen geredet wird, in der Kapelle ganz deutlich hört und dies zu widrigen Störungen Anlaß gibt.»

Der katholischen Kirchengemeinschaft wurde beantragt, beim Bischof die nötigen Schritte für die Bewilligung der Exekration² dieser Kapelle zu unternehmen, weil sie in Abgang gekommen, nicht mehr geeignet und nur noch wenig besucht sei. Im Sinne dieses Antrages wurde die St.-Leonhards-Kapelle am 18. Juni 1862 für 2505 Franken dem Meistbietenden, Heinrich Peter, Drechsler, verkauft und noch im gleichen Jahr abgebrochen³.

Da heute kaum noch jemand etwas von dem verschwundenen Kirchlein und seiner Lage beim Trüffeltor weiß, so fügen wir diesem Aufsatz einen verkleinerten Plan jenes Quartiers bei, der dem «Prospekt deren drey Vorstädten zu Frauenfeld» von 1780 entnommen ist; das Original wird im katholischen Kirchenarchiv aufbewahrt.

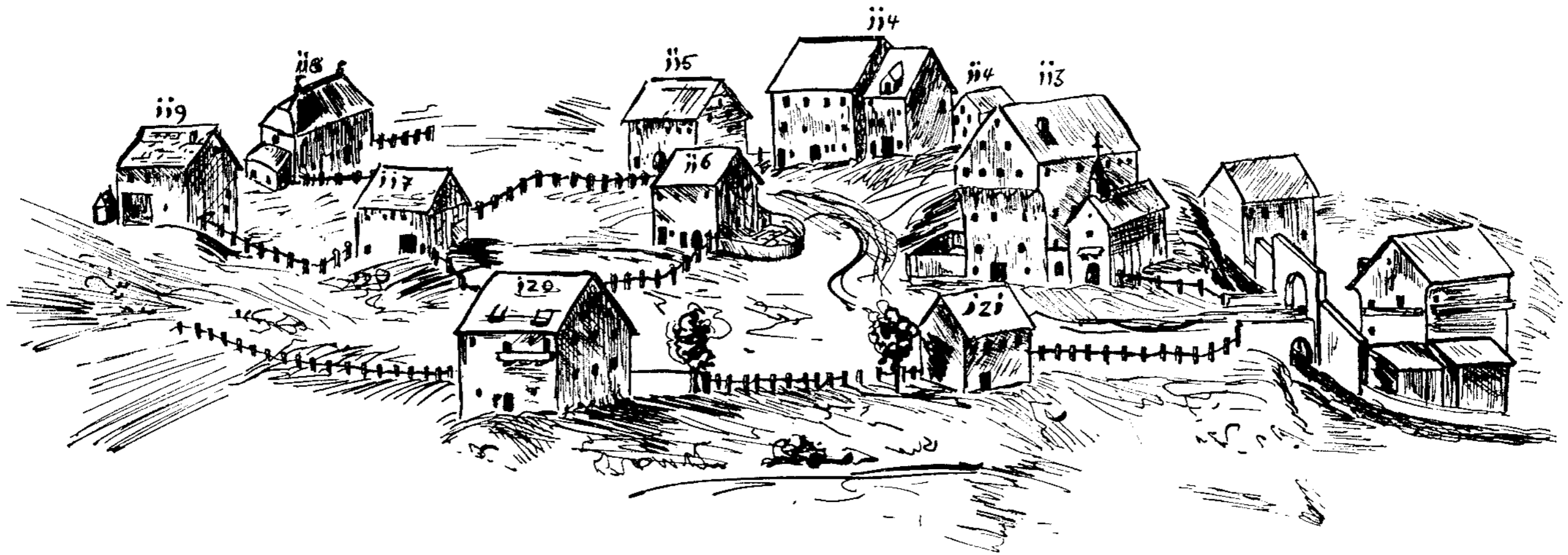
Vom ehemaligen Klösterchen und seiner Kapelle in Murkart wurde nicht mehr gesprochen. Das verlassene Gebäude geriet mit der Zeit in völligen Zerfall. Nach Nüscheler, Durrer bei Rahn, und Nater standen 1710 noch Ruinen von der ehemaligen Kirche. Deren Ausmaße hätten der Größe der St.-Leonhards-Kapelle entsprochen. Ebenso sieht man die zerfallene Kapelle noch auf einer Farbstiftzeichnung des Malers und Feldmessers Daniel Teucher, die im Bürgerarchiv liegt. Sie gehört zu einer mit zwei Siegeln versehenen Marchenbeschreibung an der Grenze zwischen den Gerichten Frauenfeld und Aawangen vom 26. April 1724⁴. Damals stand nämlich Aawangen mit Häuslenen, Moos und Huzenwil noch unter dem Niedergericht des Klosters Kreuzlingen. Das zwanglose Kunstwerk Daniel Teuchers zeigt die dachlosen Überreste des ehemaligen Schwesternhauses; doch ist es kaum zu glauben, daß die Kirche so groß gewesen sei, da sie ja der bescheidenen Algikapelle entsprechen sollte. Sie wäre nach der Zeichnung ein Giebelbau mit einem Fenster auf der einen Seite und deren dreien auf der andern nebst zwei angebauten Nebengebäuden. Unten im Tal erkennt man die drei Häuser, welche heute noch stehen.

¹ Die große Straße Winterthur-Frauenfeld-Konstanz.

² Exekration bedeutet: Aus der Heiligkeit herausnehmen (von ex und sacer), den geweihten Charakter tilgen.

³ Katholisches Kirchenarchiv, Akten III Bf, und Kirchenfondsrechnung 1862 IV Bh, danach Pupikofer, Frauenfeld, S. 314. – Kuhn, Thurgovia sacra, Pfarrgemeinden I, S. 132 und 148. – G. Büeler, Die Entwicklung Frauenfelds von 1760 bis 1845, S. 8 und 57.

⁴ Pergamenturkunde im Bürgerarchiv Frauenfeld, Nr. 384; dazu auf besonderem Karton der erwähnte Ortsplan von Teucher.



Prospect außer dem Trüffel-Thor, also deliniert bey Anlaß der Neuen Bereinigung des Catholischen Archivs 1780, im Katholischen Kirchenarchiv V6.

112. Ist die Kappel des heil. Martirers Leonardi. 113. Behausung und Garten, auch eine Schür dahinder, ds Algi genant. Besizer Melchior Müller, schlosser, der Stattweibel. 114. Das Wirthshaus, zum Sternen genant, samt scheür, Stall und Rebhäusli, gehört dem Jacob Vogler, Eysenhändler. 115. Haus, scheür, Stall und Baumgärtli des herrn Stattfendrich Laurenz Rogg Beym Creüz. 116. Haus, Kraut- und Baumgarten des herrn Rathsherrn und Alt-Landweibel Niclaus Rogg zur Kronen. 117. Ist die Zehend-

scheür der Catholischen Pfarrey zu Oberkirch. 118. Haus, Scheür, Stall, Torckel, Kraut- und Baumgarten, der hohe Zorn genant, besitzt herr Leonard Müller, Goldschmid. 119. Die Schmitten und Garten, besitzt der Beysäß Johann Christen der schmid. 120. Ist das Farbhaus des Nüwilers des Färbers. 121. Scheür, Stall und Baumgarten, gehört der St. Michels Pfrund. Rechts das Trüffeltor und der Trüffelbach.

Heute sind auch diese Ruinen längst verschwunden. Nur zwei mit Gras bewachsene und durch einen breiten Quergraben getrennte Kuppen erinnern noch an die abgegangene Siedelung. Auch die früher gebräuchliche Bezeichnung «Klosterpfad» für den zwischen den beiden Erhebungen hindurch führenden Fußweg, die Johannes Meyer noch hörte¹, scheint nicht mehr gebräuchlich zu sein.

Am Schluß drängt sich dem Verfasser die Frage auf: Wäre es nicht denkbar, daß der Thurgauische Historische Verein und die Besitzerin jenes Geländes, die Bürgergemeinde Frauenfeld, sich gemeinsam die Aufgabe stellten, die Grundmauern der verschwundenen Burg und des abgegangenen Klösterleins Murkart freizulegen?

Nachschrift. Als dieser Aufsatz bereits gesetzt war, erhielten wir von Herrn Staatsarchivar Dr. Bruno Meyer noch einige dankenswerte Mitteilungen zu dem auf S. 65 wiedergegebenen Plan der Gerichtsgrenzen. Diesen Plan sowie denjenigen von S. 81 hat uns Peter Butz, Oberrealschüler in Frauenfeld, von den Originalen kopiert; seine Zeichnungen wurden beim Klischieren verkleinert. Herr Meyer teilt uns mit: Der Plan von S. 65 verdankt seine Entstehung dem Streit um die Gerichtsgrenzen des Niedergerichts Aawangen zwischen dem Stift Kreuzlingen und der Stadt Frauenfeld. Auch die Gegenpartei ließ 1723 zwei Übersichtskarten anfertigen, die heute noch erhalten sind (Staatsarchiv Frauenfeld, Kreuzlingen CCXVII 16 und 17). Auf der einen befindet sich das Wohnhaus Murkart angeschnitten am Rand, auf der andern ist die ganze Siedelung gezeichnet und besteht nur aus einem benützten Wohnhaus und einer noch gedeckten, aber kaum benützten Kapelle gleichen Baus wie auf obigem Plan, aber mit einer Art Turmfragment in der Ecke gegen das Wohnhaus (17). Die beiden Zeichnungen Kreuzlingens gehen auf einen Plan zurück, den J. H. Rüepplin von Kefikon 1704 angefertigt hatte.

¹ TUB II, S. 533, darnach Nater, S. 135.

Studentenschicksale im Vorfeld der thurgauischen Regeneration

Von Albert Schoop

Die Laufbahn des thurgauischen Staatsmannes *Johann Konrad Kern* (1808–1888) ist besonders in den Anfängen auffallend steil¹. Der junge Doktor juris – der erste des Kantons – kehrt Ende 1830 von Studien an in- und ausländischen Hochschulen in die Heimat zurück und eröffnet im Elternhaus in Berlingen ein Anwaltsbüro, nicht ohne sich vorher von den Strapazen des Heidelberger Doktor-examens gebührend erholen zu haben auf einer mehrmonatigen Studienreise nach Paris, wo sich nach der Julirevolution Freiheitsfreunde aus ganz Europa sammeln.

Bereits anfangs des Jahres 1832 wird der früh gereifte, gewandte und energische Mann in den thurgauischen Großen Rat gewählt, obwohl der Kandidat nur vierundzwanzigeinhalb Jahre zählt und das von der neuen Verfassung vorgeschriebene Mindestalter von fünfundzwanzig erst sieben Tage vor der Eröffnungssitzung erreicht. Bald wird Dr. Kern Mitglied des Erziehungsrates und verschiedener Kommissionen. Auch im folgenden Jahr, 1833, gehört er den meisten wichtigen Ausschüssen der Legislative an, vor allem der Instruktionskommission, welche die Weisungen an die beiden thurgauischen Tagsatzungsabgeordneten ausarbeitet und vorschlägt. Im gleichen Jahr wählt ihn der Rat zum Vizepräsidenten, als Mitglied des Kriegsrates und zum Zweiten Tagsatzungsabgeordneten, und im folgenden, 1834, wird der kaum Sechszwanzigjährige schon Präsident des Großen Rates und Erster Tagsatzungsabgeordneter des Kantons. Dieser merk-

¹ Über *Minister J. C. Kern* vgl. seine *Souvenirs politiques*, Bern-Paris 1887, deutsche Ausgabe: *Politische Erinnerungen*, Frauenfeld 1887. Heinrich Kesselring, *Dr. J. C. Kern, eine Lebens-Skizze*, Frauenfeld 1888. Wilhelm Oechslis, *Johann Konrad Kern, schweizerischer Diplomat und Staatsmann*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 51, S. 114–120, Leipzig 1906. Konrad Kern, *Briefe an seine Brüder aus den Jahren 1845–1870*, hg. von Th. Greyerz, *Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte* (TB), Heft 60, Frauenfeld 1929. Arnold Heinrich Schlatter, *J. C. Kern, sein Wirken in der Schweiz 1832–1856*, TB 75, Frauenfeld 1938. Ernst Leisi, Artikel im HBL IV, S. 477. Albert W. Schoop, *Dr. Kerns erste Pariser Mission 1856/57*, *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* (SZG) Bd. 1, Heft 1. Derselbe, *Minister Kern und Bismarck*, SZG, Bd. 3, Heft 2, 1953. Derselbe, *Minister Kerns Ballonpostbriefe aus dem belagerten Paris 1870/71*, *Thurgauer Jahrbuch* (Tg.Jb.) 1953. Derselbe, *Minister Kerns Jugendtagebuch*, Tg.Jb. 1959. Derselbe, *Johann Konrad Kern, die Anfänge der schweizerischen Berufsdiplomatie*, *Bodenseebuch*, Kreuzlingen 1960.

würdig rasche Aufstieg liegt sicher in den außerordentlichen Fähigkeiten Dr. Kerns begründet, zum andern Teil wohl in der Tatsache, daß nach dem Erfolg der Regenerationsbewegung im Thurgau der Große Rat, ausgestattet mit neuen Befugnissen, nun praktische Arbeit in der Gesetzgebung leisten mußte, für die den meisten Kantonsräten die bildungsmäßigen Voraussetzungen fehlten. Nach der von Pfarrer Thomas Bornhauser mit begeistertem und begeisterndem Schwung herbeigeführten Volksbewegung mußten jetzt die geschulten Juristen zum Zug kommen. «Kerns Auftreten im Großen Rat, unterstützt von Gräflein und von Streng, änderte sogleich dessen ganze Physiognomie», urteilt Johann Kaspar Mörikofer². Doch fällt auf, daß der junge Kern, als liberaler Jurist der Vertreter einer modernen Zeit, gleichzeitig das Vertrauen der bisherigen Führungsschicht, der Restaurationspolitiker, besaß, so in besonderem Maß jenes von Landammann Morell und der Regierungsräte Dr. Wegelin und Freyenmuth.

Warum er die Hoffnungen der bisher leitenden Männer *und* der neuen von 1830 in sich vereinigte, kann heute auf Grund von privaten Akten erkannt werden, die neu ins Staatsarchiv des Kantons Thurgau gelangt sind³. Sie geben uns zugleich ein paar Hinweise auf den Bildungsweg und das Schicksal einiger Thurgauer in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und zeigen auf, wie im jungen Staat Thurgau nach 1815 eine geistige Elite herangebildet wurde, die nach dem Umsturz von 1830 die Zügel in die Hand nahm oder hätte nehmen sollen.

Der «neue Geist» in der Restaurationszeit, den der verdiente Berner Historiker Richard Feller klug beobachtet hat⁴, äußerte sich auf dem Land nicht bloß in den wissenschaftlichen und gemeinnützigen Bestrebungen, den patriotischen Veranstaltungen und Zusammenschlüssen, sondern vor allem auch im Willen zu höherer Bildung. Die jungen Thurgauer aus gutem Haus begannen zu studieren, das Land benötigte Pfarrer, Ärzte, Lehrer und Politiker. Sie bereiteten sich entweder privat bei den Geistlichen oder an den paar Lateinschulen in Dießenhofen, Frauenfeld und Weinfelden auf die höheren Schulen in Zürich vor, auf das Collegium Carolinum, auf das Medizinisch-Chirurgische und auf das Politische Institut⁵. Das Carolinum bestand aus drei Klassen, der Erst-Achten, Zweit-Achten und Dritt-

² Johann Kaspar Mörikofer, *Meine Erlebnisse*, hg. von H. G. Sulzberger, TB 25, S. 71, Frauenfeld 1885.

Johann Melchior Gräflein (1807–1849), von Steckborn, Rechtsanwalt, Ratschreiber in Steckborn, Schulinspektor, Kantonsrat, Präsident des Großen Rates 1835, Staatsschreiber, Mitglied der Justizkommission 1837–1848. Vgl. TB, Heft 75, S. 25, Frauenfeld 1938.

Johann Baptist von Streng (1808–1883), geboren in Lille, Bürger von Täggerschen, stud.jur. in Bern, Heidelberg und Freiburg i. Br., Rechtsanwalt in Emmishofen, Kantonsrat 1835, Staatsanwalt 1836, Mitglied der Justizkommission 1837–1848, Präsident des Katholischen Kirchenrates, Tagsatzungsabgeordneter, Regierungsrat 1848–1864, Ständerat 1848–1854, Nationalrat 1854–1864.

³ Staatsarchiv Thurgau, Frauenfeld (St.A.TG), fremde jüngere Archive, Thurgauische Staatsmänner: Minister J. C. Kern, 8632; Familienarchive: Familie Dr. Bachmann; Familie Wegelin, 8803.

⁴ Richard Feller, *Der neue Geist in der Restauration*, ZSG, Heft 4, 1924.

⁵ Vgl. Die Universität Zürich 1833–1933, Festgabe zur Jahrhundertfeier, Zürich 1938, S. 111 ff.

Achten, in denen besonders Philologie, Philosophie und Theologie behandelt wurden. Eine erste Gruppe bekannter Thurgauer studierte um 1820 in Zürich; zu ihr können Johann Adam Pupikofer, Johann Ulrich Benker, Johann Kaspar Mörikofer, Thomas Bornhauser und Heinrich Kesselring gezählt werden⁶. Hier sei auf eine zweite, größere Gruppe hingewiesen, die um 1825 die Zürcher Schulen besucht. Diese Studenten schließen sich enger zusammen und bilden im Jahre 1824 eine *Thurgauer-Gesellschaft Thurgovia*. Jeden Samstagnachmittag treffen sie sich im Gartenhaus Johann Caspar Lavaters in der Enge (Gasthaus «Zum Sternen») zu einer längeren Sitzung, die häufig bis in den Abend hinein dauert. Dabei wollen sie sich selber schulen und vervollkommen. Einzelne Mitglieder halten Vorträge, andere besprechen sie in freier Rede. Mehrere Referate sind uns im Wortlaut überliefert, umfangreiche Arbeiten, die Zeugnis ablegen von fleißigen Vorstudien. Ein frischer, patriotischer Geist herrscht in den Reihen dieser Thurgauer-Gesellschaft. Die strebsamen Jünglinge reden mit idealistischem Schwung davon, daß sie als Thurgauer verschiedener Gegenden künftig zusammenstehen werden. Sie wollen «im Feuer der Tugend» Liebe und Freundschaft untereinander verbreiten und sich durch Aussprachen über literarische, historische und politische Probleme allseitig bilden. Sie erkennen: Wer die Zustände im Vaterland verbessern möchte, muß sich darauf vorbereiten. Der Eifer läßt auch in den langen Sommerferien nicht nach; da treffen sie sich zur Tagung der Thurgauer-Gesellschaft in Müllheim, wo patriotische Ansprachen, Vorträge und Stegreifreden das freundschaftliche Zusammensein der Jünglinge begleiten. Präsident ist 1824/25 Jacques Wegelin aus Dießenhofen, 1825/26 Johann Konrad Kern aus Berlingen. Satzungen und Protokolle dieser Thurgauer-Gesellschaft fehlen, doch können wir an Hand der aufgefundenen Privatkorrespondenz eine Mitgliederliste aufstellen⁷. Darnach gehörten der Gesellschaft im Mai 1824 an:

Jakob Albrecht, stud. theol., aus Müllheim
 Leodegar Benker, stud. theol., aus Dießenhofen
 Friedrich Bridler, stud. theol., aus Müllheim
 Jakob Bridler, stud. med., aus Müllheim
 Johannes Egloff, stud. med., aus Uttwil

⁶ Johann Adam Pupikofer (1797–1882), von Untertuttwil, Diakon und Schloßprediger in Bischofszell-Hauptwil, Kantonsarchivar 1861–1880, Geschichtsforscher, verdienter Historiograph.

Johann Ulrich Benker (1798–1858), von Dießenhofen, Pfarrer und Schulmann, erster Rektor der Thurgauischen Kantonsschule 1853–1858.

Johann Kaspar Mörikofer (1799–1877), von Frauenfeld, Theologe, Schulmann, Geschichtschreiber und Schriftsteller.

Thomas Bornhauser (1799–1856), von Weinfelden, Pfarrer, Volksschriftsteller, Politiker, Anreger der Regenerationsbewegung 1830.

Heinrich Kesselring (1803–1838), von Boltshausen, Verhörrichter, Präsident des Erziehungsrates, Förderer des Schulwesens.

⁷ Vgl. unsere Liste Seite 93.

Johann Ulrich Ernst, stud. theol., aus Wigoltingen
 Philipp Fatzer, stud. theol., aus Salmsach
 Ludwig Fehr, stud. theol., aus Frauenfeld
 Christian Füllemann, stud. med., aus Altnau
 Elias Haffter, stud. med., aus Weinfelden
 Kaspar KÜchli, stud. theol., aus Dießenhofen
 Otto Johann Morell, stud. jur., aus Frauenfeld
 Joseph Ott, stud. med., aus Bischofszell
 Johann Ulrich Ruch, stud. phil., aus Dießenhofen
 Jakob Schaltegger, stud. theol., aus Holzhäusern-Bußnang
 Jacques Wegelin, stud. theol., aus Dießenhofen

Im Jahre 1825 traten in die Thurgauer-Gesellschaft in Zürich ein:

Johannes Ammann, stud. theol., aus Wittenwil
 Johann Andreas Guhl, stud. theol., aus Steckborn
 Jakob Keller, stud. theol., aus Weinfelden
 Johann Konrad Kern, stud. theol., aus Berlingen
 Ernst Müller, stud. theol., aus Frauenfeld
 Johannes Wartenweiler, stud. theol., aus Kenzenau-Schweizersholz

Neben diesen in Briefen genannten Mitgliedern dürften zeitweise noch andere Studenten aus dem Thurgau der Gesellschaft angehört haben; einige blieben nach einer internen Auseinandersetzung über den Zweck des Zusammenseins – Fortbildung oder Geselligkeit – von 1825 an den Versammlungen fern. Es fällt auf, wie eng die Ziele dieser Thurgauer-Gesellschaft mit jenen des 1819 ins Leben gerufenen Zofingervereins verbunden sind, der die Studierenden der Hoch- und Mittelschulen auf ähnliche Weise zu guten Schweizern erziehen wollte wie die Thurgauer-Gesellschaft ihre Mitglieder zu guten Thurgauern⁸.

Nun entsprach aber die Zürcher Schule, welche die meisten Mitglieder der Thurgauer-Gesellschaft besuchten, das Collegium Carolinum, dem idealistischen Drang der Studenten keineswegs. Die Schule wurzelte im Geist der Aufklärung, beruhte noch auf der längst überholten Organisation von 1768 bis 1775 und wurde in einer altväterischen, steifen Form des 18. Jahrhunderts betrieben. Weltfremde Stubengelehrte, die Chorherren, nahmen die Lehrstühle ein und trugen ihre trockene Weisheit vor, ohne sich um die Fragen, Wünsche und Anregungen der Studierenden zu kümmern. So blieben viele Schüler ohne Interesse, freudlos, entmutigt, weil die meisten Dozenten am Carolinum einen Geist der Pedanterie und

⁸ Über den Zofingerverein orientiert am besten: Ulrich Beringer, Geschichte des Zofingervereins, Bd. I, Basel 1895.

der blutleeren Gelehrsamkeit um sich verbreiteten. Auch die Thurgauer lehnten sich oft gegen diesen überholten Schulbetrieb auf, und Thomas Bornhauser, der schon damals ein Feuerkopf, eine Sturm-und-Drang-Gestalt war, urteilte: «Es herrschte ein solcher Schlendrian, daß die öffentlichen Vorlesungen, mit Ausnahme der Kollegien bei Orelli und Schultheß, verlorene Zeit waren⁹.» Im Februar 1821 wurde Thomas Bornhauser von der Schule gewiesen, obwohl er die Examina bereits angefangen hatte. Auch einzelne Mitglieder der Thurgauer-Gesellschaft gerieten in Konflikt mit den Schulherren. Doch als Professor Usteri einmal sechs Studenten vom Unterricht und von der Schule weisen wollte, reichte es nicht mehr zur Relegation, zum Ausschluß. Während Johann Adam Pupikofer zehn Jahre vorher, als armer, schüchterner, unreifer Jüngling vom Land in Zürich noch recht ungnädig aufgenommen wurde, standen 1825 die fortschrittlicheren Lehrer, Johann Kaspar von Orelli voran, bereits für die Thurgauer ein, so daß sie an der Schule bleiben durften¹⁰.

Johann Ulrich Ernst, der 1824 das theologische Examen abgelegt hatte, ordiniert und in die thurgauische Synode aufgenommen worden war, fühlte sich nach dem Abschluß seines Zürcher Studiums zu jung und unerfahren, zu Hause schon eine Pfarrstelle versehen zu können. Darum zog er anfangs 1825 nach Basel an die Universität, wo seit drei Jahren der aus Weimar stammende Professor Wilhelm Martin Leberecht De Wette eine erfolgreiche, anregende Tätigkeit entfaltete, die in der Folge zur Erneuerung der Fakultät und zu einem Aufschwung der Basler Universität führte¹¹. Ernst wurde bald in den Freundeskreis De Wettes hineingezogen¹². In den Briefen an seine Zürcher Freunde schrieb er, die Basler Universität sei «für die Theologie der Zeit bei allen ihren Unvollkommenheiten in der Schweiz

⁹ Thomas Bornhauser, Selbstbiographie, zitiert TB 67, S. 102, Anm. 2. Über die Zustände am Carolinum vgl. Die Universität Zürich, Festgabe . . ., S. 137. Dazu das Urteil von Joh. Ulrich Benker in: Erinnerung an J. Ulrich Benker (von J. Huber), Frauenfeld 1860, S. XIV f. (frdl. Hinweis von Pfarrer A. Vögeli, Frauenfeld). Auch Dr. Theodor Greyerz, Johann Kaspar Mörkofer, ein Bild aus dem Geistesleben des Thurgaus, Frauenfeld 1943, S. 16 f.

¹⁰ Vgl. Dr. Johannes Meyer, Joh. Adam Pupikofer, Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung, TB 36, Frauenfeld 1896, S. 53.

Urteile von Jacques Wegelin in den Briefen an seinen Vater Dr. Wegelin in Dießenhofen: «Fehr ging es übel, er wurde nicht decernirt, d.h. Kandidat . . . erhielt vor und mit der ganzen Klasse einen Wüscher (Verweis), und man schrieb an den Kirchenrat; es will eigentlich nicht viel sagen, da es aus keinem andern Grund geschah, als weil er dem Chorherrn Usteri (dem schlechtesten Professor, ich weiß nicht, in Zürich oder in der Schweiz) Possen spielte wie alle andern in seiner Klasse . . .» Brief vom 4. Juni 1824.

«Gestern morgen nämlich begegnete mir die unverhoffte Fatalität, von H. Chorherrn aus seinem Collegium geschickt zu werden. Wie ich Dir in meinem letzten Brief schrieb, so verhielt ich mich unter ihm aus langer Weile nicht ganz ruhig und war nicht aufmerksam (ich tat, was die meisten) . . .

. . .so würden wir uns natürlich gratulieren und gern verzichten auf den Genuß so lehrreicher Stunden (!), aber ob es noch weitere Folgen haben wird, wissen wir nicht.» Brief vom 24. November 1824.

¹¹ Vgl. Andreas Staehelin, Professoren der Universität Basel aus fünf Jahrhunderten, Bildnisse und Würdigungen, S. 116/17, Basel 1960. Derselbe, Geschichte der Universität Basel 1818–1835, S. 35 ff., Basel 1960; Ernst Staehelin, Dewettiana, Forschungen und Texte zu Wilhelm Martin Leberecht de Wettes Leben und Werk, Basel 1956.

¹² A. J. Aepli, Predigt bei der Beerdigungsfeier des Pfarrers und Dekans Ulrich Ernst in Aawangen (o.J.), darin: «Er erfreute sich dort (in Basel) besonders nicht nur des häufigen Umganges, sondern auch einer sich auch noch in sein späteres Leben erstreckenden Freundschaft De Wettes.»

weitaus die beste» und keine andere könne ihr die Spitze bieten¹³. Seine wiederholte Aufforderung, die Zürcher sollten zum Abschluß ihrer Studien nach Basel kommen, hatte einen überraschenden Erfolg, obschon zu Hause im Thurgau Antistes Sulzberger gegen die neue, den Rationalismus überwindende Richtung an der Basler Hochschule wetterte: Basel sei nichts, De Wette sei ein Heuchler, und sonst seien keine Professoren mehr da¹⁴. Der Evangelische Administrationsrat im Thurgau aber wagte es nicht, den Studierenden einen Wechsel der Universität zu untersagen¹⁵, die Mißstände in Zürich waren augenfällig. Unter dem Eindruck der Briefe Ulrich Ernsts zogen nun fast alle Mitglieder der Thurgauer-Gesellschaft 1825 und 1826 nach Basel. Dort werden sie 1827 im Verzeichnis des Zofingervereins, dem die meisten Basler Studenten angehörten, aufgeführt als:

- Nr. 2 Jakob Albrecht, stud. theol., Müllheim
- 3 Johannes Ammann, stud. theol., Wittenweil
- 6 Friedrich Bridler, stud. theol., Müllheim
- 15 August Gonzenbach, stud. jur., Hauptwil
- 17 Andreas Gull, stud. theol., Steckborn
- 20 Johann Conrad Kern, stud. theol., Berlingen
- 21 Jakob Keller, stud. theol., Weinfeld
- 31 Johannes Pupikofer, stud. theol., Tuttwil
- 32 Benjamin Rietmann, stud. theol., Bischofszell
- 39 Adam Schenk, stud. theol., Hugelshofen
- 42 Jakob Sulzberger, stud. phil., Frauenfeld
- 45 Johannes Wartenweiler, stud. theol., Kenzenau
- 46 Jakob Wegelin, stud. theol., Dießenhofen¹⁶

¹³ Briefe J. Wegelins in Zürich an Dr. Wegelin, Dießenhofen, 24. Januar 1825, 25. Februar 1825: «Die Theologie ist unstreitig in Basel gut und in Zürich nichts.»

¹⁴ Brief J. Wegelins in Zürich an Dr. Wegelin in Dießenhofen vom 17. Juli 1825. Darnach soll Antistes Sulzberger in Frauenfeld gesagt haben, wenn Schaltegger absolut von Zürich wegwolle, «solle er nach Tübingen; man wolle aber im nächsten Kirchenrat sich über diese Sache besprechen oder durch eine Commission nachforschen, welches besser sei, Zürich oder Basel, damit man den jungen Leuten in Zürich etwas raten könne, daß sie nicht alle im Herbst nach Basel laufen».

¹⁵ Protokoll des Evangelischen Administrationsrates vom 17. Juni 1825: «Der Tit. Herr Antistes Sulzberger bemerkt, daß mehrere junge Leute, die sich der Theologie widmen wollen, ihn befragt hätten, wo sie am besten ihre Studien fortsetzen könnten, in Zürich oder Basel. Bschl.: Die zur Beaufsichtigung der Studierenden aus Hrn. Dekan Zwingli und Hrn. Pfr. Widmer bestehende Kommission ist an die ihr früher erteilten Aufträge zu erinnern, namentlich wird sie ersucht, sich näher darüber zu erkundigen, welche von den beiden genannten Städten sich für die Studierenden des hiesigen Kantons besser eignen.» Eine spätere Beratung über diesen Gegenstand fehlt, hingegen prüft Antistes Sulzberger Ende 1830 bei der theologischen Prüfung nach De Wettes Handbuch (Prot. Ev. Administr. Rat, 8. Dezember 1830).

¹⁶ Verzeichnis des Zofingervereins 1827 (Exemplar im Nachlaß Minister Kern, St.A.TG).

Andern Sektionen des Zofingervereins gehörten an:

- | | | |
|--------|--------|---|
| Bern | Nr. 47 | Friedrich Rogg, stud. jur., aus Frauenfeld, |
| | Nr. 60 | Baptist von Streng, stud. jur., aus Kreuzlingen; |
| Luzern | Nr. 13 | Joh. Baptist Rogg, stud. theol., aus Frauenfeld; |
| Zürich | Nr. 8 | Jakob Bridler, stud. med., aus Müllheim, |
| | Nr. 43 | Johann Ulrich Ruch, stud. phil., aus Dießenhofen. |

Ebenfalls aus dem Thurgau stammen Wilhelm Gamper, stud. theol., «ab der Brotegg bei Frauenfeld» und Melchior Gräflein, stud. jur., aus Steckborn, der dem Burschenkorps Alemannia angehörte¹⁷.

Unter diesen Studenten der Thurgauer-Gesellschaft ragen drei hervor, die enger miteinander befreundet waren und überall den Ton angaben: *Jacques Wegelin*, *Otto Morell* und *Konrad Kern*. Wegelin ist durch seine wissenschaftlichen Fähigkeiten, seinen Charakter und seine menschliche Reife besonders bemerkenswert. Ihm stand eine erfolgreiche wissenschaftliche Laufbahn bevor, denn überall, wo er hinkam, war er der geistige Führer seiner Kommilitonen, in Dießenhofen auf der Lateinschule Pfarrer Benkers, in Zürich am Collegium Carolinum, wo er die Thurgauer-Gesellschaft präsidierte, und in Basel an der Universität, wo er unter den Studenten einen literarischen Verein gründete und leitete, im Vorstand des Zofingervereins saß und dazu vielseitig interessiert und angeregt war. Sein Vater, Arzt und Stadtammann Dr. Johann Rudolf Wegelin (1771–1840) in Dießenhofen, von 1827 bis 1830 Regierungsrat des Kantons Thurgau, nachher Oberrichter, verfolgte den Lerneifer Jacques' nicht ohne Sorge, denn er wußte um die labile, gefährdete Gesundheit seines Sohnes. Immer wieder mußte er ihn zur Zurückhaltung ermahnen. Recht ungern sah er die zeitweilige Abkehr Jacques' von der Theologie und die Hinwendung zum Studium der Geschichte unter dem Einfluß von Professor Kortüm¹⁸, doch zuletzt, nach langer Aussprache mit dem Vater, blieb Jacques Wegelin auf dem einmal gewählten Studienweg, während Konrad Kern nach einer schweren inneren und gesundheitlichen Krise sich 1828 der Rechtswissenschaft zuwandte. Regierungsrat Wegelin hätte zuversichtlich der Rückkehr seines einzigen Sohnes in den Thurgau entgegensehen können, die Briefe und Zeugnisse beweisen eine ganz ungewöhnliche Begabung.

Weniger scharf umrissen tritt uns *Otto Morell* entgegen, der Sohn von Landammann Johannes Morell aus einer späten, 1807 geschlossenen Ehe mit Maria Elisabetha Vogler von Frauenfeld. Der 1808 geborene Knabe mußte schon mit zwölf Jahren seine Mutter verlieren. Regierungsrat Johann Peter Mörikofer berichtet¹⁹: «Im Jahre 1820 wurde ihm (Landammann Morell) seine Gattin, mit der

¹⁷ Brief von Johannes Pupikofer, Pfarrer in Berlingen, an seinen Bruder Joh. Adam Pupikofer vom 4. Januar 1849 mit biographischen Notizen über J. C. Kern, St.A.TG, Nachlaß Pupikofer: «Gräflein war auch Basler Student, aber dem Zofingerleben fernstehend, als Corps-Bursche der Alemannia einverleibt, dem Götzen Bachus und Consorten Opfer bringend.»

¹⁸ Friedrich Kortüm scheint auch die Abkehr Kerns mitbewirkt zu haben. Vgl. über ihn: Andreas Staehelin, a.a.O., S. 88, S. 91 f.

Über Jacques Wegelin steht im Schreiben Rektor Hanharts in Basel (vom 23. Januar 1826) an Dr. Wegelin, Dießenhofen: «Sein Fleiß, sein gesetztes Wesen und seine Wißbegierde, die sich auch im willigen Eingehen in wissenschaftliche Unterhaltungen zu erkennen gibt, machen mir ihn sehr lieb . . .»

Über die Abkehr von der Theologie Briefe vom 29. Juli 1827, 4. August 1827.

¹⁹ Johann Peter Mörikofer, Die verschiedenen Verfassungsperioden des Cantons Thurgau, ihre Veranlassung und Durchführung, Manuskript Kantonsbibliothek Thurgau, Frauenfeld.

er in glücklichsten Verhältnissen lebte, durch den Tod entrissen. In seinem einzigen Sohn fand er Linderung und Trost für diesen herben Verlust; dieser war ihm alles, mit der innigsten Vaterliebe hing er an dem muntern Knaben; und als er heranreifte zum Jünglinge, da war des greisen Vaters einziger Sinn und Gedanken, den Jüngling reinsten Herzens heranzubilden zu einem sittlich guten Menschen und tüchtigen Staatsbürger. Otto war seinem Vater an Munterkeit, Offenheit und Redlichkeit gleich.» Nach dem Urteil des Vaters, der ihn mit unendlicher Liebe umsorgte, war Otto Morell ein braver, talentvoller Jüngling, bescheiden, anfänglich noch etwas schüchtern, doch wohl geeignet «zur Ausbildung zum künftigen Staatsmann»²⁰. Wie groß die Erwartungen des alten, würdigen Landammannes waren, beweisen die wenigen erhaltenen Briefe²¹.

Wegelin, Morell und Kern, die Träger der Thurgauer-Gesellschaft, hatten manchen Streit durchzufechten, doch immer wieder hielten sie zusammen, auch in der harten Auseinandersetzung vom Frühjahr 1825, in welcher der präsidiale Kurs Wegelins heftig angefochten wurde²². Sie standen sich gar nicht unkritisch gegenüber; die anfänglich leicht schwärmerische Freundschaft vertiefte sich aber immer mehr²³. Zuletzt bildeten sie ein harmonisches, lebhaftes Trio junger Leute, die erfüllt waren vom Wunsch, dem kleinen Land Thurgau, das sie als ihre Heimat liebten, nach dem Abschluß ihrer Studienzeit zu dienen, den Bildungsstand der thurgauischen Bevölkerung zu heben und das allgemeine Wohl zu fördern. Dieser Gedanke kehrt in vielen Brief- und Tagebuchstellen wieder. Er zeigt sich besonders in der Sorgfalt, wie Landammann Morell den Studienplan seines Sohnes und des jungen Kern entwarf. Doch ein tragisches Geschick hat diese Hoffnung teilweise zerstört.

Merkwürdig, wie der Tod in der Thurgauer-Gesellschaft Ernte hielt! Schon in jungen Jahren mußten verschiedene Schulkameraden Kerns an der Lateinschule Dießenhofen sterben. An einem heißen Juliabend des Jahres 1823 wurde *Konrad Benker*, Sohn des Oberamtmannes in Dießenhofen, von seinem ältern

²⁰ Landammann Morell, Frauenfeld, an Otto Morell in Zürich, 26. Januar 1823 St.A.TG. Briefe Landammann Morells an alt Ratsherrn von Glutz-Blotzheim in Bern, Acta Morelliana, Bürgerarchiv Frauenfeld.

²¹ So heißt es im Brief vom 26. Januar 1823: «Sehr bestärkt hat Dein allerliebstes Briefchen den guten Vater, alles, alles zu tun und zu opfern, für das Glück seines guten Sohnes, der darnach strebt, groß zu werden und den liebenden Vater groß zu belohnen, durch Charakter und Tat. Ja, Lieber, ich lebe nur in Dir, wie ein glücklicher Vater in dem lieben Sohn lebet.»

Vgl. dazu Thurgauisches Neujahrsblatt 1836, Lebensabriß des Herrn Landammanns und Regierungsrathspräsidenten Morell (von Pfarrer Hanhart), S. 13, 17–19.

²² J. Wegelin, Zürich, an Dr. Wegelin am 26. Mai 1825: «Haben Kämpfe mit den kleinen, gemeinen Seelen drin (in der Thurgauer-Gesellschaft), Morell und Kern sind meine Stützen und Parteigänger.»

²³ J. Wegelin, Zürich, an Dr. Wegelin, Dießenhofen, 1. Juli 1825: «Du wirst Dich nämlich wundern, wenn ich Dir sage, daß der Kern, den ich als meine Stütze schilderte, den ich immer für einen der besten unter den Thurgauern, moralisch und auch im Wissen, halte, dessen Liebe ich wünsche und durch mein Benehmen und Streben nach Wissen zu verdienen und so zu erhalten beflissen bin – daß der Kern mir die Stimme zum Präsidenten nicht gegeben; ich weiß es natürlich nicht bestimmt (denn es ist geheimes Stimmen); aber ich bin davon überzeugt, ohne daß es mir jedoch Kern im mindesten in seinem Wert fallen läßt.»

Bruder Jean in einem Anfall von Geisteskrankheit erschossen²⁴. Die jungen, fünfzehnjährigen Schüler beschäftigte das Unglück ihres Freundes monatelang. Im Frühjahr 1826 verlor Kern, jetzt Schüler am Carolinum, seinen lieben, fürsorglichen Vater, Kantonsrat Christian Kern in Berlingen. In Basel, wo die Freunde Albrecht, Keller, Schenk, Wartenweiler und Wegelin ein Semester vor Kern begannen, erfaßte den Theologiestudenten *Philipp Fatzer* aus Salmsach, Kerns älteren Freund und Berater, ein seltsames Nervenfieber, dem er nach einem mehrwöchigen und schweren Krankenlager im Juli 1826 plötzlich erlag²⁵. Zur gleichen Zeit wirft eine lange verdrängte schleichende Krankheit den liebsten Jugendfreund nieder, *Jacques Wegelin*²⁶. Anderthalb Jahre kämpft er um seine Gesundheit, es geht auf und ab²⁷. Die Krankheit frißt sich in ihm fest. Jacques möchte leben, doch die Schmerzen wachsen an, Furcht und Hoffnung wechseln, bis seine Briefe an den Vater immer düsterer werden und die Vorahnung des Todes langsam in ihm aufsteigt:

«Fatzer ging kräftiger, stand fester, und ihn raffte hin der Tod – auf Dich lauern ganze Scharen von Feinden, nur ein Augenblick, wo Du Dich vergißt, und Du bist mitten aus Deinen Studien hinweggerissen, ja vielleicht dahingewelkt vor dem rauhen Wintersturme.»

«Am Abend muß ich denken, ach, daß Gott erbarm, ich kann wohl diese Nacht gut schlafen; jede Kleinigkeit stört in mir. . . Meine Hoffnung steht nun auf der warmen Zeit, auf dem warmen Leben der Natur; wenn ich den Winter überlebt habe, dann glaube ich, das Leben gewonnen zu haben. Nicht daß ich mich vor dem Tod fürchtete, nein, dem könnte ich wohl in die Augen sehen, nicht vor dem Krankenlager, an das bin ich gewöhnt, aber davor, daß ich lebe und mich nicht zum Handeln tüchtig machen kann, das ist das Gespenst, welches mich verfolgt, wenn mein Körper die Tätigkeit des Geistes nicht ertragen vermag²⁸.

Jacques Wegelin ist nicht zu retten, auch Professor Carl Gustav Jung in Basel vermag es nicht. Die Krankheit schwächt den Körper und erfaßt bald auch den

²⁴ Tagebuch J. C. Kerns, St.A.TG.

²⁵ Briefe J. Wegelins, Basel, an Dr. Wegelin, Dießenhofen, vom 23. Januar 1826, 15. Juni, 20. Juni, 6. Juli 1826.

²⁶ Notizen von Dr. J. C. Kern über seine bisherige Lebenstätigkeit (infolge spezieller Aufforderung in Eile niedergeschrieben), um 1849: «In Basel verlor ich an dem jungen Wegelin meinen liebsten Jugendfreund.» Berlin: «Hier war ich am engsten befreundet mit Otto Morell, mit dem ich im gleichen Haus wohnte.»

²⁷ Die Krankheit begann mit heftigen Schmerzen im rechten Bein, führte am 23. Januar 1826 zu einem heftigen Anfall und zu einem langen Krankenlager. Eine Badekur im Herbst 1826 führte zur vorübergehenden Besserung, doch im Wintersemester 1826/27 verschlimmerte sich der Zustand. Eine weitere Kur in Baden blieb wirkungslos. Die allgemeine Auflösung der geistigen und körperlichen Kräfte Jacques Wegelins spiegelt sich in den Briefen an seine Eltern wider, die ein erschütterndes Zeugnis für das langsame, unaufhaltsame Siechtum des Patienten darstellen.

²⁸ Brief vom 3. Februar 1827.

Geist²⁹. Jacques, zuletzt von Furien gepeinigt, von «Kannibalen» verfolgt, hin- und hergerissen, stirbt im Herbst 1827. Groß ist die Erschütterung bei den Thurgauer Studenten in Basel und Zürich. Eine ernste Krise erfaßt auch den jungen Kern, er muß das Studium abbrechen, weil ihm das langsame Dahinsiechen seines Freundes so zusetzt, daß er selber erkrankt und nach Hause fahren, in Berlingen Erholung suchen muß. Groß ist auch der Schmerz in der Familie Wegelin, die den hoffnungsvollen Sohn betrauert; Regierungsrat Dr. Wegelin wird sich von diesem Schicksalsschlag nie mehr ganz erholen³⁰.

Zwei Jahre später verliert Johann Konrad Kern auch den andern Freund. Nach dem Studium in Zürich und Bern hat sich *Otto Morell* zuerst nach Bonn begeben zum Studium der Rechte. Dann treffen sie sich Mitte Oktober 1828 in Berlin wieder, wo sie im gleichen Haus wohnen und ein lebhaftes, politisch und gesellschaftlich bewegtes Wintersemester in engster Freundschaft verbringen. Im Frühling 1829 schließt sich eine gemeinsame Studienreise in die Sächsische Schweiz an und bringt neue, tiefe Eindrücke. Kern bleibt noch ein Semester in Berlin bei Professor Savigny, Morell wendet sich zum Abschluß des Studiums Professor Mittermaier in Heidelberg zu. Plötzlich, im Sommer 1829, trifft aus Heidelberg die Nachricht ein, Otto Morell sei tot. Ein Blitz aus heiterm Himmel! Tief ist die Trauer bei den Freunden, unbegreiflich das Geschehene, doch am härtesten trifft der Schlag den greisen, siebzigjährigen Vater, Landammann Morell in Frauenfeld, der wie sein Kollege im Regierungsrat, Dr. Wegelin, den einzigen Sohn verlieren muß³¹. Sein Leben ist damit ohne Inhalt, sinnlos geworden. Zwar behält er seine Würde, der auch die Stürme des Jahres 1830 nichts anhaben können, aber der müde gewordene Staatsmann lebt fortan zurückgezogen, besucht keine Gesellschaft mehr, sein Leben ist mit dem Tod des Sohnes Otto wie ausgelöscht.

Johann Konrad Kern, erschüttert durch den frühen Tod seiner Freunde, erscheint nachher ernster, früh gereift. Sowohl bei Jacques Wegelin in Basel wie bei Otto Morell in Heidelberg kümmert er sich um das Grab und die Hinterlassenschaft der Verstorbenen. Landammann Morell schreibt er die letzten Berichte aus Heidelberg, wie Otto dahingegangen ist, wer ihm zuletzt nahegestanden hat,

²⁹ Brief Jacques Wegelins vom Sommer 1827 (o. D.): «Ich weiß nicht, an wen ich den Brief richten soll, er wird keinem lieb sein, darum sei er allen Lieben geschrieben, es versprengt mich fast, ich bin außer mir, Kannibalen, sie verfolgen mich so! Zwei volle Stunden habe ich unter Kannibalen und Kannibalinnen gelebt, ich schäume und habe meinen Ingrim erhalten müssen, es wird mir schon leichter, da ich nur die Kannibalen durch den Federstrich abgelegt. . .»

³⁰ Nachlaß Wegelin, Lebenslauf von Joh. Rud. Wegelin, St.A.TG.

³¹ Ob Otto Morell an den Folgen eines Duells gestorben ist, wie Schlatter weiß (TB 75, S. 11), konnte nicht überprüft werden. Regierungsrat Hirzel schreibt, Landammann Morell sei im Moment, da er von ihm die Trauerbotschaft hörte, auf die Knie gesunken und habe gerufen: «Du hast ihn mir gegeben und wieder genommen, Dein Name sei gepriesen», TB 6; Mörkofer, a. a. O. Im Totenregister Frauenfeld steht als Todesursache «Hirnhautentzündung», doch ist von anderer Hand mit Bleistift ein Fragezeichen eingetragen, dazu vermerkt «starb: Duell».

wie das Grab aussieht. Da wendet sich der trauernde Greis in Dankbarkeit dem jungen Freund seines Sohnes zu, dem er nun in väterlicher Fürsorge raten, helfen, daheim im Thurgau den Weg ebnen will³². So bleibt zuletzt von den führenden Köpfen der Thurgauer-Gesellschaft in Zürich noch einer übrig, der sich, getragen vom Vertrauen der Restaurationspolitiker, also der bisherigen Elite, in der Regenerationszeit nach 1830 erstaunlich rasch emporschwingt und in die Lücke tritt: Dr. Johann Konrad Kern.

Mitglieder der Thurgauer-Gesellschaft Thurgovia Zürich

Mai 1824³³

Albrecht Jakob. Geboren 24. Februar 1806 in Müllheim, Besuch der Dorfschule Müllheim, Vorbereitung durch Privatunterricht bei Pfarrer Knus, Hüttlingen, aufs Gymnasium. 1824/25 Collegium Carolinum Zürich, Mitglied des Zofingervereins, 1826/27 stud. theol. Universität Basel, Examen im Thurgau Januar 1828 («mit viel Vergnügen abgenommen»), Ordination Juli 1828, Pfarrer in Nußbaumen 1829–1837, in Matzingen Oktober 1837–1849. Resigniert, nachher in Müllheim Gemeindeammann, Kantonsrat, Ständerat, gestorben Juli 1855. Vgl. Jak. Christinger, Thomas Bornhauser, Frauenfeld 1875, S. 272, 282.

Benker Leodegar. Geboren 16. April 1807 in Dießenhofen als Sohn von Pfarrer Leodegar Benker, Besuch der Lateinschule Dießenhofen, am Carolinum Zürich 1824–1826. Theologische Prüfungen im Thurgau Januar 1828 («mit viel Vergnügen abgenommen»), Vikar in Leutmerken, Ordination 1829, Aufnahme in die Synode 10. November 1829, Pfarrer in Schlatt 1835–1843, Schulinspektor, Pfarrer in Hüttwilen 1843–1873, zuletzt als Pfarr-Resignat auf Schloß Steinegg, gestorben 3. Februar 1874.

Bridler Friedrich. Geboren 2. April 1806 in Müllheim, Besuch der Dorfschule, dann Privatunterricht bei Pfarrer Knus in Hüttlingen, am Carolinum Zürich 1824–1826, stud. theol. Universität Basel, Mitglied des Zofingervereins, theologisches Examen Januar 1828 («mit viel Vergnügen abgenommen»), Ordination 15. Juli 1828, nach Braunau als Verweser gewählt 1829, Pfarrer in Wigoltingen 1833–1843, in Frauenfeld-Kurzdorf 1843–1862, gestorben 29. Juli 1862.

Bridler Jakob. Geboren 1805 in Müllheim, Sohn des Bezirksarztes (1778–1854), stud. med. in Zürich (Medizinisch-Chirurgisches Institut) 1824–1827, als Arzt im Thurgau patentiert 20. August 1831, nachher Arzt in Müllheim, Physikus, gestorben 1867.

³² Briefe Kerns an Landammann Morell (Juli 1829) und Briefe Landammann Morells an Kern vom 30. Dezember 1829, 28. März, 10. September 1830, 3. März 1831.

³³ Das Mitgliederverzeichnis der Thurgauer-Gesellschaft in Zürich läßt sich größtenteils aus dem Brief Jacques Wegelins in Zürich an Dr. Wegelin, Dießenhofen, vom 11. Mai 1824 gewinnen. Dazu wurden für das biographische Verzeichnis der Thurgauer Studenten beigezogen:

- Catalogus Studiosorum et Scholasticorum Gymnasii Turicensis, Zentralbibliothek Zürich.
- H. Gust. Sulzberger, Biographisches Verzeichnis der Geistlichen des Kantons Thurgau, TB 4/5, Frauenfeld 1863.
- Willy Wuhrmann, Verzeichnis der evangelischen Pfarrer des Kantons Thurgau 1863–1936, TB 73, 1936.
- Verzeichnis der thurgauischen Ärzte und Medizinalpersonen, St.A.TG.
- Decanats-Buch des evangelischen Frauenfelder Kapitels, des Kapitels Oberthurgau.
- Hans Ruedi Huggenberg, Werthbühliä 1833–1903/04, Diss. med., Zürich 1958.

Egloff Johannes. Geboren 1808 in Uttwil, stud. med. in Zürich 1824 ff., als Arzt im Thurgau patentiert 28. Mai 1832, nachher Arzt in Uttwil, gestorben 10. April 1870.

Ernst Johann Ulrich. Geboren 9. Oktober 1803 in Wigoltingen als Sohn des Landwirts Johannes Ernst und der Maria Ursula geborenen Freyenmuth (Schwester von Regierungsrat Johann Konrad Freyenmuth, 1775–1843), 1814 ff. Lateinschule Frauenfeld, 1820–1824 am Carolinum Zürich, Ordination Juli 1824, Aufnahme in die thurgauische Synode 28. September 1824, zieht zum Abschluß des Studiums zu Professor De Wette nach Basel. Anfangs 1826 Pfarrverweser in Braunau, November 1828 Pfarrer in Sirnach, Seelsorger der Strafanstalt Tobel, Notar, 26. September 1839 Heirat mit Anna Elisabeth Kesselring von Boltshausen (1808–1881), der Schwester von Verhörer Kesselring (1803–1838). Ehe kinderlos. Schulinspektor, Aktuar der evangelischen Synode, 1851 Pfarrer in Aawangen, 1862 Dekan, gestorben 2. April 1865. – Verfasser des Neujahrsblattes 1837 über «Die Benediktiner-Abtei Fischingen» und verschiedener Gedichte. Vgl. A. J. Aepli, Predigt bei der Beerdigungsfeier des Pfarrers und Dekans U. Ernst in Aawangen (o. J.); Heinrich Nidecker, Theodor Fröhlich und seine Thurgauer Bekanntschaften; Thurgauer Jahrbuch 1957, Frauenfeld 1956.

Fatzer Philipp. Geboren 1805(?) in Salmsach, Schüler der Lateinschule Dießenhofen 1821 bis 1823, stud. am Carolinum 1824, stud. theol. Universität Basel 1825–1827, gestorben an einem Nervenfieber am 7. Juli 1826.

Fehr Ludwig. Geboren am 2. August 1802 in Frauenfeld, Lateinschule Frauenfeld, Schüler am Carolinum Zürich 1820–1825, theologisches Examen im Thurgau 1825, Ordination 1826, dann Hauslehrer in Wülflingen, 1828–1858 Pfarrer in Scherzingen, gestorben Ende Dezember 1859.

Füllemann Christoph. Geboren 1. März 1804 in Steckborn, stud. med. in Zürich (Medizinisch-Chirurgisches Institut) 1824 ff., patentiert als Arzt im Thurgau 9. August 1830. dann Arzt in Romanshorn, Altnau, Sulgen, gestorben 16. Dezember 1879.

Haffter Elias. Geboren am 20. Oktober 1802 in Weinfeld (auf der Burg), Primar- und Sekundarschule, stud. med. in Zürich (Medizinisch-Chirurgisches Institut), patentiert im Thurgau 1827, Arzt in Weinfeld, Mitbegründer der Werthbühli 1833, Erziehungsrat, Bezirksarzt, Schul- und Kirchenpfleger, thurgauischer «Sängervater», Kantonsrat, gestorben 12. September 1861. Vgl. Dr. Ernst Haffter, Geschichte der Haffter von Weinfeld, I. Teil, Zürich 1944.

Küchli Kaspar. Geboren 1805 in Dießenhofen, Schüler der Lateinschule Dießenhofen 1821–1823, am Carolinum Zürich 1823–1825, stud. theol. Universität Basel 1826–1828, theologisches Examen (mit viel Mühe) 1829/30, Ordination 1830.

Morell Otto (Johann). Geboren 1808 als Sohn von Landammann Johannes Morell, Lateinschule Frauenfeld, am Carolinum Zürich 1824/25, stud. jur. in Bern 1826, in Bonn 1827, Berlin 1828 und Heidelberg 1828/29. Gestorben 25. Juni 1829 in Heidelberg.

Ott Joseph. Geboren 1803 in Bischofszell, stud. med. in Zürich (Medizinisch-Chirurgisches Institut) 1824 f., patentiert im Thurgau 28. Juni 1828, Arzt in Bischofszell, Physikatsadjunkt, Mitglied der Werthbühli 1833 f., Sanitätsrat 1846–1862, gestorben 3. Dezember 1878.

Ruch Johann Ulrich. Geboren 1808 in Dießenhofen, Schüler der Lateinschule Dießenhofen, am Carolinum 1827, Mitglied des Zofingervereins Zürich 1827, Ordination 1834, Vikar in

Sulgen, Pfarrer in Ermatingen 1836–1854, abberufen, Vikar in Müllheim 1855, Pfarrer in Nußbaumen 1859–1882, gestorben 1882 in Dießenhofen.

Schaltegger Jakob. Geboren 9. Mai 1805 in Holzhäusern, erster Unterricht bei Pfarrer Widmer in Bußnang, stud. in Zürich 1821–1825, am Carolinum 1824/25, theologisches Examen im Thurgau 1826, Ordination 1827, Vikar in Aadorf 1828, Verweser in Braunau, Pfarrer in Langrickenbach 1829–1840, in Alterswilen 1840–1858, in Leutmerken 1858–1885, resigniert 1885, gestorben 1886 in Horn.

Wegelin Jacques. Geboren 1807 in Dießenhofen, Sohn des Dr. med. Johann Rudolf Wegelin (28. November 1771 – 21. April 1840), Stadtmanns, Regierungsrats und Oberrichters des Kantons Thurgau, und der A. Magdalena Kappeler von Frauenfeld, Schüler an der Lateinschule Dießenhofen 1820–1823, am Carolinum Zürich 1824/25, stud. theol. Universität Basel 1825 bis 1827, Mitglied des Zofingervereins, gestorben als Student in Basel im Herbst 1827.

Im Jahre 1825 traten in die Thurgauer-Gesellschaft ein

Ammann Johannes. Geboren 7. März 1807 in Wittenwil, Schüler am Carolinum 1825/26, stud. theol. Universität Basel 1826–1828, Mitglied des Zofingervereins, theologisches Examen im Thurgau 1830, Ordination 1831, Aufnahme in die Synode 29. August 1831, Pfarrvikar in Matzingen März 1831, Pfarrer in Matzingen, bei schwächlicher Gesundheit, gestorben 1837.

Guhl (Gull) J. Andreas. Geboren 1807 in Steckborn, Schüler am Carolinum 1824/25, stud. theol. Universität Basel 1826–1828, Mitglied des Zofingervereins, theologisches Examen im Thurgau 1829, Ordination 1829, Pfarrer in Märstetten 1830, Privatlehrer, gestorben 1845

Keller Jakob. Geboren 1806 in Weinfeld, Schüler am Carolinum 1824/25, stud. theol. Universität Basel 1826–1828, Mitglied des Zofingervereins, theologisches Examen im Thurgau 1830, Ordination 20. Februar 1831, Vikar in Aadorf, Pfarrer in Pfyn 1831–1840, in Langrickenbach-Birwinken 1840–1868, resigniert 1868, gestorben 10. März 1869.

Kern Johann Konrad. Geboren 1808 in Berlingen, Dorfschule und Privatunterricht, Schüler an der Lateinschule Dießenhofen 1822–1824, am Carolinum in Zürich 1825/26, stud. theol. Universität Basel 1826/27, stud. jur. in Basel 1828, Präsident des Zofingervereins 1828, stud. jur. in Berlin 1828/29 und Heidelberg 1829, Dr. jur., Rechtsanwalt in Berlingen, nachher Frauenfeld, Kantonsrat, Mitglied vieler Behörden und Kommissionen, Tagsatzungsabgeordneter, Vorsitzender der Justizkommission 1837–1848, Mitglied der Revisionskommission, Redaktor der Bundesverfassung von 1848, Mitglied des thurgauischen Regierungsrates, Präsident des Bundesgerichts, Nationalrat, Ständerat, Präsident des Eidgenössischen Schulrates 1853–1856, Direktor der Nordostbahn, schweizerischer Gesandter und bevollmächtigter Minister in Paris 1856/57–1883, gestorben 1888. Vgl. Anmerkung 1.

Müller Ernst. Geboren 20. März 1809 in Frauenfeld, Lateinschule, Schüler am Carolinum Zürich 1825–1828, theologisches Examen im Thurgau 1829, Ordination 1830, Vikar in Gachnang 1830/31, Pfarrer in Felben 1831, in Stettfurt 1834, in Teufen 1847, in Keßwil 1852, in Walzenhausen 1856, in Felben 1867, resigniert (aus Mangel an Zuhörern).

Wartenweiler Johannes. Geboren 9. Februar 1804 in der Kenzenau bei Schweizersholz/Neukirch, Schüler am Carolinum 1825/26, stud. theol. Universität Basel 1826–1828, Mitglied des Zofingervereins, kränklich, theologische Prüfungen im Thurgau erst 1830, Ordination 1831, Vikar und 1832 Pfarrer in Lustdorf, resigniert 1881.

Andere Thurgauer Studenten in Zürich und Basel 1825–1827

Bocksberger Konrad. Geboren 1804 in Bürglen, Schüler in Zürich, zuerst stud. theol., dann stud. med., patentiert als Arzt im Thurgau 1828, Freund Bornhausers, Arzt in Bürglen, nachher Arbon, Mitglied der Werthbühlia 1833–1840, gestorben 1840 an einer Lungenkrankheit. Vgl. Jak. Christinger, Bornhauser, S. 221.

Brenner Joachim. Geboren 1808 in Weinfeld, 1824 an der Lateinschule Dießenhofen, stud. med. in Zürich, patentiert als Arzt im Thurgau 1831, Arzt in Berg, nachher Weinfeld, Mitglied der Werthbühlia 1833–1843, des Sanitätsrates, gestorben 1860.

Gamper Wilhelm. Geboren 23. September 1802 in Basel, Sohn eines Thurgauers «ab der Brotegg» bei Frauenfeld, Schulen in Basel, dann stud. theol. Universität Basel (mit Stipendien des thurgauischen Kirchenrates), Ordination 1826, Hauslehrer auf Schloß Wildegg 1826–1829, Studium an der Universität Berlin 1829/30, 1831 Pfarrer in Aadorf, dann Sulgen, 1834 Rektor der Höheren Mädchenschule Winterthur, gestorben 29. März 1881. Vgl. Thurgauer Jahrbuch 1957, S. 107; Theodor Greyerz, Johann Kaspar Mörikofer, Frauenfeld 1943, S. 48 f.

Gonzenbach August. Geboren 1808 in Hauptwil als Sohn von Daniel von Gonzenbach (1769–1833), stud. jur. Universität Basel 1827 f.. Prokurator im Thurgau, Landwirt in Hauptwil, gestorben 1873.

Pupikofer Johannes. Geboren 1807 in Untertuttwil (Bruder des Geschichtschreibers), Vorbereitung aufs Theologiestudium durch den Bruder Johann Adam, Diakon in Bischofszell-Hauptwil, Stipendiat des Kirchenrates, stud. theol. Universität Basel 1825–1828, Ordination 1829, Sekundarlehrer in Aarberg und Weinfeld, 1845 Pfarrer in Berlingen, 1846–1848 Pfarrverweser in Sulgen, Schulinspektor, resigniert 1861, wohnt nachher in Frauenfeld, gestorben 1867.

Rietmann Benjamin. Geboren 1805 in Bischofszell, stud. theol. Universität Basel 1827/28, Ordination 1829, Pfarrer in Lipperswilen 1830 ff., Schulinspektor, resigniert 1870, lebt nachher in Bischofszell, gestorben 1. März 1886.

Schenk J. Adam. Geboren Dezember 1804 in Hugelshofen, stud. theol. in Basel 1826–1831 (?), Ordination 1834, Pfarrvikar in Braunau 1834 ff., wandert nach dem Tod seiner Frau nach Amerika aus (1854), Pfarrer in Knoxville, Tennessee (USA), gestorben um 1866.

Sulzberger Johann Jakob. Geboren 1806 in Frauenfeld, Lehrer an einem Privatinstitut in Zürich 1825, Schüler an der dortigen Kunstschule, stud. phil. Universität Basel 1826–1829 als Stipendiat des Evangelischen Kirchenrates, 1831 Lehrer an der Stadtschule Frauenfeld unter Rektor Mörikofer, 1853–1881 Lehrer an der Thurgauischen Kantonsschule, gestorben 1883.

*Subskribenten-Verzeichnis 1828 von Pupikofers «Geschichte des Thurgaus» 1. Band, 1. Auflage*³⁴

Zusätzlich werden genannt:

- Bachmann*, stud. med. von Stettfurt
- Brenner*, stud. theol. von Weinfeld
- Wachter*, stud. theol. von Hugelshofen

³⁴ Freundlicher Hinweis von Pfr. A. Vögeli, Frauenfeld.

Thurgauische Geschichtsliteratur 1960

Zusammengestellt von **Egon Isler**

- AA = Amriswiler Anzeiger, Amriswil
ARh = Anzeiger am Rhein, Dießenhofen
AS = Amriswiler Schreibmappe, Amriswil
BS = Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, Friedrichshafen
BSH = Bodenseehefte
BoZ = Bodenseezeitschrift
BoB = Bodenseebuch
BSM = Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, Mitteilungen
BU = Bote vom Untersee, Steckborn
BZ = Bischofszeller Zeitung, Bischofszell
HH = Hinterthurgauer Heimatblätter (Beilage zum Volksblatt vom Hörnli)
IKUK = Im Kulturkreis unserer Kirche (Beilage zur Thurgauer Volkszeitung)
MThNG = Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft
NZZ = Neue Zürcher Zeitung, Zürich
Ob = Der Oberthurgauer, Arbon
SA = Sonderabdruck
SBZ = Schweizerische Bodensee-Zeitung, Romanshorn
StH = Stimmen der Heimat (Beilage zur Bischofszeller Zeitung)
ThA = Thurgauer Arbeiterzeitung, Arbon
Th.Anz. = Thurtaler Anzeiger
ThB = Thurgauer Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Frauenfeld
ThJ = Thurgauer Jahrbuch, Frauenfeld
ThJm = Thurgauer Jahresmappe, Arbon
ThT = Thurgauer Tagblatt, Weinfelden
ThVf = Thurgauer Volksfreund, Kreuzlingen
ThVz = Thurgauer Volkszeitung, Frauenfeld
ThZ = Thurgauer Zeitung, Frauenfeld
WH = Weinfelder Heimatblätter (Beilage zum Thurgauer Tagblatt)
VH = Volksblatt vom Hörnli, Sirmach
ZAK = Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Basel
SZG = Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Zürich

I. Ortschaften

a. Thurgau

Affeltrangen

Oberhänsli-Dickenmann Eduard, 100 Jahre Sekundarschule Affeltrangen 1859—1959, Einiges aus der Schulgeschichte, 8° 125 S. + 1 Tafel 1

Altnau

F. Z., Altnau, ThVf 2. IX. 2

Bichelsee

Tuchschnid Karl, Der Bichelsee, ThZ 2. IV. 3

Bischofszell

Schneider R., Das Städtchen Bischofszell und die 500-Jahr-Feier ThVz 2. IX. 4

Bodensee

Duft Johannes, Der Bodensee in Sankt-Galler Handschriften, Texte und Miniaturen aus der Stiftsbibliothek Sankt Gallen 8° 95 S. Lindau/Konstanz 1960 5

Jungmann Joseph Andreas, Das Bodenseegebiet als Liturgielandschaft, BoB 1960 S. 20 6

Lingenhöll S., Der Bodensee und die Dichter, BSH Heft 11, 1960 7

Ploss Emil, Der Venetische See, über einen alten Namen des Bodensees, BSH, Nr. 5, S. 174 8

Wahrenberger Jakob, Der Bodensee im Bilde, Graphik aus vier Jahrhunderten, 8° 32 S. Rorschach 1958 9

Dozwil

Bürgermeister Hans, Auch in Dozwil läßt sich leben, SBZ 2. IX. 10

Egnach

Koch Walter, Die Gemeinde Egnach vor 500 Jahren, SBZ 2. IX. 11

Ermatingen

Steiger H., Ermatingen, ThVf ~~2. IX.~~ *Beilage 3.14. IX.* 12

Fischingen

Tuchs Schmid Karl, Der Fischinger „Sternen“ und die Familie Schmid, HH Nr. 87, 15. X. 13

— Der „Sternen“ in Fischingen ThZ 28. V. 14

Frauenfeld

Kessler Walter, Nisoli P., Henzi E., Frauenfelds Klösterli-Kirche in neuem Gewand, ThVz 19. XI. 15

Knöpfli Albert, Bechtelis-Gedanken, Seine Exzellenz der Rathausturm, ThZ 16. I. 16

Meyer Bruno, Geschichte und Baugeschichte des Schlosses Frauenfeld, ThZ 2. IX. 17

— Eine Jubiläumsgabe: Das renovierte Schloß zu Frauenfeld, ThVz 2. IX. 18

— Übersicht über Geschichte und Baugeschichte des Schlosses Frauenfeld, SBZ 2. IX. 19

Gottlieben

Heer Gottlieb Heinrich, Gottlieben, VH 14. III. 20

W. B., Gottlieben, ThVf 2. IX. 21

Güttingen

Leutenegger O., Güttingen, ThVf 2. IX. 22

Hagenwil

Wassmer Hans Ulrich, Schloß Hagenwil, VH 16. V. 23

Hard

Hugentobler Jakob, Glanz und Niedergang von Schloß Hard bei Ermatingen, ThZ 21. V. 24

Hauptwil

Hohl Karl, Einiges aus Hauptwils Dorfgeschichte, BZ 25. V. 25

— Entstehung und Entwicklung der Schule Hauptwil von ihren Anfängen 1665 bis zur Gegenwart, BZ 21. V. 26

Hefenhofen

Scheuber Jakob, Hefenhofen feiert mit, SBZ 2. IX. 27

Herten bei Frauenfeld

H. W., Aus der Vergangenheit der Bergschule Herten. ThZ 22. IV. 28

Horn

Lehmann Max, Zwei Bilder aus der engeren Heimat: Horn — Roggwil. OT 3. IX. 29

Illighausen	
Meier Karl, Illighausen. ThVf 2. IX.	30
Keßwil	
Rechsteiner Willy, Keßwil im Wandel der Zeiten. BSZ 2. IX.	31
Kreuzlingen	
Beeli Albin, Kreuzlingen, Vom Dorf zur Stadt. ThVf 2. IX.	32
Leutenegger Otto, Kreuzlingen. ThVf 2. IX.	33
Strauß Hermann, Der Geißberg in Kreuzlingen, ThVz 23., 25., 26., 27. 30. VIII und 1., 2., 3., IX.	34
— Die Felsenburg in Kreuzlingen. ThVz 25., 26. und 27. X.	35
— Die Römerburg in Kreuzlingen. ThVz 12., 13., 14., 15., 18. X.	36
— Seeburg und Hörnliberg; Das Schloß Seeburg. Knöpfli Albert: Die Kreuzlinger Seeburg und ihre Baugeschichte; Barocke Ofenkunst und Kachelweisheit in der Seeburg, Beiträge zur Ortsgeschichte von Kreuzlingen, Heft 12, 8° 75 S. Kreuzlingen 1960	37
Langrickenbach	
L., Langrickenbach. ThVf 2. IX.	38
Münsterlingen	
Greuter J., Münsterlingen und sein Stift. ThVf 2. IX.	39
Roggwil	
Lehmann Max, Roggwil. Ob 2. IX.	40
Preisig Rudolf, Geschichtliche Notizen über Roggwil. SBZ 2. IX.	41
Romanshorn	
Keller W., Meyer Jakob, Romanshorn im Blickfeld der 500-Jahr-Feier des Thurgaus: Aus Alt-Romanshorn. SBZ 2. IX.	42
Salmsach	
Boßhard Hans, Aus Salmsachs Vergangenheit. SBZ 2. IX.	43
Scherzingen	
Greuter J., Scherzingen. ThVf 2. IX.	44
Schlattingen	
Erinnerungsschrift zur Einweihung der restaurierten Kirche in Schlattingen 28. 8. 1960. Hans Brändli: Bilder aus der Geschichte der Kirchgemeinde Schlattingen; Knöpfli Albert: Gebt dem Sonntag die Hand, zur Kirchenrestauration in Schlattingen, 8° 35 S. Dießenhofen 1960	45
Steckborn	
J. Z. R., „Der Teufel hol Seine Majestät“, Eine seltsame kaiserliche Audienz im alten Wien. Anekdote und Geschichte um das Stadtrecht von Steckborn. BU 10. VI.	46
Stettfurt	
W. S., Hundertfünfzig Jahre Schulhaus Stettfurt. ThZ 16. IX.	47
Sulgen	
Knöpfli Albert, Baugeschichte der Sulgener Pfarrkirche. ThZ 1. IV.	48
W. S. und H. K., Aus der Vergangenheit von Sulgen. ThT 19. VIII.	49
Tägerwilen	
Egloff Otto, Tägerwilen. ThVf 2. IX.	50
Uttwil	
Stickelberger Emanuel, Uttwil im Spiegel der Vergangenheit. SBZ 2. IX.	51

b. Anstoßende Grenzgebiete

Konstanz

Kirchgässer Bernhard, Das Steuerwesen der Reichsstadt Konstanz 1418—1460, Konstanz 1960 52

Niederbüren

Bayer Albert, Weber V., Renovation der katholischen Kirche in Niederbüren. ThVz 29. X. 53

Knoepfli Albert, Zur alten Gestalt der Pfarrkirche von Niederbüren. BZ 14. IV. 54

Wil

Müller Oskar, Piffner Martin, Knoepfli Albert: Die Neugestaltung der St. Peterskirche in Wil. ThVz 17. XII. 55

II. Sachgebiete**Personengeschichte**

a. Die Toten des Jahres

Bauer August, Förster und Ortsvorsteher, Salen-Reutenen, 1883—1960, ThJ 1961; Bürgi Albert, Wirker, Friedensrichter und Schulpfleger, Tannegg, 1888—1960, ThJ 1961; Dannacher Simon, Dr. phil, Mathematiker, Kantonschullehrer, Frauenfeld, 1879—1960, ThJ 1961; Debrunner Alfred, Landwirt und Gemeindeammann, Felben, 1878—1960, ThJ 1961; Dünner Ernst, Schreinermeister und Möbelfabrikant, Bottighofen, 1875—1959, ThJ 1961; Engeli Paul, Dr. iur., Gemeindeammann, Weinfelden, 1889—1960, ThJ 1961; Fräfel Sebastian, Mostereifachmann und Leiter der Mosterei Bischofszell, 1892—1959, ThJ 1960; Greyerz Theodor, Dr. phil., Kantonschullehrer, Frauenfeld, 1875—1960, ThJ 1961; Häberlin Paul, Dr. phil., ehem. Seminardirektor, Professor der Philosophie, Basel, 1878—1960, ThJ 1961; Hasler Josef, Landwirt und Gemeindeammann, Lommis, 1890—1960, ThJ 1961; Hobermuth Emil, Landwirt und Ortsvorsteher, Erlenriedt, 1876—1959, ThJ 1961; Pfarrer Arnold Hohl, Nachruf, 1868—1960, VH 27. VII.; Hotz Emil, Lehrer, Leiter eines Instituts für Schwererziehbare, Weinfelden, 1885—1960, ThJ 1961; Ignaz Huber-Zumbach, Dr. med., Sirmach, Nachruf, VH 2. III.; Jaag Otto, Dr. med., Arthur Klingenuß zum Gedenken, ARh 3. II.; Keller Robert, Dr. iur., Anwalt und evang. Kirchenratspräsident, Frauenfeld, 1886—1960, ThJ 1961; Klingenuß Arthur, Dr. med., Schulpräsident, Dießenhofen, 1898—1960, ThJ 1961; Meili Jakob, Landwirt und Bauernpolitiker, alt Nationalrat, Pfyn, 1872—1960, ThJ 1961; Rüttimann Hans, Bankdirektor, Weinfelden, 1904—1960, ThJ 1961; Schöffeler Karl, Eisenwarenhändler, Romanshorn, 1876—1959, ThJ 1961; Scherb Alfred, Notar und Grundbuchverwalter, Alterswilen, 1901—1960, ThJ 1961; Schori Jakob, Ortsvorsteher, Oberaach, 1882—1959, ThJ 1961; Siegrist Hans, Redaktor, Müllheim, 1886—1960, ThJ 1961.

b. Personen und Familien

Bachmann

Schibler-Kägi Claire, Marie Elise Bachmann, Donatorin des Schlosses Frauenfeld, ThZ 3. VII. 79

Beauharnais

Hugentobler Jakob, Stephanie Beauharnais, ThZ 19. II. 80

Bischofszeller Geschlechter

Schneider-Zollinger E., Beiträge zu den Bischofszellern Geschlechtern, BZ 10., 12., 15. XI. 81

Brunschweiler

Stickelberger Emanuel, Johann Joachim Brunschweiler in Hauptwil, 1759—1830, Bruchstücke über die Art, Stamm und Name des Anregers zu der Bewegung, die 1798 die Unabhängigkeitserklärung des Thurgaus herbeiführte, 8° 39 S. + Stammbaum, 18 Tafeln, Frauenfeld 1960 82

Graeser

Brändli Hans, Aus dem Leben des Basadinger Bach-Forschers Wolfgang Graeser, ARh 20. V. 83

Greyerz

Vögeli Alfred, Theodor Greyerz, Nachruf mit Bild, ThB Heft 97 S. 167 84

Häberlin		
Roth Daniel, Paul Häberlin — ein Philosoph der Liebe, ThZ 8. X.		85
Huggenberger		
Kägi Hans, Alfred Huggenberger. ThJ 1960, S. 87		86
Kübler Arnold, In Alfred Huggenberger's Land. ThZ 20 II.		87
Nägeli Ernst, Alfred Huggenberger. ThZ 15. II.		88
E. W.-W., Kleine Erinnerung an Alfred Huggenberger. ThZ 26. III.		89
Keßler		
Böhi Alfred, Walter Keßler, 25 Jahre Thurgauer Volkszeitungs-Redaktor. ThVz 7. XII.		90
Meili		
Altwegg Edwin, Alt-Nationalrat Jakob Meili. ThZ 18. I.		91
Meyer		
Brüllmann Erwin, Carl Theodor Meyer-Basel und die thurgauische Landschaft. ThZ 11. VI.		92
Niklaus von Flüe		
Wirz Hans Georg, Nikolaus von Flüe in St. Katharinental, SA. 4° 10 S. 1959		93
Ruggli		
E. R., Jakob Ruggli, alt Gemeindeammann, Gotthaus zu seinem 100. Geburtstage. BZ 24. XII.		94
Tschudi		
Tschudi Rudolf, Erinnerung an Nikolaus Tschudi. HH, Nr. 87, 15. X.		95
von Ulm		
Hugentobler Jakob, Marx von Ulm und sein Grab in Leutmerken. ThZ 9. VII.		96
Wartenweiler		
Larese Dino, Biographische Hörfolgen, Fritz Wartenweiler, Thomas Bornhauser, Joseph Rheinberger. 8° 80 S. Elgg 1960		97
Wessenberg		
Feger Otto, Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg. ThZ 29. X.		98
Hugentobler Jakob, Ein gern gesehener Gast. Über die Beziehungen des Freiherrn von Wessenberg zu den Besitzern des Schlosses Arenenberg. BSH, Nr. 8, S. 349.		99
Zwicky		
Zwicky J. P., Die Familie Zwicky von Mollis und Amlikon, Genealogie, gerade Stammfolge. 4° 8 S. 1960		100
 Allgemeine Geschichte		
a. Urzeit		
Keller-Tarnuzzer Karl, Die Mondbilder der Insel Werd. BSH, Heft 11, S. 458		101
b. Kelten und Römer		
Vries Jan de, Kelten und Germanen. 8° 139 S. Bern 1960		102
c. Völkerwanderung		
Keller-Tarnuzzer Karl, Eine burgundische Gürtelschnalle. ThZ 30. IV.		103
d. Frühes Mittelalter		
Mayer Theodor, Konstanz und St. Gallen in der Frühzeit, in: Th. Mayer, Mittelalterliche Studien. 1959. S. 289.		104
— Das schwäbische Herzogtum und der Hohentwiel in: Th. Mayer, Mittelalterliche Studien 1959. S. 325		105
— Staat und Hundertschaft in fränkischer Zeit in: Th. Mayer, Mittelalterliche Studien. 1959. S. 98		106

e. Hochmittelalter

- Knoepfli Albert Gottesminne und Mystik. BSH, Heft 11, S. 438 107
 Mayer Theodor, Bemerkungen und Nachträge zum Problem der freien Bauern in: Th. Mayer, Mittelalterliche Studien. S. 164 108
 — Königtum und Gemeinfreiheit im Mittelalter, in: Th. Mayer, Mittelalterliche Studien. 1959. S. 139. 109

f. Landvogteizeit

- Herdi Ernst, Charakterköpfe um 1460. ThB, Heft 97, 49. 110
 — Warum der Thurgau eidgenössisch wurde. Heft 9, S. 378 111
 Lehmann Max, Die Landgrafschaft Thurgau 1460—1798. Ob 3. IX. 112
 Leisi Ernst, Huldigung vor dem Landvogt. ThZ 2. IX. 113
 — Tagsatzung in Frauenfeld. ThZ 2. IX. 114
 Meyer Bruno, Der Thurgauer Zug von 1460. THB, Heft 97, S. 15 115
 — Verfassung und Verwaltung in der Landvogteizeit. ThZ 2. IX. 116
 Schoop Albert, Die Vorbereitung des Thurgauerzuges von 1460. ThVz 2. IX. 117

g. Französische Revolution und Neuzeit

- Reck Oskar, Niedergang der Kantone. ThZ 2. IX. 118
 Schoop Albert, Staat und Kirche während der Mediationszeit, ausführliche Rezension der Arbeit von Hungerbühler. ThZ 4. III. 119
 — Thurgauer in der Eidgenossenschaft. ThZ 2. IX. 120

Burgen

- Hugentobler Jakob, Burgen und Schlösser am Untersee. ThVf 2. IX. 121

Chronik

- Laresse Dino: Thurgauer Chronik 1. X. 1959 – 30. IX. 1960. Th. J. 1961 S. 137 H. 121a

Feste

- Feier zum Gedenken an die fünfhundertjährige Zugehörigkeit des Thurgaus zur Eidgenossenschaft, 1460—1960. 8° 60 S. Amriswil 1961. 122
 Nägeli Ernst, Das Kantonsjubiläum. ThJ 1961 S. 7. 123
 Stichelberger Emanuel, Gott half uns by dem rechten stan. Ein kleines Festspiel zur fünfhundertjährigen Zugehörigkeit des Thurgaus zur Eidgenossenschaft. Musik von Otto Kreis. Frauenfeld 1960, 8° 56 S. 124

Forstwesen

- Hagen Clemens, Der Wald der Bürgergemeinde Basadingen. 8° 64 S. Dießenhofen 1960 125

Gemeindewesen

- Bauhofer Paul, Gemeindefreiheit, Grundmauer des Staates. ThT 2. IX. 126

Geschichtsforschung

- Debrunner Ruth, J. C. Fäsis Geschichte der Landgrafschaft Thurgau. ThB, Heft 97, S. 63. 127
 Leisi Ernst, Hundertjahrfeier des Thurgauischen Historischen Vereins am 11. X. 1959 in Arbon. ThB, Heft 97, S. 5. 128

Industrie

- Hösli Josef, Beiträge zur Geschichte der Giessereien in den Kantonen St. Gallen, Thurgau und Glarus. SA 8° S. 41, 1960. 129
 Industrie und Handel, Gewerbe im Oberthurgau. OT 3. IX. 130
 Robert Viktor Neher AG. Kreuzlingen, Seit 1910 Neher Aluminiumfolien. 8° S. 44, Kreuzlingen 1960 131
 Thomann Hans, Thomann & Co., Münchwilen, Zum hundertjährigen Bestehen der Firma Thomann in Münchwilen. 8° S. 12, 1960. 132

Kantonsgeschichte

- Äbli Heinrich, Die Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen. AA 2. IX. 133
- Böhi Alfred, Die 500 Jahre des Thurgau in der Eidgenossenschaft. ThVz 2. IX. 134
- Huber Hans, Der Thurgau fünfhundert Jahre eidgenössisch. ThA 2. IX. 135
- Herdi Ernst, Die Eroberung des Thurgaus und ihre Hintergründe. ThZ 2. IX. 136
- Hie Thurgau — hie Eidgenossen. Gedenkschrift für die Schuljugend zur Feier der 500-jährigen Zugehörigkeit des Thurgaus zur Eidgenossenschaft, hg. v. Thurg. Regierungsrat, 8° S. 33, Frauenfeld 1960. 137
- 500 Jahre Thurgau im Rahmen der Eidgenossenschaft. SBZ 2. IX. 138
- Widmer Berthe, Vor 500 Jahren wurde der Thurgau durch die Eidgenossen erobert. ThVz 2. IX. 139
- Schoop Albert, Der Thurgau 500 Jahre in der Eidgenossenschaft. SA, Schweizer Monatshefte 1960, 8° S. 4. 140
- Tuchs Schmid Karl, 500 Jahre Eidg. Thurgau — Die Eroberung des Thurgaus — Treueschwur und Landgeschrei — Wie der Thurgau regiert wurde — Gang durch die Jahrhunderte. VH 2. IX. 141

Kirchengeschichte

- Keller Wilhelm, Kirchliche Beziehungen des Thurgaus zur Innerschweiz. ThVz 2. IX. 142

Klöster

- Sprecher, Pfarrer, Der Kreuzgang in Tänikon. ThVz 21. VII. 143

Literaturverzeichnis

- Isler Egon, Thurgauische Geschichtsliteratur 1959. ThB, Heft 97, S. 170. 144

Medizinalwesen

- Haensel Carl, Der Mesmerismus. BSH, Heft 11, S. 449. 145

Museen

- Meyer Bruno, Ein langer Weg zum Museum. ThJ 1960, S. 37. 146
- Keller-Tarnuzzer Karl, Die ur- und frühgeschichtliche Sammlung (Schloß Frauenfeld wird Museum) ThZ 2. IX. 147
- Knoepfli Albert, Wer die Wahl hat, hat die Qual (Schloß Frauenfeld wird Museum) ThZ 2. IX. 148

Musik

- Haag Anton, 100 Jahre Männerchor Bußnang-Rothenhausen. ThT 8. VII. 149
- 100 Jahre Stadtmusik Dießenhofen, Aufzeichnungen aus dieser Zeit. ARh 27. VI. 150

Sagen

- Larese Dino, Von Wundern, die im Thurgau geschehen, alten Thurgauer Sagen nacherzählt. BSH, Heft 11, S. 453. 151

Schießwesen

- Sallenbach F., Zum 100jährigen Jubiläum der Schützengesellschaft Romanshorn — Aus vergangenen Tagen. SBZ 7. VIII. 152
- Wellauer E., 100 Jahre Schützengesellschaft Berg. ThT 29. VII. 153

Schulwesen

- Schmid Werner, Die geistigen Grundlagen unserer staatlichen Volksschule im Wandel der Zeiten. ThT 2. IX. 154

Sport

- Larese Dino, 50 Jahre Fußballklub Amriswil, 1910—1960 Eine kleine Vereinsgeschichte aufgezeichnet. 8° S 40 Amriswil 1960 155
- Öhninger Heinrich, Turnverein Gachnang-Islikon, 1910—1960, Zum 50jährigen Jubiläum 8° S. 64. 1960. 156
- Reiffer Walter, Zur Fahnenweihe des Turnvereins Schlatt. Geschichte der Gründung. ARh 22. VI. 157

Verkehr

- Kaspar C., Die Bodensee-Toggenburg-Bahn fünfzigjährig. SBZ 7. X. 158
 Kesselring Walter, Die Bodensee-Toggenburg-Bahn fünfzigjährig. 8° S. 24. St. Gallen 1960. 159
 — Fünfzig Jahre Bodensee-Toggenburg-Bahn und Rickenbahn, 1910—1960, Denkschrift. 4° 385 S. St. Gallen 1960. 160
 Der Ausbau des Hochrheins, Rückblick, Stellungnahme und Berichte. Bo. B. 1960, S. 199ff. 161

Wappenkunde

- Meyer Bruno, Die Gemeindewappen des Kantons Thurgau, unter Mitwirkung von Emanuel Boßhart und Wilhelm Heinrich Ruoff hg. v. Kt. Thurgau zum Jubiläum der 500jährigen Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft. 8° S. 135. Frauenfeld 1960. 162
 Schneiter Eugen, Die thurgauischen Gemeindewappen. ThZ 8. XI. 163

Wirtschaftsgeschichte

- Bodmer Walter, Schweiz. Industriegeschichte, Die Entwicklung der schweiz. Textilindustrie im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige, Zürich 1960 (geht besonders auf ostschweiz. Verhältnisse ein). 165
 Gemmert Franz Josef, Schweizerisch-deutsche Wirtschaftsverflechtung am Hochrhein. Alemannisches Jahrbuch 1960, S. 262. 164

III. Verfasserverzeichnis

- Äbli Heinrich, Eroberung des Thurgau 133
 Altwegg Erwin, Jakob Meili 91.
 Bauhofer Paul, Gemeindefreiheit 126.
 Bayer Albert, Niederbüren 53.
 Beele Albin, Kreuzlingen 32.
 Bodmer Walter, Schweiz. Industriegeschichte speziell Textil 164.
 Böhi Alfred, Keßler 90. 500 Jahre Thurgau 134
 Boßhard Hans, Salmsach 43.
 Brändli Hans, Kirchgemeinde Schlattingen 45, Bach-Forscher Wolfgang Graeser 83.
 Brüllmann Erwin, C. Th. Meyer 92.
 Bürgermeister Hans, Dozwil 10.
 Debrunner Ruth, Johann Conrad Faesi 127
 Duft Johannes, Bodensee in Miniaturen 5
 Egloff Otto, Tägerwil 50.
 Feger Otto, Wessenberg 98.
 Gemmert Franz Josef, Wirtschaft am Hochrhein 165.
 Greuter J., Münsterlingen 39, Scherzingen 44
 Haag Anton, Männerchor Bußnang 149
 Haensel Carl, Magnetismus 145
 Hagen Clemens, Bürgerwald Basadingen 125
 Heer Gottlieb Heinrich, Gottlieben 20.
 Henzi E., „Klösterli“ Frauenfeld 15.
 Herdi Ernst, Charakterköpfe 110, Thurgau eidgenössisch 111, Hintergründe des Thurgaus 136, Hie Thurgau — hie Eidgenossen 137, 500 Jahre Thurgau 138.
 Hösli Josef, Gießereien 129.
 Hohl Karl, Hauptwil 25, Schule Hauptwil 26.
 Huber Hans, Eidg. Thurgau 135.
 Hugentobler Jakob, Schloß Hard 24, St-Beauharnais 80, Marx von Ulm 96, Wessenberg und Arenenberg 99, Burgen am Untersee 211.
 Isler Egon, Thurg. Geschichtsliteratur 1959 144.
 Jungmann Joseph Andreas, Bodensee 6
 Kägi Hans, Huggenberger 86.
 Kaspar C., Bodensee-Toggenburg-Bahn 158.
 Keller W., Romanshorn 42.
 Keller Wilhelm, Kirchliche Beziehungen zur Innerschweiz 142.
 Keller-Tarnuzzer Karl, Mondbilder Werd 101, Gürtelschnalle 103, Urgeschichtliche Sammlung des Museums 147.
 Kesselring Walter, Bodensee-Toggenburg-Bahn 50 Jahre 159, Denkschrift Bodensee-Toggenburg-Bahn 160.
 Keßler Walter, „Klösterli“ Frauenfeld 15.
 Kirchgässer Bernhard, Konstanz 52.
 Knoepfli Albert, Rathausturm 16, Kirche Schlattingen 45, Pfarrkirche Sulgen 48, Kath. Kirche Niederbüren 54, St. Peterskirche Wil 55, Gottesminne und Mystik 107, Historische Sammlung Museum 148.
 Koch Walter, Egnach 11,
 Kübler Arnold, Huggenberger 87.
 Larese Dino, Wartenweiler 97, Von Wundern 151, Fußballklub Amriswil 155. Chronik 121a
 Lehmann Max, Bilder aus der Heimat: Hornrogwil, 29 und 40, Landgrafschaft Thurgau 112.
 Leisi Ernst, Huldigung 113, Tagsatzung 114, Historischer Verein 128.
 Leutenegger Otto, Güttingen 22, Kreuzlingen 33.
 Lingenböll S., Bodensee und Dichter 7.

- Mayer Theodor, Konstanz und St. Gallen 104, Schwäbisches Herzogtum 105, Hundertschaft 106, Die freien Bauern 108, Königtum und Gemeindefreiheit 109.
- Meier Karl, Illighausen 30.
- Meyer Bruno, Baugeschichte Schloß Frauenfeld 17, Renoviertes Schloß Frauenfeld 18, Baugeschichte Schloß Frauenfeld 19, Thurgauer Zug 115, Verfassung der Landvogtei 116, Museum 146, Gemeindegewappen 162.
- Meyer Jakob, Romanshorn 42.
- Müller Oskar, St. Peterskirche Wil 55.
- Nägeli Ernst, Huggenberger 88, Kantonsjubiläum 123.
- Nisoli P., „Klösterli“ Frauenfeld 15.
- Oberhänkli-Dickenmann Eduard, 100 Jahre Sekundarschule Affeltrangen 1.
- Öhninger Heinrich, Turnverein Gachnang 156.
- Pfiffner Martin, St. Peterskirche Wil 55.
- Ploß Emil, Venetische See 8.
- Preisig Rudolf, Roggwil 41.
- Rechsteiner Willy, Keßwil 31.
- Reck Oskar, Niedergang der Kantone 118.
- Reiffer Walter, Turnverein Schlatt 157.
- Roth Daniel, Paul Häberlin 85.
- Sallenbach Fred, Schützengesellschaft Romanshorn 152.
- Scheuber Jakob, Hefenhofen 27.
- Schibler-Kägi Claire, Marie Bachmann 79.
- Schmid Werner, Grundlagen der Volksschule 154.
- Schneider R., Bischofszell 500-Jahrfeier 4.
- Schneider-Zollinger E., Bischofszeller Geschlechter 81.
- Schneiter Eugen, Gemeindegewappen 163.
- Schoop Albert, Vorbereitung Thurgauer Zug 117, Staat und Kirche in der Mediation 119, Thurgauer in der Eidgenossenschaft 120, Thurgau in der Eidgenossenschaft 140.
- Sprecher Bernhard, Kreuzgang Tänikon 143.
- Steiger H., Ermatingen 12.
- Stickelberger Emanuel, Hauptwil 51. J. J. Brunschweiler 82, 500-Jahrfeier-Festspiel 124.
- Strauß Hermann, Geißberg 34, Felsenburg 35, Römerburg 36 Seeburg und Hörnliberg 37.
- Thomann Hans, Thomann & Co. 132.
- Tschudi Rudolf, Nikolaus Tschudi 95.
- Tuchschnid Karl, Bichelsee 3, „Sternen“ Fischingen 13, 14, 500 Jahre Eidg. Thurgau 141.
- Vögeli Alfred, Th. Greyerz 84.
- Vries Jan de, Kelten 102.
- Wahrenberger Jakob, Bodensee im Bild 9.
- Wassmer Hans Ulrich, Hagenwil 23.
- Weber V., Niederbüren 53.
- Wellauer E., Schützen von Berg 153.
- Widmer Berthe, Eroberung des Thurgau 139.
- Wirz Hans Georg, Nikolaus von Flüe 93.
- Zwicky J. P., Familie Zwicky 100.

Vereinsmitteilungen

Jahresversammlung in Konstanz

Samstag, den 23. September 1961

Der Gedanke, die diesjährige Jahresversammlung ins nahe Ausland zu verlegen, fand bei den Mitgliedern des Historischen Vereins Anklang. An einem strahlenden, warmen Herbstnachmittag trafen am Bahnhof Konstanz über siebzig Geschichtsfreunde ein, die vorerst in zwei Gruppen abwechselnd das *Münster* und das *Rosgartenmuseum* besichtigten. Der aus Beuron hergereiste Direktor *Pater Eschweiler* wußte beim Gang durch einige Teile des Konstanzer Münsters die kunstgeschichtliche Deutung so ausgezeichnet mit der rechts- und kirchengeschichtlichen zu verbinden, daß auch den kundigen Zuhörern manche neue Gesichtspunkte klar wurden. Die genußreiche, lebhaft geführte Führung begann beim Portal, in der gotischen Halle *sub turri*, wo die Schnitzereien Nikolaus van Leydens (aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts) den profanen Rechtsraum vom Sakralraum der Kirche, die weltliche von der göttlichen Gerechtigkeit trennt. Dort weist der Löwenkopf mit dem Ring alles ab, was nicht in die Kirche gehört, und unterstellt den Verfolgten, der die Hand an den Ring legt, der geistlichen Gerichtsbarkeit. Der Blick ins Mittelschiff des Münsters leitet zur Baugeschichte über, die durchaus rätselhaft bleibt, weil viele Urkunden verloren gingen. Den ältesten Teil, die Krypta, hat man mehrmals schon der vorkarolingischen oder karolingischen Zeit zuweisen wollen, doch belegen die Untersuchungen, daß keine gültigen Beweise dafür angeführt werden können, und die neuesten Darstellungen (so von J. Hecht oder A. Knoepfli in der großartigen Bodensee-Kunstgeschichte) bleiben bei der Auffassung, die den ersten Bau der ottonischen Zeit zuschreibt. Das breite romanische Mittelschiff mit seinen sechzehn wuchtigen Monolithsäulen aus Rorschacher Sandstein stammt aus den Jahren um 1060. Seine eigenartigen achteckigen Schildkapitelle und die Arkadenbögen erinnern an das Stift zu Goslar, wo der Bischof Rumold herkam. Den gotischen Seitenschiffen werden Kapellen der Bürgerfamilien oder Zünfte von Konstanz angeschlossen. Im Thomaschor wirkt der imposante Altar Christoph Daniel Schencks etwas zu gewaltig; die Wendeltreppe links, der Schnegg, ist in ihrer kunstvollen Unbekümmertheit den berühm-

ten Treppen an der Loire, etwa des Schlosses von Blois, nachgebildet. In der Krypta, wo die Gebeine des Welfenbischofs Konrad des Heiligen ruhen, erscheinen die Säulenkapitelle doch wieder älter als ottonisch. Daß der kundige Führer mit besonderem Nachdruck auf das Bild Pater Gabriel Wügers in der Konradkapelle aufmerksam machte, ist begreiflich, stammt der Begründer der Beuroner Kunstschule doch aus Steckborn. Die Führung endigte im östlich angebauten zwölfeckigen Zentralbau mit dem eigenartigen Mittelgrab, das mit seinen Figuren aus der Heilsgeschichte ein Werk der Mainzer Künstler ist. Ob der seltsame Bau den Osterspielen diene, wie Professor Eschweiler meinte? Eigentümlich ist am Konstanzer Münster auch der Kreuzgang auf der Nordseite, der aber nur noch fragmentarisch vorhanden ist.

Die Führung im Rosgartenmuseum besorgte *Frau von Blanckenhagen* mit ebenso großer Kompetenz wie Liebe zur Sache. Das ursprünglich den Metzgern gehörende mittelalterliche Zunfthaus ist gut erhalten, der Zunftsaal von 1454 mit seiner leicht gewölbten Balkendecke besonders. Er dient zur thematischen Schau- stellung von Dokumenten zur Konstanzer Geschichte; Urkunden, Münzen, Druckschriften liegen da ausgebreitet. Speziell interessiert den Thurgauer Besucher die Güttinger Gerichtsscheibe von 1630, unter den Urkunden ein Brief des Rats der Stadt Konstanz an Bruder Klaus von der Flüe (1482) mit der Bitte, er solle sich im Streit der Stadt mit den Eidgenossen um das Landgericht Thurgau für das Recht einsetzen, samt der Antwort des heiligen Mannes, er werde für das Recht beten. Nach den Zeugnissen aus der Konzilszeit, der Reformation, des Dreißigjährigen Krieges fand auch die Wappenrolle der Zunft zur Katz gebührende Aufmerksamkeit. Die übrigen Räume des Museums beherbergen Kunstwerke aus den Blütezeiten der Bodenseekunst in einer klugen Auswahl, die von der Konservatorin der Sammlung mit treffenden Bemerkungen erläutert wurden.

Zur *Geschäftssitzung* des Vereins im Hotel «Barbarossa» hatten nach der Fülle der Eindrücke nicht mehr alle Mitglieder Lust, immerhin durfte Dr. Bruno Meyer noch sechsundvierzig Unentwegte begrüßen. Jahresbericht und Jahresrechnung, die diesem Heft beigegeben sind, wurden ohne Diskussion genehmigt. Der Vorstand stellte Antrag, es sei durch eine kleine Statutenänderung die Zahl der Vorstandsmitglieder, statt sie wie bisher auf sieben zu beschränken, auf sieben bis neun festzusetzen. Damit könnte eine bessere Vertretung der Geschichtsfreunde außerhalb Frauenfelds gewährleistet werden. Auch dieser Antrag fand ohne Gegenstimme Annahme. Der bisherige Vorstand mit Dr. Bruno Meyer, Dr. Ernst Bucher, Dr. Egon Isler, Joseph Sager, Dr. Albert Schoop und Pfarrer Alfred Vögeli wurde einstimmig wiedergewählt, als neues Mitglied Apotheker Dr. Walter Kreyenbühl in Arbon vorgeschlagen und gewählt.

Albert Schoop

Jahresbericht 1960/61

Nach einem genau voll erfüllten Jahre haben wir uns heute zur diesjährigen Hauptversammlung vereinigt. Am 24. September letzten Jahres tagten wir in Frauenfeld, noch ganz unter dem Eindrücke der Fünfhundertjahrfeier und ihres großen Geschenkes an das Thurgauervolk, nämlich des neu eingerichteten historischen Museums im Schlosse. Die Geschichte unseres Vereines ist eng verknüpft mit der Entstehung dieses Denkmals thurgauischer Vergangenheit. Ohne die in Jahrzehnten geäußerte Sammlung des Historischen Vereines wäre nie ein kantonales Museum entstanden. Auch nach der Entstehung einer selbständigen Thurgauischen Museumsgesellschaft und nach dem Übergang des Museums an den Kanton sind die Beziehungen persönlicher Art eng geblieben. Unser Verein ist gemäß dem Museumsreglement in der Aufsichtskommission des Museums durch ein Vorstandsmitglied vertreten.

In lebhafter Erinnerung ist uns neben der schönen Versammlung im Kasino in Frauenfeld auch die Ausfahrt in den Aargau. Am Auffahrtstage 1961 hatten wir außergewöhnliches Glück mit dem Wetter. Im Thurgau war es regnerisch, ja es soll sogar gehagelt haben. Wir aber haben die ersten Tropfen erst auf der Heimfahrt gespürt, als wir am Neeracher Riet vorbei durch das Glattal fahren! In Wettingen zeigte uns mit berechtigtem Stolz der Seminardirektor Dr. Paul Schäfer selbst die mit viel Verständnis im Laufe der letzten Jahre erneuerte alte Klosteranlage. Es war ein großes Erlebnis für die Teilnehmer; vor allem der Kreuzgang mit seinen wunderbaren Glasgemälden und die Kirche werden allen in der Erinnerung bleiben. Für die Thurgauer besonders eindrücklich war aber auch der schlichte Sarkophag, in dem Hartmann der Ältere und Hartmann der Jüngere, die beiden letzten Grafen von Kiburg, ruhen, die einst über den Thurgau regierten. In Lenzburg überraschte die großartige Schloßanlage auf dem weithin beherrschenden Hügel. Der Blick vom Schloß auf die Stadt zeigte dazu, wie auf einer Luftaufnahme, die ganze alte Stadtanlage. Im schönsten Sonnenschein besuchten

wir dann das Schloß Wildegg, das unter der Obhut des Schweizerischen Landesmuseums steht und vom Tore bis zum Dache einen ausgezeichneten Einblick in die tägliche Welt einer vornehmen Familie der vergangenen Jahrhunderte gewährt. Mit Interesse gewahrten wir, daß dabei auch die personellen Verbindungen der Familie der Effinger zur Königin Hortense auf Arenenberg zum Ausdruck kommen. Herzlicher Dank gebührt Herrn Dr. Albert Schoop, der diese Fahrt organisierte, den nötigen Kommentar laufend gab und erst noch einen fast vergessenen Weg für die Heimfahrt fand.

Reichlich spät hat Sie dann im Sommer dieses Jahres unser Heft 97 der Beiträge zur vaterländischen Geschichte erreicht. Es enthält einen Bericht unseres unermüdlichen Ehrenpräsidenten über die Hundertjahrfeier unseres Vereins vom 11. Oktober 1959 in Arbon. In zwei Beiträgen wird dann des kantonalen Jubiläums gedacht. Der eine Artikel bemüht sich, gewissermaßen Tag für Tag den Ablauf der militärischen Ereignisse des Thurgauerzuges abzuklären. Dank vielen bisher unbekanntem Dokumenten ergibt sich das Bild eines Feldzuges, dem zwar jede Größe fehlt, der aber gerade darum die Eigenart von Militär und Politik der Eidgenossen von 1460 sehr gut erkennen läßt. Hernach folgt der von Dr. Ernst Herdi an unserer letzten Jahresversammlung gehaltene Vortrag, der mit der Gegenüberstellung dreier Persönlichkeiten, des Philosophen Nikolaus Kusanus, des späteren Papstes Pius II. und des Juristen Gregor Heimburg, die große Welt und ihre Politik zum Leben erweckte, vor deren Hintergrund sich der Feldzug der Eroberung des Thurgaus abgespielt hat. Die Doktorarbeit von Fräulein Ruth Debrunner schließt sich an, und sie gilt einer zu Unrecht vergessenen Arbeit von Johann Conrad Faesi über die Landgrafschaft Thurgau. Es handelt sich hier um das erste Werk thurgauischer Landeskunde, eine Arbeit, auf der dann die Historiker des 19. Jahrhunderts, vor allem der große Meister Johann Adam Pupikofer, aufbauten. Die Bibliographie wurde mit gewohnter Gründlichkeit von Dr. Egon Isler hergestellt. Leider aber war es nicht möglich, einen Bearbeiter für die Chronik zu finden. Herr Dr. Max Bandle konnte sie wegen seiner dauernden Übersiedlung in den Kanton Zürich nicht weiterführen.

Der Vorstand hat im Laufe des Jahres zwei Sitzungen abgehalten und sich neben den laufenden Geschäften vor allem mit der Frage der Arbeitsverteilung, der Ergänzung und Erweiterung beschäftigt. Als Ergebnis schlägt er eine kleine Abänderung der Statuten vor, damit der Vorstand fortan nicht nur aus sieben, sondern aus sieben bis neun Mitgliedern bestehen kann. Damit wird es möglich sein, das ganze Kantonsgebiet besser zu berücksichtigen. Außerdem hat der Vorstand beschlossen, einmal versuchsweise im Winter einen historischen Vortrag zu organisieren. Es wird vom Besuch abhängen, ob damit wieder eine früher bestandene

Gewohnheit aufleben wird, daß der Verein auch geschichtliche Vorträge im Laufe der Wintermonate veranstaltet.

Leider hat der Tod wiederum Einzug in den Reihen unserer Mitglieder gehalten. Über vierzig Jahre hielt der 1918 eingetretene Dr. Robert Keller, Fürspreh in Frauenfeld, dem Vereine die Treue, der als Präsident des evangelischen Kirchenrates dafür sorgte, daß die Darstellung der Geschichte der evangelischen Landeskirche fortgesetzt wurde. Nahezu vier Jahrzehnte gehörte zu uns Hermann Gremminger in Amriswil, der allen älteren unter uns als Trachtenvater und Verkörperung des thurgauischen Heimatschutzes in Erinnerung steht und bei allen kulturellen Bestrebungen mit Leib und Seele mitmachte, bis ihn das Schwinden des Gehörs einsam werden ließ. Seit 1937 stand in unseren Reihen O. Müller-Sauter, alt Gemeindeammann in Ermatingen. Außerdem sind uns der Hinschied von alt Gemeindeammann Alfred Althaus in Bischofszell und von Herrn Jakob Jung-Müller in Felben bekannt geworden, die beide seit 1945 und 1946 dem Vereine angehörten. Leider hat der Verein auch einige Rücktritte zu verzeichnen. Ich möchte deshalb alle Anwesenden bitten, Freunde der Geschichte an unsere Veranstaltungen mitzubringen und zur Mitgliedschaft aufzufordern.

Bruno Meyer

Jahresrechnung 1960/61

A. Betriebsrechnung

1. Vereinskasse

Einnahmen:

339 Mitgliederbeiträge	2 899.70	
Staatsbeitrag 1960	500.—	
Druckschriften	206.40	
Druckkostenbeitrag Frl. Dr. Debrunner	1 900.—	
Druckkostenbeitrag aus Brüllmann-Fonds	800.—	
Vorschlag der Aargauer-Fahrt	4.35	
Zinsen und Verrechnungssteuer	726.05	7 036.50

Ausgaben:

Heft 97 «Beiträge»	7 385.55	
Jahresbeiträge	80.—	
Honorare	60.—	
Drucksachen	1 511.50	
Spesen, Telephon, Porti	70.35	
Verschiedenes	5.—	
Bankspesen	29.50	
Postcheckgebühren	2.10	7 784.—
Rückschlag 1960/61		747.50

2. Urkundenbuch

Einnahmen:

Staatsbeitrag 1960	4 000.—	
Verkauf	269.10	4 269.10

Ausgaben:

Vorschlag 1960/61		4 269.10
-------------------------	--	----------

3. Rechtsquellenfonds

Zinszuwachs		116.10
-------------------	--	--------

4. *Brüllmann-Fonds*

Einnahmen:

Zinsen	822.50	822.50
--------------	--------	--------

Ausgaben:

Druckkostenbeitrag an Vereinskasse	800.—	800.—
Vorschlag 1960/61		<u>22.50</u>

B. *Vermögensrechnung*

Vermögen am 1. September 1960		54 349.24
-------------------------------------	--	-----------

Vorschläge 1960/61:

Urkundenbuch	4 269.10	
Rechtsquellenfonds	116.10	
Brüllmann-Fonds	<u>22.50</u>	4 407.70

Rückschläge 1960/61:

Vereinskasse	747.50	<u>747.50</u>
Gesamtorschlag		<u>3 660.20</u>
Vermögen am 31. August 1961		<u>58 009.44</u>

davon:

Vereinskasse	1 457.80
Urkundenbuch	17 605.69
Rechtsquellenfonds	3 213.10
Legate-Fonds	6 000.—
Brüllmann-Fonds	29 732.85

C. *Vermögensausweis*

Obligationen	41 000.—
Sparhefte	13 243.65
Postcheck	<u>3 765.79</u>
Gesamt-Vermögen	<u>58 009.44</u>

Frauenfeld, den 31. August 1961

Der Quästor: *Alfred Vögeli, Pfarrer*

Vorstand

Ehrenpräsident: Dr. Ernst Leisi, Altersheim, Frauenfeld

Präsident: Dr. Bruno Meyer, Staatsarchivar, Regierungsgebäude, Frauenfeld

Vizepräsident: Dr. Egon Isler, Kantonsbibliothekar, Promenadenstraße 12, Frauenfeld

Quästor: Pfarrer Alfred Voegeli, Hertenstraße 35, Frauenfeld

Aktuar: Dr. Albert Schoop, Hofwiesenstraße 10, Frauenfeld

Beisitzer: Dr. Ernst Bucher, Ziegelweg 6, Frauenfeld

Dr. Walter Kreyenbühl, Apotheker, Hauptstraße 11, Arbon

Josef Sager, Lehrer, Münchwilen

Neue Mitglieder

Dr. Berger Paul, Kantonsschullehrer, Neuhauserstraße 25, Frauenfeld. Januar 1962

Dr. Clavadetscher Erhard, Staatsarchiv, Frauenfeld. März 1962

Hartmeier Leo, Schollenholzstraße 9, Frauenfeld. September 1961

Hubmann Paul, Staatskassier, Blumenstraße 29, Frauenfeld. März 1962

Hui Margrit, Berlingen. 29. September 1959

Keller Willy, Hauptstraße 62, Kreuzlingen. 11. Mai 1961

Krona Peter, Sekundarlehrer, Dozwil. Dezember 1961

Lei Hermann, cand. phil. 1, Oststraße 16, Weinfelden. März 1962

Linder Annelies, Münchwilen-Oberhofen. 17. August 1961

Michel Emil, Notar, Neukirch-Egnach. Februar 1962

Stadtverwaltung Stein am Rhein, Januar 1962

Wilhelm Albert, Zielackerstraße 15, Frauenfeld. Februar 1962